



AM REISSBRETTE.

HANDSCHRIFTLICHE MITTEILUNGEN

AUS DEN

UNABHÄNGIGEN LOGEN

MINERVA ZU DEN DREI PALMEN IN LEIPZIG,
BALDUIN ZUR LINDE IN LEIPZIG, ARCHIMEDES ZU DEN DREI REISSBRETERN IN ALTENBURG
ARCHIMEDES ZUM EWIGEN BUNDE IN GERA
UND KARL ZUM RAUTENKRANZ IN HILDBURGHAUSEN

FÜR

BRR FREIMAURER-MEISTER

BEGRÜNDET VON **BR MARBACH.** FORTGEFÜHRT VON **BR FUCHS.**

SCHRIFTLEITER:

BR DR. A. GÜNDEL.

ORGAN DER GESCHÄFTSSTELLE FÜR DEN AUSTAUSCH DER LOGENLISTEN.

DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BR BRUNO ZECHEL.
1896.



INHALT.

23. Jahrgang.
Nr. 1.

Am Reissbrete.

Januar 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Zum neuen Jahr.

Ein Jahr entschwand, — wie eine leise Welle,
So zittern noch die letzten Klänge nach;
An eines neu erstandnen Jahres Schwelle
Stehn wir vereint am frohen Neujahrstag!
Euch Brüdern sei der erste Gruss geboten,
Den, wie gestaltet auch der Zeiten Flug,
Ob Glück ihm schien, ob heft'ge Stürme drohten.
Das treue Herz im tiefsten Innern trug:
Froh weilt das Aug' auf der geschlossnen Reihe,
Dem Bruderzirkel, der sich um uns schlingt!
O, dass er weiter blühe und gedeihe,
Und dass ihm jede edle That gelingt!
Erfüllt von hochbegeisterten Gedanken,
Trotzt er der wildbewegten Sturmesflut,
Dem Schiffe gleich, auf dessen festen Planken
Der Menschen Hoffnung und Gedeihen ruht!
Nur eine Kette reiner Bruderliebe
Lasst Brüder uns im wahren Sinne sein,
Kein Zwist, kein trennender Gedanke trübe
Das hohe Ziel, den wir vereint uns weihn.
Für alle eine Liebe — unbekümmert,
Ob anders auch der Bruder glaubt und denkt,
So wird der wahre Segensbau gezimmert,
Den keine Macht aus seinen Fugen lenkt.
So blühe fort vereintes Bruderstreben,
In diesem und in jedem neuen Jahr,
Des Glückes ganze Huld sei dir gegeben,
Und wahre Freude heut' und immerdar!

Br G. Meyer.

Zur Meisterbeförderung.

Von Br F. Fuchs.

1. Ansprache. Meine lieben Brr Gesellen! Sie sind heute erschienen, um auf die höchste Stufe unserer k. K. befördert zu werden. Auf eigentümliche Weise wurden Sie in den Meistersaal geführt, rückwärts, das Gesicht nach aussen gewendet, traten Sie durch die Pforte ein. Warum? Der Mensch kennt nur, was hinter ihm liegt, die Zukunft ist seinen Augen verschlossen. Rückwärts sollen Sie schauen auf die zurückgelegte Maurerbahn und das Gewissen zum Richter nehmen, noch einmal sich prüfen, ob Sie würdig gelebt und gestrebt, das zu schauen, was Ihren Augen noch verborgen ist. Das Zurückschauen in die Vergangenheit ist ein Nachleben im Geiste, ein Klopfen an das Menschenherz. Wie tönt dieses Klopfen an Ihr Herz in dieser feierlichen Stunde, wo Sie die Meisterstufe betreten wollen? Wir können Ihre Antwort nicht hören, nur der A. B. d. W. hört sie. Wir können Sie nur auf Ihr Gewissen, diesen unbestechlichen Richter verweisen, der

das Bewusstsein der Schuld oder Unschuld prüft; darum wendeten wir Ihre Blicke rückwärts, um sich noch einmal mit Ihrem Gewissen zu besprechen.

Noch eine Wanderung sollen Sie vornehmen, die letzte, die Sie an das Ziel führt. Als Lehrlinge wanderten Sie an der Hand treuer Führer, Ihr Weg war unsicher, das sollte Ihnen andeuten, dass der Weg durchs Leben mit vielen Gefahren verbunden ist, treue Führer, die Sie in Gott und Ihrem Gewissen finden, helfen Ihnen, wenn Sie sich deren Führung überlassen, dieselben überwinden.

Als Gesellen wanderten Sie mit Freunden eng verbunden dem Lichte im Osten zu, eine fröhliche und heitere Wanderung; mit treuen Freunden und Genossen ging Ihr Weg durchs Leben. Nun noch eine Wanderung und dann keine weiter. Finster und düster ist es um Sie her, das Innere dieses Raumes ist Ihnen noch verschlossen. Ihr Gesicht, nach aussen gewendet, wird auf ernste, ja für manchen schreckliche Bilder gerichtet sein, Ihr Ohr wird ernste Zurufe vernehmen. Aber schreiten Sie mit gutem Gewissen den düstern Pfad; konnten Sie ohne Gewissensbisse in Ihre Vergangenheit blicken, so können Sie auch getrost diesen letzten Gang unternehmen, dessen Ende Sie dem Ziele alles Irdischen zuführen wird. Auf denn zu dieser letzten Wanderung.

2. Ansprache. Sie sind am Ziele Ihrer Wanderung. Vorbereitet waren Sie auf dieses Ziel, die Ihnen entgegentretenden Bilder zeigten es Ihnen; der dreifache Zuruf: „Gedenke des Todes!“ mahnte er Sie nicht daran, dass uns der Tod im Leben überall entgegentritt, dass wir uns ihm nicht entziehen können? Die Schrecken des Todes überwinden lehrt uns die Meistenschaft. Wenden Sie sich um, meine Brr, und schauen Sie Ihr einstiges Loos!

Sie stehen vor einem S . . . ., dem Sinnbilde des Todes und der Vernichtung. Wir alle sind diesem Schicksale unterworfen. Unsere ganze Erdenwallfahrt ist nur eine Wallfahrt zu der Ruhe des Todes. Auch diese Ihre letzte Wanderung im Maurertempel, meine Brr, ist nichts anderes als ein Bild des letzten Ganges im Leben. Ernst ist der Tod, aber furchtbar ist er nicht. Wir verfallen zwar dem dunklen Loose des Todes, aber der Tod hält uns nicht. Wir leben, um zu sterben, aber wir sterben, um zu leben. Wir steigen hinab ins Grab, Staub kehrt wieder zum Staube zurück, aber der Geist schwingt sich empor in das Reich der Verklärung. Der Tod macht den Erdenwanderer zu einem Bürger der freien Geisterwelt. All unser Streben und Wandern ist eine Heimkehr zum Vater; auch wir müssen dem grossen Wanderzuge in die kalten Arme des Todes folgen, aber das Geistige geht nicht unter und die Liebe kennt keinen Tod. Der Tod nimmt die Binde von den Augen, er führt durch Nacht zum Licht!

Aber, meine Brr, wer ruhig in das dunkle Grab schauen will, wer sicher schreiten will über Sarg und Grab dem ewigen Osten zu, der muss treu seine Pflicht als Mensch und Maurer erfüllt haben, der muss die grosse Kunst des Lebens verstehen, seine Zeit weise zu benutzen und würdig sich vorzubereiten zu der letzten Pilgerfahrt. Das ist ein wahrhafter Meister der Kunst des Lebens, der den Zweck des Lebens und die treue Erfüllung seiner Pflicht stets vor Augen hat; mit derselben Freudigkeit, mit der er durch das Leben gewandert ist, mit derselben Zuversicht, mit der er rückwärts geschaut hat auf sein vergangenes Leben, wird er auch dem letzten Ziele seines Erdenlebens entgegengehen. Er weiss, der Führer, dessen Leitung er sich im Leben überlassen hat, wird ihn sicher führen auch in der schwersten Stunde, auch in der schwersten Gefahr über Sarg und Grab in die Wohnungen des Friedens und der Seligkeit.

Wollen Sie, meine Brr, den Weg Ihres Lebens in treuer Erfüllung Ihrer Pflicht vollenden, so schreiten Sie symbolisch durch die drei Meisterschritte über Sarg und Grab dem Osten zu.

Aus dem Engbund.

Repräsentanten in den Logen etc.

Von Br R. Nitzsche,
Mitglied der Loge Balduin zur Linde.

Zur Wahl meines Themas „frmrsche Repräsentanten" bin ich dadurch gekommen, dass mich der Balduin gerade jetzt gewürdigt hat, sein Repräsentant beim hiesigen Phönix zu sein; wurde aus diesem Grunde mein Interesse dafür erregt, etwas näheres über Zweck und Herkommen der R. zu erfahren, so ist es vielleicht auch nicht allzu gewagt, bei einem oder dem anderen Br einige Geneigtheit zum Zuhören für meinen Vortrag vorauszusetzen.

Schien mir die Behandlung des Themas anfänglich eine ungemein leichte und einfache, so wurde ich doch alsbald belehrt, dass dies keineswegs der Fall, ja, dass das Thema selbst wahrscheinlich nur wenig dankbar sein würde. Ist doch eine auch nur einigermassen eingehende Behandlung des Themas ohne die Organisation der Grosslogen zu berühren, gar nicht denkbar, ja sind doch R. getrennt von den Gr.-L. eigentlich gar nicht vorhanden.

Repräsentant ist der Vertreter einer Tochterloge bei der Gr.-L., unter der sie arbeitet; dass die Gr.-L. aber im Wesentlichen aus der Repräsentation gebildet und zusammengesetzt werden, werden wir später sehen.

Ich werde mich in dem ersten, die deutschen Gr.-LL. betreffenden Theile meiner Ausführungen thunlichst beschränken, um im zweiten die Repräsentantenverhältnisse unserer eigenen gel. Loge, sowie des hiesigen Orients überhaupt, einer kurzen Erörterung zu unterziehen.

Der Begriff Repräsentant bedeutet, wie schon bemerkt, im eigentlichen Sinne den Vertreter und zwar den „bevollmächtigten" Vertreter der Tochterloge bei der Gr.-L. Die älteste Gr.-L. zu London bestand und wurde gebildet nach ihrer ursprünglichen reinen Verfassung aus dem Meister und den Vorstehern sämmtlicher einregistrirten Logen, mit dem Gr.-Mstr, dessen Deputirten und den Gr.-Aufsehern an ihrer Spitze.

Die Mehrheit jeder einzelnen versammelten Loge, hiess es in den alten Verordnungen, hat das Recht, ihrem Meister und ihren Vorstehern Instructionen zu ertheilen, wie sie bei den vierteljährlichen Versammlungen und der jährlichen Gr.-L. stimmen sollen; „denn der Mstr. und die Vorsteher sind ihre R. und haben deren Ansichten auszusprechen."

Hieraus ergiebt sich zunächst, dass das, was man heute R. nennt, nach der ältesten und ursprünglichen Auffassung eigentlich nur die Stellvertreter derselben sind, ferner geht aber aus der Bestimmung klar hervor, dass die Gr.-L. nichts anderes sein soll und auch nichts anderes sein kann, als das Organ der Gesammtheit der Logen.

Ich betone das ganz absichtlich, weil viele Brr sich über das eigentliche Wesen einer Gr.-L. durchaus unklare Vorstellungen machen.

Die so gegebene Verfassung für die erste Gr.-L., welche demnach nur aus den durch ihr Amt berufenen R. der Tochterlogen bestand, kann man als das Ideal einer Gr.-L. betrachten.

Wieweit die älteren deutschen Gr.-LL. von diesem Ideale abgewichen sind, und wieweit ihm die jüngere wieder nahe zu kommen suchten, denke ich bald zu zeigen.

Leider sollte es aber selbst der ersten Gr.-L. nicht lange möglich sein, diese so zweckmässige Einrichtung voll aufrecht zu erhalten, die Gr.-L. von London, welche ursprünglich nur aus den Bauhütten in und um London bestand, gründete bald Logen im ganzen Lande. Damit war es unmöglich geworden, dass die berufenen Vertreter regelmässig selbst zu den Gr.-L.-Versammluugen erschienen und man gestattete deshalb bald, „stellvertretende" R. zu ernennen. Dass in der Folge auch noch alle gewesenen Gross-Beamten stimmberechtigte Mitglieder der Gr.-L. wurden und man somit immer mehr vom ursprünglichen idealen Zustande abwich, soll nur nebenbei erwähnt sein.

Für die heutige Betrachtung interessirt uns ja weniger die weitere Entwicklung der Londoner Gr.-L., als vielmehr unsere deutschen R.-Verhältnisse; dass es auch bei uns in Deutschland ganz unvermeidbar ist, der R.-Frage näher zu

treten, ohne die Zusammensetzung der Gr.-L. zu erörtern, habe ich bereits oben gesagt.

Dabei ist es von vornherein auffallend, dass, jemehr die deutschen Gr.-LL. von der reinen altenglischen Frmrei abgekommen sind, umsoweniger Bedeutung die R. für die Zusammensetzung und Regierung der Gr.-L. haben.

Sehen wir uns jetzt die einzelnen Gr.-LL. etwas näher an:

Allen voran steht die Grosse National-Mutterloge, gen. „z. d. 3 Weltkugeln" in Berlin, welche a) aus der grossen Mutterl. im „engern" Sinne und b) dem Directorium besteht. — Die Gr. Mutterloge setzt sich zusammen aus gewählten Brn der höheren Grade der vier vereinigten berliner Tochterl.; das Directorium bilden sieben active Brr, gleichfalls aus der Mutterl. — Mitglieder der vereinigten berliner Tochterl., welche aber alle auf einer über den Mstrgrad hinausgehenden Ordensstufe stehen müssen, sind verbunden, bei erfolgter Wahl Repräsentaturen der Johannislogen zu übernehmen, und haben dann bei den Berathungen der Gr.-L (Mutterl.) Sitz und Stimme.

Es ist also hiernach eine Vertretung der Joh.-Logen durch R. aus eigner Mitte hier nicht zugelassen, sondern eine solche nur möglich durch Mitglieder höherer Grade aus der engern Mutterl. Vermuthlich ist damit der Einfluss der Joh.-L. und der Joh.-Frmr überhaupt auf ein Minimum reduzirt, wenn nicht ganz ausgeschlossen.

Die 3 W. begründen die Bestimmung, dass nur Brr höherer Grade zu R. ernannt werden dürfen, damit, dass sie sagen:

> „da es nöthig ist, dass ein Br, welcher bei der Gesetzgebung eine entscheidende Stimme haben will, in den höheren Ordenskenntnissen nicht fremd sei."

In den Mitgliederverzeichnissen der unter dieser Gr.-L. arbeitenden Joh.-LL. ist der R. allemal als erstes Ehrenmitglied aufgeführt; es lässt sich wohl daraus schon ein Schluss ziehen auf sein Verhältniss zu der durch ihn vertretenen Loge.

Das Verfassungsgesetz der Gr. L-L. der Frmr v. Deutschland besagt, dass die höchste Ordensbehörde aus Brn der drei höchsten Grade besteht, ohne deren Einwilligung die Gr. L-L. nichts bestimmen kann. Die Tochterl. sind bekanntlich unter besondere Provinziall. gestellt, und letztere besitzen je einen R. bei der Gr.-L., der zugleich die Stimmengebung für die einzelnen LL. in seiner Hand hat, es aber soviel wie möglich vermeiden soll, für die von ihm vertretene L. ohne die vorherige Einholung ihrer Meinung eine Stimme abzugeben.

Die Tochterl. werden bei der hiernach ungemein beschränkten R. wohl ebensowenig einen Einfluss auf die Entschliessungen der Gr. LL. ausüben können, wie bei den 3 W. — Uebrigens sind ja gerade die Verhältnisse der Gr. L-L. v. D. dem Balduin s. Z. nahe angegangen, wie ich später noch kurz erwähnen werde.

Das oberste „Regierungscollegium" der „Grossen Loge von Preussen gen. Royal York zur Freundschaft" besteht aus den Gr.-Beamten, den R. der verbündeten Gr.-LL. und den R. der zu ihrem Verein gehörigen Provinzial- und unmittelbaren St. Joh.-LL. und aus den Ehrenmitgliedern.

Die mittelbaren Joh.-LL., also solche, welche unter einer Provinziall. stehen, haben ihre R. nur bei letzterer und diese hat einen R. bei der Gr.-L., welcher ähnlich wie bei der Gr. L-L. v. D. die Stimme für jede durch ihn vertretene Joh.-L. einzeln abgiebt, aber nur dann, wenn er Instructionen hat.

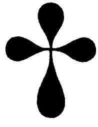
Hier kommen also die R. wieder etwas mehr zur Geltung.

Eine reiche Blüthenlese von R. ist es, welche in der Grossen Loge von Hamburg Sitz und Stimme haben.

Ausser den Gr.-Beamten wird diese Gr.-L. gebildet:

1. aus den R. der enger verbundenen auswärtigen Gr.-LL.
2. den R. der Provinzialgrossmstr.
3. den R. der Tochterlogen.
4. den R. der Gr.-L. bei den auswärtigen Gr.-LL.





Ein schmerzlicher Verlust, dem wir bereits seit einiger Zeit mit Sorge entgegensahen, hat uns betroffen.

Unser Sehr Ehrwürdiger und gel. Br.

Friedrich Fuchs,

Ehrenmeister und Archivar der Loge Balduin zur Linde

ist am 12. ds. Mts. — als der Satz der ersten, noch von ihm redigirten Nummer der Zeitschrift „Am Reissbrete“ bereits fertig gestellt war — im fast vollendeten fünfundsiebzigsten Lebensjahre nach längerer Kränklichkeit in den e. O. eingegangen. Der Frmrei und unserer Loge seit mehr als drei Jahrzehnten angehörend, blieb Br. Fuchs, dessen schlicht einfachem, still gefestigtem Sinn jede Reformsucht fern lag, den hohen Zielen unseres Menschheitsbundes stets mit grösster Treue zugethan und strebte ihnen in Loge und Leben nach; liebevolles Wesen im brüderlichen Verkehr und strengste Wahrhaftigkeit der Gesinnung zierten seinen Charakter.

Als Inhaber der verschiedensten Logenämter, als langjähriger Vorsitzender des bei der Loge bestehenden wissenschaftlichen Engbundes, als Verfasser der Logen-Geschichte, als Biograph Marbachs und anderer hervorragender früherer Stuhlmeister und Logenmitglieder, als Archivar, der die wichtigen Schriftstücke der Loge sorgfältig durchforschte und die Ergebnisse dieser Arbeiten in Folge seiner Begabung für historische Darstellung den Brüdern in anschaulichen Bildern aus der Vergangenheit vorführte, hat er sich um unsere Loge hochverdient gemacht. Unsere Zeitschrift „Am Reissbrete“ verliert in ihm einen langjährigen Freund und Berather, welcher ihr schon zu Lebzeiten ihres unvergesslichen Begründers mit regem Interesse nahestand, nach dessen Hinscheiden ihr Herausgeber wurde und sie seitdem ganz in Marbach'schem Geiste geleitet hat.

Trauernd mussten wir den treuen Bruder aus unserer Kette scheiden sehen, aber unser Dankesgefühl für sein unermüdliches maurerisches Wirken wird nicht erlöschen und sein Andenken lebt in unserer Aller Herzen.

Leipzig, 15. Januar 1896.

Die Loge Balduin zur Linde.



5. aus Ehrenmitgliedern, zu welchen Brr Mstr aller LL. ernannt werden können.

Abweichend von diesen älteren vier Gr.-LL. zeigen die drei jüngeren und der reorganisirte „eklektische Bund" eine wesentlich andere der frühesten Einrichtung nahekommende Zusammensetzung.

Die Gr.-L. des Eklektischen Frmrbundes zu Frankfurt a. M. bildet sich aus dem von sämmtlichen Logen gewählten Grossmstr. und den R. der Logen. Jede Loge wählt drei R., doch steht es ihr frei, sich unmittelbar durch den Mstr v. St. vertreten zu lassen.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Gr.-L. „zur Eintracht" in Darmstadt, wo jede Tochterl. durch mindestens zwei R. vertreten ist. Auch die Gross-Loge „zur Sonne" in Bayreuth wird von einem Grossmstr., dessen Deputirten und den R. der einzelnen Logen zusammengesetzt.

Eine nicht unwesentliche Abweichung von den Bestimmungen der andern Gr.-LL. besteht darin, dass die Mitglieder der „Sonne", also die R., durch Instructionen angeleitet, aber „nicht gebunden" werden dürfen.

Bei anderen, wie Frankfurt und Sachsen, ist dagegen extra gesagt, dass die „Vertreter" sich genau nach den ertheilten Instructionen zu richten haben.

Die Gr. L-L. von Sachsen besteht aus dem Grossbeamtenrath und den Vertretern (R.) der Bundeslogen. Dem Grossbeamtenrath liegt die Ausführung der gefassten Beschlüsse, sowie die Ausübung der Gerechtsame der Gr.-L. ob, wogegen die

> „gesetzgebende Gewalt allein der Gesamtheit der Vertreter der Bundeslogen zusteht."

Jede Bundesl. ernennt einen Vertreter und einen Mitvertreter, seither R. und Co.-R. genannt, bei der Gr. L-L.

Die Grossbeamten, Ehrenmitglieder und vor allem auch die vier obersten Beamten der Bundeslogen haben nur berathende Stimmen. Es ist also eine directe Vertretung selbst durch den Mstr v. St. ausgeschlossen.

Trotzdem ist aber doch dafür gesorgt, dass der Gesammtwille der Bundeslogen zur Geltung kommt, dadurch, dass die R. nach den erhaltenen Instructionen abstimmen müssen.

Somit ist unter allen Gr.-LL. bei der von Sachsen die Bedeutung der R. am hervortretendsten und damit kommt auch diese Gr.-L. dem ursprünglichen Ideal am nächsten, aber auch die andern drei vorhergenannten lassen in ihrer Zusammensetzung klar erkennen, dass sie mit unwesentlichen Abweichungen alle den Grundgedanken verfolgen, und erfüllen, dass die Gr.-L. nichts anderes ist und sein soll, als das „Organ der Gesammtheit der Tochterlogen".

Für unsere R.-Betrachtung zerfallen die deutschen Gr.-LL. in drei Gruppen, von denen die vier letztgenannten die erste bilden; während eine Mittelgruppe aus der Hamburger und Royal-York besteht.

Einen abweichenden und ganz exceptionellen Standpunkt nimmt die dritte Gruppe, 3 W. und G. LL. v. D. ein, welcher durch Entstehung und Tradition erklärlich wird. Das hier herrschende Hochgradwesen dominirt, und die R., soweit solche überhaupt vorhanden, sind nahezu einflusslos.

Meine verehrten Brr! Ich habe mich bestrebt, die R.-Verhältnisse der deutschen Gr.-LL. kurz zu schildern, dabei aber doch wohl Ihre Geduld schon zu lange missbraucht. Ich hoffe jedoch, dass aus meinen Ausführungen erkenntlich war, wie schwer es sein würde, eine weitergehende Einigung, als solche heute besteht, unter den deutschen Gr.-LL. herbeizuführen. Immerhin soll man aber dahingehende Hoffnungen und Bestrebungen nicht aufgeben; nannte doch ein Schriftsteller, der mir übrigens eine wesentliche Grundlage gewesen ist, im Jahre 1863 eine Einrichtung, wie sie im jetzigen Grosslogentag vorhanden ist, etwas, was auf das innigste zu wünschen, aber unerreichbar sei. Nun, wir haben jetzt diese Vereinigung der Gr.-LL., wir haben auch den damals erstrebten Verein deutscher Frmr, warum sollte nicht eine fernere Zeit wieder einmal eine günstigere Strömung bringen, welche

auch die deutsche Frmrei zu einer national-einheitlicheren gestaltet.

In einem anderen Sinne als dem bis hierher festgehaltenen spricht man von R. und Repräsentation in Bezug auf das Verhältniss der verschiedenen Gr.-LL. untereinander. Es sind dies, ähnlich den diplomatischen Gesandten, bei den gegenseitig im R.-Verhältniss stehenden Gr.-LL. beauftragte Mitglieder derselben, welche die Correspondenzen und sonstigen Verkehr untereinander vermitteln und Rechte wahren (Hamburg) sollen. Sachsen nennt diese R. „Grossvertreter".

Wie wir früher gesehen haben, werden zwei Gr.-LL. und zwar die Hamburger und Royal York sogar mit aus den R. der verbündeten Gr.-LL. gebildet; entsprechend dem Gesetz der ersteren

> „haben die R. der mit ihr enger verbundenen, auswärtigen Gr.-L. zur Beförderung und Befestigung eines engeren freundschaftlichen Verhältnisses bei allen Verhandlungen volles Stimmrecht."

Es wird diese Gr.-L. beim Schaffen dieser Bestimmung bezw. Einrichtung ja sicher die beste maur. Absicht geleitet haben, aber nichtsdestoweniger widerspricht sie doch dem Wesen der R.; was haben die R. der befreundeten Gr.-L. in einer anderen Gr.-L. mit zu beschliessen!

Alle jüngeren und reorganisirten deutschen Gr.-LL. sind denn auch, wie wir gesehen haben, gänzlich davon abgekommen, den „Berichterstattern" irgend welches Stimmrecht zuzugestehen.

R. im eigentlichen Sinne sind das also nicht und in richtiger Erkenntniss hat unser Balduin seine derartigen R., welche er bei den befreundeten Gr.-LL. von Hamburg, Frankfurt, Darmstadt und Dresden, sowie bei den uns nahestehenden unabhängigen LL. ernennt, auch in jüngster Zeit „Berichterstatter" genannt.

Es soll hier eingefügt sein, dass auch die Gr.-LL. von Frankfurt und Darmstadt die Bezeichnung R. nicht mehr kennen, sondern nur noch von „Vertretern" und „Berichterstattern" in ihren Gesetzbüchern sprechen, andere LL., wie die Schwester-L. Minerva nennt letztere „Correspondenten". Ebenso spricht auch die Gr.-L. v. Sachsen in ihrem neuesten Grundgesetz vom 28. Nov. 1894 nur noch von „Vertretern" resp. „Grossvertretern", doch hindert dies nicht daran, dass, wie es auch bei uns Sitte ist, die alten R. im Sprachgebrauch immer noch beibehalten werden.

Die Gr.-L. Royal York hat auch wieder R. bei den Provinziallogen, während die Gr.-L. zur Sonne in Bayreuth bei jeder einzelnen Bundesloge deren ernennt und ihnen den Titel „Bundesrepräsentanten" beilegt. Diese Einrichtung begegnet sehr wenig Sympathien und ist zu Zeiten heftig angegriffen worden und wie mir scheinen will, mit Recht. Dieser R. hat die Aufgabe, den Beamtensitzungen der T.-L beizuwohnen, über alles wichtige an die Gr.-L. Bericht zu erstatten und — „Abweichungen vom Gesetze zu melden".

Die letztere Bestimmung war es, welche öfters zu Missstimmungen Anlass gab. Ist man doch soweit gegangen, diesen R. mit einem Polizeiaufsichtsbeamten zu vergleichen.

Das bisher Gesagte genügt wohl, um über die bei den Frmr-LL. vorhandenen R.-Verhältnisse einen Ueberblick zu gewähren, den Gegenstand erschöpfend behandeln zu wollen, lag gar nicht in der Absicht. Es wird aber andererseits gern zugegeben, dass hier und da ein kleiner Irrthum untergelaufen sein könnte, während sich in allem wesentlichen die Darstellung mit den wirklichen Verhältnissen decken wird.

Es sei nun noch gestattet, mit einigen Sätzen die R.-Verhältnisse beim Balduin, sowie im hiesigen Or. überhaupt zu erörtern.

Aus der vom S. E. Br Fuchs verfassten Geschichte der L. Balduin z. L. ist leicht ersichtlich und wohl auch jedem bekannt, dass die L. in der ersten Zeit, als sie unter der Gr. L-L. v. D. arbeitete, den Br v. Rothe in Berlin zu ihrem R. hatte. Wir alle wissen, dass das Verhältniss der Tochter zur Mutter nur selten ein ungetrübtes war; der Br v. Rothe wird deshalb wohl auch nicht viel Freude an

seiner Stellung gehabt haben und dies mag der Anlass gewesen sein, dass er dieselbe bald niederlegte. Man half sich dann damit, die Unterhandlungen bis zum Ende direct zu führen.

Während der Zugehörigkeit des Balduin zum sächsischen Logenbunde 1815—1824 war Br Roch R. in Dresden. Es ist eine allseitig bekannte Thatsache, dass auch dieses Zusammengehen nie ein recht freudiges und ungetrübtes war. Die Verbindung trug von vornherein den Todeskeim in sich und wurde nach oft scharfer Auseinandersetzungen wieder gelöst.

Br Roch hat treu in seiner Stellung als unser R. ausgehalten; lange hat er seine vermittelnden Dienste unserer L gewidmet, obgleich gerade er erfahren musste, dass damals die Repräsentatur des Balduin mit einer Sinecure keine Aehnlichkeit hatte. Dafür gebührt ihm noch unser später Dank.

Heute ist die L. B. z. L. unabhängig, sie arbeitet unter keiner Gr.-L., und deshalb kennen wir auch R. im eigentlichen, eingangs ausgeführtem Sinne nicht mehr. — Wie kommt es aber dann, dass der B. doch sogenannte R. bei der hiesigen Schw.-L. hat? Diese Frage ergiebt sich von selbst und drängt zur Beantwortung.

Nun, wenn es auch recht schwer sein wird, an den heutigen, hiesigen R., oder wie wir jetzt sagen „Vertretern", den eigentlichen R.-Charakter noch zu erkennen, so ändert das nichts daran, dass der letztere ursprünglich doch vorhanden war oder wenigstens vorhanden sein sollte. Ist doch die Schaffung der ersten R. zwischen der Schw.-L. Minerva z. d. 3 P. und B. z. L. auf die beabsichtigte Gründung einer Gr.-L. zurückzuführen.

Im Jahre 1812 traten die damaligen drei hiesigen LL. zu einer Besprechung und Beratung über Gründung einer Gr.-L. im hiesigen Or. zusammen. Die Verhandlungen zogen sich jedoch etwas in die Länge und geriethen schliesslich ins Stocken als die Minerva als „Stamm- und Mutterl. „den Anspruch der Suprematie über die beiden Schw.-L. erhob. — Apollo zog sich hierauf etwas verstimmt zurück und schloss sich der Gr.-L. von Sachsen an; die Brr Minervas näherten sich aber selbst bald wieder in br. Weise und verzichteten auf jede Suprematie.

M. und B. setzten die Verhandlungen allein fort und brachten 1820 einen Vertrag zu stande, nach welchem beide Logen — „um eine feste und treue Vereinigung unter sich zu begründen", — einen Ausschuss unter dem Namen: „Gesammtrath der vereinigten Logen Minerva z. d. 3 P. und Balduin z. Linde" einsetzten.

In den Protokollen der Schw.-L. Minerva ist hierüber folgendes zu finden:

> „Conferenz zwischen den Deputirten der Logen M. z. d. 3 P. und B. z. L. vom 19. Dezbr. 1819.
>
> „Der s. ehrw. Mstr v. St. Br Mahlmann eröffnet die Sitzung und theilt mit, dass die L. M. z. d. 3 P. zu einem Separatverein mit der L. B. z. L. geneigt und entschlossen sei. Man zeigte sich von beiden Seiten hierzu geneigt, und wünschte eine noch engere Vereinigung und begründete eine Maurerbehörde unter dem Namen:
>
> Gesammtrath der L. M. z. d. 3 P. und B. z. L. in Leipzig.
>
> Dieselbe besteht aus 18 Mitgliedern und ernennt zu den allgemeinen Versammlungen und Conferenzen der Logen Repräsentanten aus seiner Mitte."

In der zweiten Sitzung am 16. Febr. 1820 wird festgesetzt, dass der R. in der L. einen ausgezeichneten Platz, den ersten in der Reihe rechter Hand, angewiesen erhalte, und jedesmal auf seine Gegenwart im Protokoll hingewiesen werde.

Der § 11 des Vertrages lautet folgendermassen:

> „Ueberdies sollen seiten jeder L. Brr Meister ernannt werden, welche ihre L. bei den öffentlichen Arbeiten der anderen repräsentiren. Sollten indessen auch zu den Conferenzen R. eingeladen werden, was lediglich von dem Gutbefinden der Logen abhängt, so können diese nur aus den Mitgliedern des Gesammtrathes entnommen werden."

Die Protokolle unserer Loge hierüber lagen mir nicht vor, doch sind dieselben hiermit sicher übereinstimmend, wenn nicht gleichlautend, wie aus Br. Fuchs Mittheilungen hervorgeht. Dass dieser Br den „Gesammtrath" aus 20 Mitgliedern bestehen lässt, während vorstehendes Protokoll nur 18 Mitglieder bestimmt, schliesst eine wesentliche Abweichung nicht in sich.

Von diesem Gesammtrathe hat man nicht viel mehr gehört, er scheint nicht lange bestanden zu haben; übrig geblieben sind aber von jener „engeren Vereinigung" die R., welche heute noch von der Minerva beim Balduin und umgekehrt weilen.

Die historische Grundlage für das Repräsentationsverhältniss zwischen den zwei ältesten hiesigen LL., sowie der R. im hiesigen Or. überhaupt, ist damit gegeben.

Mit der L. Apollo wurde auf Wunsch dieser L. das R.-Verhältniss vor einigen Jahren, zuerst von Minerva, dann von Balduin angebahnt, und in jüngster Zeit sind Apollo und B. auch mit dem jungen Phoenix durch R. in ein „engeres freundschaftliches Verhältniss" getreten.

Soviel über das „Herkommen" der R. im hiesigen Or., damit dürfte der Gegenstand auch erschöpft und genügend klar gestellt sein. Denklich war es nicht ganz ohne Interesse für Sie, meine Brr.

Uebrig bleibt nun vielleicht noch die Frage nach dem Zwecke der hiesigen R., da doch eine Gr.-L., bei der die Interessen der T.-L. wahrzunehmen wären, nicht vorhanden ist, und auch die Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten, die ja alle schriftlich besorgt werden, nicht in Betracht kommt.

Eine bestimmte Antwort auf diese Frage ist mir nirgends zu Theil geworden, der verehrte Br Fuchs schreibt mir darauf: „Die Thätigkeit eines R. (hier) kennen Sie ja aus eigner Erfahrung". Ich muss dazu bemerken, dass mir als Thätigkeit der Brr R. immer nur deren beschauliche Theilnahme an den Arbeiten der besuchten Bauhütte erschienen ist.

Unser Gesetzbuch sagt über diesen Punkt nur: „Das Beamtencollegium ertheilt den R. die Instruction".

Es dürfte aber schon einige Zeit her sein, als diese Instruction bei uns zum letzten Male ertheilt worden ist, und soviel ich habe in Erfahrung bringen können, geben auch die gel. Schw.-L. besondere Instructionen den Brr R. nicht.

Es erscheint aber auch erlässlich, dies zu thun, ist doch der nächste Zweck der R. im hies. Or. ein so naheliegender und selbstverständlicher, dass er kaum erörtert zu werden braucht. Er ist:

> „die Aufrechterhaltung und Förderung der br und maur. Beziehungen der LL. unter und zu einander".

In etwas abgeänderter Hamburger Fassung könnte man den Zweck unserer R. auch so zum Ausdruck bringen:

> „die R. haben die Aufgabe, dazu beizutragen, ein engeres freundschaftliches Verhältniss unter den Logen im hiesigen Or. zu befördern und „zu befestigen".

Ueber einen weiteren Zweck unserer R., der der sein könnte, einen geistig regeren Verkehr unter den LL. gegenseitig herzustellen, so dass eine L. von den Arbeiten der anderen directen Nutzen haben könnte, liess sich noch so manches sagen, doch gehört dies nicht mehr in den Rahmen meines Vortrages, den ich damit schliesse, dass ich wünsche, die R. aller Arten und Benennungen möchten allezeit vom Geiste ächter Brliebe erfüllt sein, damit sie, die ein wichtiges Glied in der maur. Organisation bilden, im Sinne der k. K., zu Nutzen und Frommen der durch sie vertretenen Logen und zum Segen der Frmrei überhaupt wirken.

Sinnspruch von Br W. Grallert.

Widriges giebt es gar viel auf der Welt,
Doch ist es nun einmal nicht anders bestellt,
Das Beste ist darum, sich willig drein fügen,
Denn sonst wirst du nimmer dir selber genügen,
Und immer den Kopf hübsch oben gehalten,
Da wird sich's auch schon verträglich gestalten.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

Hierzu eine Beilage, das Hinscheiden des Br J. F. Fuchs betr.

23. Jahrgang.
No. 2.

Am Reissbrette.

Februar 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Ehrw. u. gel. Brr!

Noch ist die Klage über den Tod des unvergesslichen Br Marbach, des Begründers dieses Blattes nicht verstummt, noch hat das Herz nicht so recht die jüngste Trauerkunde verstehen wollen, die uns das Abscheiden des treuverdienten Br Fuchs, des zweiten Herausgebers, meldete, da tritt schon an die fünf unabhängigen Logen die ernste Pflicht heran, einen Nachfolger zu bestimmen, der das Werk der Vorgänger unverzüglich und in deren Sinne und Geiste aufnehme und weiterführe.

Durch das Vertrauen der gel. Brr meiner Bauhütte „Balduin zur Linde" und im Einverständnis mit den übrigen vier unabhängigen Logen bin ich dazu berufen worden. Aber so sehr ich mich auf der einen Seite dadurch geehrt und der Brüderschaft zu Danke verpflichtet fühle, so sehr empfinde ich auf der andern die ganze Schwäche meines maur. Wissens und Könnens. Nur die feste Zuversicht auf die teilweise schon zugesagte Unterstützung durch ältere und erfahrnere Brr, sowie die Hoffnung auf die liebevolle Nachsicht und Geduld der gel. Brr Leser lassen mich an die schwere Aufgabe mit Freuden gehen und an dieser Stelle das Versprechen ablegen, nach bestem Wissen und Gewissen des mir anvertrauten Amtes warten zu wollen.

Nach wie vor soll das Blatt ganz speciell der Meisterschaft unserer k. K. gewidmet sein und daher namentlich Arbeiten des 2. und 3. Grades aus den ger. und vollk. Frmrlogen bringen. Aus dem unversiegbaren Borne maur. Ethik und Geschichte schöpfend, soll es der Erbauung und Belehrung dienen und entsprechende Vorträge, Reden und Ansprachen aus den einzelnen Logen, Engbundsitzungen und dergl. einem weiteren Bruderkreise zugänglich machen. Auf der Vergangenheit und Gegenwart fussend und die Zukunft ins Auge fassend, möge es, ohne einseitig polemische Tendenzen zu verfolgen, Neues im Lichte des Alten zu prüfen, Gutes zu erhalten und Unzulängliches zu wandeln suchen und dadurch an seinem bescheidenen Teile zur Erkenntnis und Erfassung des innersten Wesens der Frmrei mit beitragen.

Mit brüderl. Grusse i. d. u. h. Z.

Leipzig, im Februar 1896.

Br A. Gündel.



Bedeutung und Symbol des Meistergrades.

Ansprache von Br Dr. Wittstock, Mstr v. St. der Loge Balduin zur Linde in Leipzig.

Es ist ein bedeutsamer Schritt im Leben des Frmrs, wenn er zum Mstr befördert wird. Fortan wird er keine Wandrung mehr vornehmen, mit dem letzten entscheidenden Schritte über Sarg und Grab ist die Wandrung vollendet, das Ziel erreicht, die letzte und höchste Stufe erlangt. Es giebt allerdings Logen, welche noch höhre Grade haben, aber selbst in diesen wird doch immer der Meistergrad für einen wichtigen Wendepunkt, gleichsam für einen selbstverständlichen bestimmten Abschluss gehalten; nicht jeder Frmr tritt in die Hochgrade ein, aber der Meistergrad ist für jeden Mr, und wie schon im profanen Leben jeder Mensch vernünftiger Weise in dem Fache, welches er ergriffen, nicht ein Anfänger bleiben möchte, sondern nach immer grösserer Vervollkommnung strebt, so hegt auch jeder Frmr, der die Arbeit am rohen Stein begonnen, den Wunsch, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern Gesell und Mstr zu werden. Wir sagen es uns ja so oft, wie schwierig diese Aufgabe ist, wie wir als Kinder der Unvollkommenheit auch als Mstr immer noch Lehrlinge bleiben und wieviel überhaupt dazu gehört, wenn wir wirklich Mstr werden wollen. Mstr werden wollen! jedes dieser drei Wörter hat einen tiefen Gehalt. Ein Mstr ist, wer Tüchtiges will und Treffliches schafft, wer in dem Gebiete, welchem er sich ergeben, Vollendetes und Mustergültiges, das erreichbar Höchste leistet, wer die Idee, welcher er dient in ausdauernder formensichrer Arbeit zu vollendeten Gebilden zu gestalten weiss. Wie der Mstr durch die stillwirkende Kraft des Vorbildes die Gesellen und Lehrlinge beherrscht, so sollen auch die Jünger der Kunst und der Lebensweisheit im Anschauen des Meisterwerkes sich zu gleicher That begeistert fühlen. Sind auch alle Ziele, die der Mensch, doch eben nur ein Sohn der Erde, sich stellt, an die Bedingungen der Endlichkeit gewiesen, so zeigt sich doch der Mstr gerade darin, dass er die Idee, die in der Seele ihm leuchtet, geduldig in die realen Verhältnisse hinarbeitet und nach den Bedingungen des wirklichen Lebens formt und bildet, dass er die Gesetze, die allgemein giltigen wie die jedem irdischen Sein eigenthümlichen, welche die Entwicklung auch seines Werkes durchwalten und bestimmen, zu erkennen sucht und in Demut und Treue beobachtet, ohne auf die Stimme der Welt zu achten, wie lockend sie in die Werkstatt hineinklingen möge, das Auge nur auf das Kleinod gerichtet, um das er wirbt. Und wenn wir so nach der Meisterschaft redlich ringen, so können wir auch den Idealen der Kunst und des Lebens näher kommen und endlich Meister werden. Dass wir werden, was wir werden wollen, hängt von dem Gehalte unsers Wollens ab. Wollen ist kein unruhiges Trachten, keine flüchtige Velleität, in plötzlicher Lohe hervorbrechend und morgen zusammensinkend in der eignen Asche, heute begeistert für die tiefen, deutungsvollen Lehren der königl. Kunst und dann nachlassend und gleichgültig dagegen werdend; nein, das Wollen des Mannes ist ohne Wandel und ohne Wechsel, von der gleichmässigen Energie des Charakters getragen, von Hindernissen nicht gelähmt, aus der selbstgewissen Persönlichkeit entspringend, stets seines Resultates sicher. Mstr werden wollen! Ist dieser Entschluss unsers Wollens ein fester, in treuer Arbeit ausdauernder, so ist auch die Hoffnung des Werdens eine sichere.

Die Meisterbeförderung, sagte ich eingangs, ist ein bedeutsamer Augenblick in der Laufbahn des Frmrs, aber sie ist auch ein ernster Augenblick. Schon die äussere Ausstattung der Loge, wie das ganze Ritual des Meistergrades ist auf eine ernste Stimmung berechnet. Das Charakteristische hierbei ist der Gedanke des Todes. Während wir als Lehrlinge in das Leben geleitet wurden, als Gesellen durch das Leben wanderten, wird uns in der Meisterloge gleichsam der Weg aus dem Leben gezeigt. Finsterniss ist um uns her, düstere Bilder umgeben uns, wir wandeln im Thale des Todes an Gerippen vorüber, vor jedem steht ein Bild dessen,

was er selbst werden muss, und wenn wir uns umwenden, sehen wir unsern eignen Sarg. Das also wäre das Ziel der frmrischen Wanderung? Nachdem man uns als Lehrlinge aus der dunklen Kammer des Lebens an die Pforte geführt, wo den Suchenden des Lichtes die Binde von den Augen fiel, nachdem wir im Gesellengrade in den Spiegel der Selbsterkenntnis geschaut, führt man uns im letzten Grade wieder in eine dunkle Kammer, in die dunkle Kammer des Grabes. So sind wir also immer die Suchenden geblieben und was hat der Suchende endlich gefunden? sein Grab. Ja, meine Brr, das ist der Weg aller Welt. Der Meistergrad richtet an uns das Wort: Herr, lehre mich, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss. — So lange die Erde steht und hoffende Jünglinge und wirkende Männer und entblätterte Greise schaut, hat keiner gelebt, der nicht der dunklen Nacht der Verwesung entgegenschritt. Natur und Geschichte und unser eingnes Leben predigen uns täglich und aller Orten von der Vergänglichkeit des Irdischen. Wie rasch eilt der kurze Frühling des Jahres vorüber, und wenn der Sommer die Früchte gereift, der Herbst sie eingesammelt, hüllt lange Monate das Leichentuch des Winters die Fluren wieder ein. Und wenn wir weite Reisen machen, tritt nicht überall der Fuss des Wandrers auf Gräber, mahnen nicht überall Ruinen und Trümmer an die Asche entschwundener Geschlechter und Völker und ihre verklungene Grösse? Die Welt ist ein weiter Gottesacker mit verwitterten Kreuzen, zerbrochnen Monumenten und eingesunkenen Gräbern. Und wir selbst, in dieses gemeinsame Loos des irdischen verflochten, sind wir mehr als der Schatten der Wolke, der über die Wiese fährt, mehr als die eilende Woge, die kaum zum Berge emporgehoben, in die Tiefe des Meeres hinabsinkt. Wer von uns, meine Brr, hat nicht schon in seiner Familie an einem Sarge gestanden, vielleicht schon in der Jugend am Sarge des Vaters oder der Mutter, und das verwaiste Kind der Wittwe empfand jammernd und wehklagend die Schauer des Todes. Oder ein andrer sah erschüttert, mit thränenfeuchtem Auge die teure Leiche eines lieben Kindes im blassen Schmucke des Sarges vor sich liegen und es war ihm, als würde ein Stück seines eignen Lebens mit in die Gruft gesenkt. Ach, mitten im Frühlingswehen hat die kalte Hand des Todes die Blüte gebrochen. Und wer birgt uns dafür, dass der Keim des Todes, der in uns allen schlummert, nicht seine Früchte trägt, ehe das Jahr, das kaum begonnen, zu seinem Ende sich neigt?

Aber, meine l. Brr, wenn die Meisterloge durch den Blick in das offene Grab uns vor die Seele führt, dass wir alle mitten im Leben vom Tod umfangen sind, so ist jedoch damit das Symbol des Meistergrades noch nicht erschöpft. Denn, wie der Frmr gewohnt ist, überall in Natur und Leben die Gleichnisse göttlicher Gedanken und ewiger Wahrheiten zu schauen, so sind auch die Bilder dieses Grades nur Formen die aus dem nächtlichen Dunkel zum Lichte sich hervorarbeiten, mit ahnungsreichen Knospen erfüllt und Gelübde und zugleich Hoffnungen in sich tragend. Sind wir nicht durch die fünf Punkte der Meisterschaft aus dem Grabe erhoben worden und also wieder auferstanden? Haben wir nicht sterben gelernt, um zu erwachen, zu erwachen zu einem neuen Leben? Wir wurden Hirams lebendiger Sohn, sein Nachfolger. Unser Hoffnungen und unsere Aussichten deutet diese symbolische Handlung an. Statt des Erschlagenen wird ein Lebender aufgehoben. Es wäre ein trübselig Ding um das Leben des Menschen auf dieser Erde, wenn der Sarg, um den wir standen, nichts andres zu uns gesprochen hätte, als das schauerliche Wort von der Vernichtung alles Lebendigen, wenn die Verwesung des Grabes uns nicht zugleich hinwiese auf das, was unvergänglich und unverweslich ist, wenn der Gedanke des Todes nicht gerade durch seine düsteren Schrecken uns mahnte, nach dem, was bleibend und was ewig ist zu trachten. Ist es doch eine ebenso köstliche wie trostreiche Wahrheit, dass wir schon inmitten dieser Zeitlichkeit, schon unter den Strahlen der irdischen Sonne das ewige Leben ergreifen können? Denn wer in allem, was er thut und leidet, die Gedanken

und die Aufgaben des allmächtigen B. a. W. zu erkennen und zu lösen trachtet, wer in seinen Werken nicht sich und seine Ehre sucht, sondern dass er das Reich Gottes auf Erden baue, wer auch die irdischen Güter schuldlos und rein geniesst, der hat schon hienieden im Glauben das Leben begonnen, dessen er in Ewigkeit sich freuen wird, der ist ein Kind Gottes, in ihm lebt Gott, er lebt im Sohne, das Göttliche in ihm ist lebendig, wenn auch das Irdische dahin sinkt, wenn die Haut das Fleisch und das Fleisch das Bein verlässt. Wir wissen, der Herr wird uns aufrichten, und mit dieser Gewissheit sind wir über alle Schrecken des Todes hinaus. Wir haben im Meistergrade sterben gelernt. Die Schrecken des Todes sind überwunden, wir haben gelernt, ihm fest ins Angesicht zu schauen und

Wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der allein ist ein freier Mann.

Das ist das Meisterstück des Lebens und so wollen wir denn, meine l. Brr, in der Freiheit der Kinder Gottes getrost unsern Weg durch das Erdenleben weitergehen und immer nach den Meistertugenden ringen, nach Reinheit des Herzens, Wahrheit in Worten, unermüdetem Eifer im Streben nach Gutem, Grösse der Seele, bis der grosse Weltenmeister, der die Menschen lässet sterben und spricht: „Kommt wieder Menschenkinder" uns den Weg in die ewigen Hütten weist, um die höchste Meisterschaft zu empfangen, die Weihe der ewigen Heimat, die des Mrs sinnige Sprache den ewigen Osten nennt.

Aus dem Engbund.

Philipp Samuel Rosa und das nach ihm benannte Kapitel.

Von Br F. Fuchs †.

Als ich, meine Brr, vor einiger Zeit über Bahrdt und die Deutsche Union der XXII berichtete, wurde der Wunsch laut, ähnliche Vorträge über die Stifter und Verbreiter von maur. Hochgradsystemen etc. zu hören; man meinte, die Brr erhielten in dem Wirrwarr der Geschichte des Hochgradwesens im vorigen Jahrhundert am ersten ein klares Bild, wenn dieselbe an einzelne Persönlichkeiten geknüpft würde. Es wurden u. a. Schubart von Kleefeld, Stark, Johnson, Rosa genannt. Ich kann der angeführten Ansicht nur beistimmen, habe auch früher bereits an von Hund die Geschichte der strikten Observanz angeknüpft.

Für meinen heutigen Vortrag habe ich Rosa und das nach ihm benannte Kapitel gewählt darum, weil derselbe seine Thätigkeit hauptsächlich in unserer Nachbarstadt Halle trieb.

Philipp Samuel Rosa stammte aus dem früheren Fürstentum Isenburg, im heutigen Hessen gelegen. Über sein Geburtsjahr, seine Kindheit und Studienzeit sind keine Nachrichten vorhanden. Dass er sich der Theologie gewidmet hatte, geht daraus hervor, dass er 1737 als Konsistorialrat, Superintendent und Oberpfarrer zu St. Jakob in Köthen eingeführt wurde. Vorher scheint er ein geistliches Amt in Wittgenstein bekleidet zu haben, denn hier wurde sein ältester Sohn geboren, der später in Halle Medizin studierte und sich als Arzt in Danzig niederliess.

Unser Rosa wird als liebenswürdig und gewandt im Umgange geschildert, er war ein guter Gesellschafter und erwarb sich leicht die Zuneigung seiner Umgebung. Auch fehlte es ihm nicht an wissenschaftlicher Bildung, davon zeugt schon, dass man ihm ein so wichtiges geistliches Amt anvertraute. Aber nicht lange blieb er in demselben. Wegen seines höchst anstössigen Umgangs mit einer Witwe Hankwitz wurde er, der selbst Frau und Kinder hatte, schon in seinem ersten Amtsjahre in Köthen suspendiert. Seine Familie liess er in Köthen zurück, er selbst aber begann ein Vagabundenleben, bei welchem er die Sucht seiner Zeitgenossen nach geheimen Wissenschaften und Künsten schlau zu benutzen und auszubeuten verstand. Als das fruchtbarste Feld dafür sah er die damalige Frmrei mit ihren vielen Verirrungen an, die er noch zu vermehren und für seine Zwecke geschickt zu benutzen verstand. Er liess sich in die Loge Zu den drei Weltkugeln in Berlin aufnehmen — wann, lässt sich



nicht nachweisen, es scheint nach einem Briefe von ihm 1742 gewesen zu sein. Jedenfalls kannte man dort sein Vorleben nicht, sonst würde man wohl difficiler bei seiner Aufnahme gewesen sein. Er nahm seinen Aufenthalt in Halle und erlangte hier als Mitglied der Berliner Loge in der zu Halle 1743 errichteten Loge Zu den drei goldenen Schlüsseln leicht Eintritt und Aufnahme. — (Beiläufig bemerkt, vereinigte sich diese Loge mit der 1765 nach dem System der strikten Observanz konstituierten, noch jetzt bestehenden Loge Zu den drei Degen, die darum ihr Logenalter von 1743 an rechnet und so im Jahre 1893 das 150jährige Bestehen feiern konnte.) —

Rosa machte sich aber hier bald sehr missliebig; seinen liederlichen Lebenswandel setzte er fort; die gotteslästerlichen Reden des ehemaligen Theologen, die lügenhaften Ausplaudereien der Logenverhandlungen, die prahlerischen Anmassungen — er wollte eben als eine Grösse anerkannt sein — überstiegen alle Grenzen und die Brr wussten nicht, wie sie den schlimmen Br abschütteln sollten. Die Loge wendete sich nach Berlin, Braunschweig und Hamburg wegen der Exklusion eines ganz unwürdigen Brs. Am 9. August 1745 wurde über seine Ausschliessung abgestimmt und — wie es im Protokoll heisst — „sein Angedenken aus unserer gerechten Versammlung und bei allen Frmrn vertilgt". — Doch scheint es mit dieser „Vertilgung" nicht weit her gewesen zu sein, denn schon 1746 hatte er wieder Eingang in Braunschweig gefunden; dort hatte er schriftlich viel Nachteiliges über die Hallische Loge mitgeteilt — vielleicht manches Wahre, aber noch viel mehr Unwahres — die Hallenser fanden es nämlich für nötig, sich ausführlich zu rechtfertigen. Auch soll Rosa in Halle eine Winkelloge errichtet und namentlich Studenten in derselben aufgenommen haben. In den nächsten Jahren ist über seinen Aufenthalt und sein Treiben wenig bekannt geworden. 1754 soll er in Potsdam gewesen sein; hier hatte er den Geheimen Kämmerer Fredersdorf für sein neues Verfahren, aus Samenstaub Gold zu machen, gewonnen. Als dieser aber zu den abenteuerlichen Versuchen kein Geld mehr hergeben wollte, musste Rosa Schulden halber Potsdam verlassen. —

Da bot sich ihm eine neue ergiebige Erwerbsquelle in der Verbreitung der Clermontschen Hochgrade dar. In einer Vorstadt von Paris hatte der Chevalier de Bonneville den 24. November 1754 ein Kapitel von Hochgraden gegründet. Seinen Namen hatte er von dem College de Clermont, einem Jesuitenkloster in Paris, von wo aus die Unternehmungen der englischen Kronprätendenten aus dem Hause Stuart Unterstützung gefunden hatten. In Frankreich machte dieses Kapitel, welches vier Grade über den drei Mrgraden hatte, keine grossen Geschäfte; es wurde bald von andern, noch viel mehr Grade zählenden Systemen — namentlich den Rittern von Osten und Westen — verdrängt. Durch einen französischen Kriegsgefangenen Marquis de Lernais wurde er nach Berlin gebracht. Dort gewann er den Baron von Printzen, eine Reihe von Jahren Grossmstr der Loge Zu den 3 Weltkugeln, für das Clermontsche System und führte es mit dessen Hilfe in dieser Loge ein.

Printzen sah in Rosa eine geeignete Person, im Auftrage dieses Hochkapitels und der Berliner Gr.-L. die Städte Norddeutschlands zu bereisen, deren Logen unterwürfig zu machen und neue Kapitel der Hochgrade bei ihnen zu errichten. Rosa baute und beutete das neue System, das man Ordo equester hierosolymitanus, Ritter von Jerusalem, nannte, aus, und er selber wurde als Legat dieses Kapitels bevollmächtigt.

Rosa teilte die Maximen und Regeln des hohen Ordens als ein Heiligtum und streng zu verschweigendes Geheimnis mit in einem in lateinischer Sprache abgefassten Buche, das vollständige Kenntnis von allen sieben Graden gab.

Wie schon bemerkt, hatte das System, in Deutschland Rosaisches System oder Kapitel genannt, über den drei Johannisgraden vier Hochgrade. Der erste war der sogenannte Schottengrad. Er gründet sich auf folgende Überlieferung: Nach dem Tode Hiram Abifs forderte Salomo, um seinem Freunde die gebührende Ehre zu erweisen, den Grossinspektor Adoniram auf,

Anstalten zu seinem Begräbniss zu machen. Dieser errichtete ein prächtiges Grab mit einem Obelisken von weissem und schwarzem Marmor. Der Eingang zu dem Grabe war zwischen zwei Säulen, die einen von drei Kreisen umgebenen viereckigen Stein mit dem Buchstaben J trugen. Das Herz des Geschiedenen wurde in eine goldene Urne gelegt und auf die Spitze des Obelisken gestellt. Drei Tage nach dem Begräbnis besuchte Salomo das Grab und verrichtete daselbst in Gegenwart der Brr ein Gebet, worauf er, Augen und Hände zum Himmel erhoben, ausrief: „Es ist vollendet!" Die Mitglieder dieses Grades hatten sich mit philosophischen und chemischen Wissenschaften zu beschäftigen.

Der zweite Hochgrad dieses Systems war der maitre élu oder der Auserwählte. In diesem Grade ist die Loge ein Zimmer in Salomos Palast; der Vorsitzende, magister prior genannt, sitzt auf dem Salomonischen Thron und hat ein Zepter in der Hand. Die Glieder dieses Grades haben sich mit höheren himmlischen Wissenschaften zu beschäftigen: Astronomie Astrologie, Geometrie etc. Nach der Ordenssage sind neun schottische Ritter unter Anführung eines Unbekannten von Salomo ausgeschickt, einen der Mörder Hirams, dessen Aufenthalt jener wusste, aufzusuchen und wo möglich lebendig gefangen zu nehmen. Einer der Suchenden findet ihn in einer Höhle, tödtet ihn mit dessen eigenem Dolche und bringt den Kopf dem Könige. Ihm wird die Übereilung verziehen. Diese Geschichte muss der Aspirant ausführen, daher ist das Erkennungswort necum (?): Rache. — Die Mitglieder dieses Grades sollen in den Kreuzzügen Wunder der Tapferkeit gethan haben, besonders in Beschützung der Pilger und sollen dafür die Würde der Adlerritter bekommen haben.

Im dritten Grad, dem capitulum illustre hatte der Aspirant an einem der Mörder Hirams, der längst tot in einem gemauerten Gefängnis in Verwesung lag, Rache zu nehmen, ihm den Kopf abzuschneiden und den Leib in vier Theile zu zerlegen. Diese Ritter sollen als Ritter des heiligen Grabes in alten Zeiten besonders Christi Grab zu bewachen gehabt haben.

Der vierte Grad endlich, das capitulum sublime, nennt den Ritter den Ritter Gottes, und er geniesst als erhabenster verklärter Meister den Lohn für seines Lebens Arbeit und Tugend. Seine Beschäftigung ist die Metaphysik, ein Zweig der Philosophie, der über das Irdische hinausgeht.

Solche Kapitel hat nun Rosa auch in verschiedenen Orten, wie in Jena, Magdeburg, Bayreuth, Braunschweig, Hamburg, Halle und auch bei unserer Schwesterloge Minerva in Leipzig errichtet. Wie lange letzteres bestanden hat, ist mir nicht bekannt — doch jedenfalls nur kurze Zeit, da überhaupt das System Rosas sehr bald von dem Hundschen System der strikten Observanz verdrängt wurde.

Seine Thätigkeit führte Rosa auch nach Halle, wo er von 1759—1765 seinen festen Wohnsitz genommen zu haben scheint. Hier war 1756 wieder eine neue Loge Philadelphia oder Zu den drei goldenen Armen entstanden, die vorzugsweise aus jüngeren, dem Gelehrtenstande angehörigen Mitgliedern bestand. In dieser Loge erscheint Rosa am 17. September 1759 als besuchender Br, bereits am 1. Oktober wurde er als ordentliches Mitglied aufgenommen und wusste durch sein einnehmendes Wesen die Brr so zu gewinnen, dass er als deputierter Mstr die Leitung der Loge in die Hand nehmen und deren Arbeiten in seinem Hause abhalten durfte. Ehe er 1760 noch förmlich gewählt war, gerierte er sich bereits als Mstr v. St. Es ist anzuerkennen, dass er in diesem Amte für Ordnung gesorgt hat: die Versammlungen wurden regelmässig gehalten, pünktlich begonnen und angemessene Vorträge gehalten, so dass die Logen immer zahlreich besucht waren. Aber seine Stellung zu den Kapiteln der Hochgrade brachte ihn nicht nur mit der eigenen Loge, sondern auch in Sachen der Hochgrade selbst in Verwirrungen und Unannehmlichkeiten.

Im Jahre 1763 trat unter vielen hohen Titeln, wie Friedrich, Ritter vom grossen Löwen, Grossprior des hohen Ordens der Tempelherren

zu Jerusalem, Senior des hohen Rates etc, ein unverschämter Betrüger auf; er führte den Namen Johnson, auch Leucht und Becker und soll ein Jude gewesen sein. Er gab sich für einen Abgesandten der geheimen Obern des wahren Tempelherrenordens aus, der den Auftrag habe, diesen Orden in Deutschland zu erneuern. Er errichtete und erneuerte die Hochkapitel, nahm Novizen und Ritter auf, schrieb an alle Kapitel und Logen von Deutschland, meldete ihnen seinen Auftrag und forderte auf, Deputierte und hochgestellte Beamte zur Belehrung und Unterwerfung nach Jena zu schicken Dort trieb er damals sein Wesen. Als Bedingung hatte er gestellt, alle von andern Kapiteln, namentlich die von Rosa ausgestellten Diplome und Papiere abzuliefern, die dann vernichtet wurden. So wurde das vom Berliner Hochkapitel gesandte Patent unter Pauken- und Trompetenschall von den dienenden Brn verbrannt und, weil sich das Berliner Kapitel nicht unterwerfen wollte, wurde es für exkludiert erklärt und den andern Kapiteln in den gemeinsten Ausdrücken davon Nachricht gegeben.

Uns ist es rein unbegreiflich, wie ein solch fremder Mensch eine derartige Macht üben konnte, der so vielen angesehenen Männern das Geld aus der Tasche gelockt hatte und der, als er seine Mission nachweisen und seine vorgeblichen Künste durch die That beweisen sollte, als schändlicher Betrüger entlarvt, die Flucht ergriff. —

Auch Rosa wurde nach Jena gefordert, um die Rechtmässigkeit seines, d. h. des Berliner Hochkapitels zu beweisen. Johnson prüfte ihn selbst und fand ihn sehr unwissend und stellte das von ihm vertretene Kapitel als unrechtmässig dar. Rosa soll dies auch zugegeben und zugleich versichert haben, er habe schon längst sein Amt als legatus generalis aufgeben wollen. In Halle stellte er dies alles, um dort sein Ansehen zu erhalten, in Abrede und das über seine Aussagen aufgenommene Protokoll für falsch. Rosa hatte wohl schon längst erkannt, dass das von ihm vertretene System auf Schwindel beruhe, scheint aber dabei doch in Johnson einen bedeutenden Mann zu finden, durch den er zu neuem Ansehen und vor allem zu neuen Einnahmen kommen könne. Er trat deshalb mit Johnson insgeheim in Verbindung und suchte von ihm Konstitutionspatente für eine neue Schotten- und eine neue Johannisloge in Halle zu erlangen. Johnson schickte Abschriften von den von Rosa erhaltenen Briefen nach Halle; es wurden nun den so lange irre geleiteten Brn endlich die Augen über ihres Mstrs betrügerisches eigennütziges Treiben geöffnet. Dazu kam noch, dass er durch seine Stellung zum Kapitel zu vielen kostspieligen Reisen genötigt war, deren Kosten die Logenkasse tragen musste. Die dadurch unter den Brn entstandene grosse Unzufriedenheit brachte es 1763 dahin, dass er nicht nur das Amt des Mstrs v. St. niederlegen musste, sondern auch aus der Loge exkludiert wurde. In einem von der Loge nach Berlin gerichteten Schreiben heisst es: „Br Rosa, dessen Name ehedem so beliebt unter den Brn gewesen, ist jetzt ein Stein des Anstosses geworden. Sein schändliches Leben, dessen abscheuliches Laster selbst das Alter noch nicht stumpf gemacht hat, seine Verwirrungen im Orden, die Unordnungen, die er in der Kasse angerichtet, dienen sowohl Profanen als den Brn zum Skandal. Selbst in fremden Logen redet man von ihm als von einem schändlichen Manne und man ist schon so weit gegangen, uns den Zutritt zu versagen, wenn er länger auf dem Stuhle würde geblieben sein."

Rosa lebte noch einige Zeit in drückender Armut in Halle, dann ist er verschollen; er soll in Leyden in Holland gestorben sein.

Die Loge Philadelphia, an deren Spitze Rosa gestanden und in die er sein System eingeführt hatte, wurde von der Berliner Gr.-L. für unecht erklärt und verschwindet bald darauf von der Bildfläche. Die Brr traten zum grössten Teil in die 1765 gegründete Loge Zu den 3 Degen ein. Das Rosasche Kapitel war durch die Johnsonschen Wirren in seiner Nichtigkeit erkannt oder auch nicht erkannt worden. Aber es hatte dadurch den Todesstoss bekommen und machte dem System der strikten Observanz Platz, zu dessen Einführung Johnson trotz seiner Schwin-

deleien und Betrügereien dem Freiherrn von Hund durch merkwürdige Verkettung der Umstände den Weg gebahnt hatte.

Was Vernunft und Herz uns lehren.

Von Br G. Fritzsche-Potschapel †.

Was ist Wahrheit? — Die Pilatusfrage
Tönt auch noch herein in unsre Tage,
Denn bis heute blieb die Antwort aus.
Forschend steht die Menschheit vor dem Bilde,
Das die Gottheit weise ihr verhüllte,
Ob auch oft erfasst von Furcht und Graus.

Wird doch, wenn die Leidenschaften wüten,
Tief erschüttert unsrer Seele Frieden,
Leicht das Herz erfüllt mit blindem Wahn.
Engbeschränkter Hirne Schreckgestalten,
Gleich der Schlange Ringe sich entfalten,
In die Glieder schlagend gift'gen Zahn.

Wehe, wer dann nicht durchs Licht von oben
Sich beruhigt fühlet und erhoben,
Mit Erfolg der Hyder sich erwehrt! —
O, so lasst uns, Brüder, darauf achten,
Und mit Fleiss jetzt einiges betrachten,
Was und wie Vernunft und Herz es lehrt! —

Rein und heilig, fremd den falschen Lüsten,
Liegt das Kind an Mutterbrüsten,
Und sein Auge lacht des Himmels Huld;
Wenn die bösen Stunden es bedrängen,
Wird der Strahl den Engelsfittig sengen,
Nur der Erde Tochter ist die Schuld.
Mit der Tugend angebornem Frieden
Grüsst der Mensch, ein Halbgott, seine Welt;
Aus dem Reich der Schuld ist er geschieden,
Wenn der Erde Vorhang fällt.

Keine Schlange mit verweg'nen Lehren,
Warf ein sündiges Begehren
In des Menschen unschuldsvolle Brust.
Die Bestimmung fordert die Beschwerde,
Die Versuchung ist das Los der Erde,
Und der Prüfstein ist der Reiz der Lust.
An der Probe soll er sich bewähren,
Durch Erkenntnis dringen an das Ziel,
Und zur Stärke soll er wiederkehren,
Wenn er durch die Schwäche fiel.

Seine Hülle schlägt mit lohen Flammen
Um Gefallene zusammen,
Einen Gott der Rache giebt es nicht.
Brennend in des eignen Busens Grunde,
Trägt der Sünder seines Frevels Wunde,
Seine Reue wird sein Weltgericht.
Wer der Tugend warnenden Genossen
Auf der Erde Stadien verschmäht,
Rückwärts steigt er auf der Menschheit Sprossen,
Und die Umkehr kommt zu spät.

Weit voraus in seligeren Höhen
Schwebt des Bruders Flügelwehen,
Wenn er seines Wahnes Nacht durchbrach;
Unaufhaltsam, in der Himmel Wonnen,
Trägt sein Flug von Sonne ihn zu Sonnen,
Und sein Fittig zuckt entkräftet nach;
Seine Qual ist ungestilltes Sehnen,
Des Erreichens Ziel und Ungeduld,
Und als Strafe tropft in heissen Thränen
Das Bewusstsein seiner Schuld.

Doch in diesem sehnsuchtsvollen Ringen
Trägt mit unsichtbaren Schwingen
Wachsend ihn der Gnade Himmelskraft,
Die ihn siegend durch der Trennung Weiten,
In das Morgenrot der Seligkeiten,
Mit der Hoffnung der Vergebung rafft;
Bis das volle Strahlenmeer ihn blendet,
Gott Er schaut in seiner Majestät,
Und der Seraph, glänzend und vollendet,
Vor dem Thron des Schöpfers steht.

Die ehrw. u. gel. Brr werden höflichst gebeten, bei Neubestellungen auf unsere Zeitschrift sich nur der Adresse des

Br **Zechel**, Leipzig, Poststrasse 12,

bedienen zu wollen.

Br **A. Gündel.**

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang. No. 3.

Am Reissbrette.

März 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.

Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die Bedeutung der Bezeichnung „Gesell".

Von Br Robert Fischer in Gera.

Man hat nicht selten dem Gesellengrad jede grössere Bedeutung abgesprochen, ihn nackt und trocken und dürftig genannt. Verschiedene Bearbeitungen hat er deshalb auch schon erfahren. Am meisten liegt das wohl daran, dass zu wenig in ihm gearbeitet wird, dass die Logen ihn mehr oder weniger selbst vernachlässigen. Nur, was man öfter und eindringlicher aufnimmt, gewinnt eine tiefere Auffassung, ein besseres Verständnis. So lange man daher nun einmal die drei Grade besitzt und gelten lässt, müssen sie auch einen unbestreitbaren Sinn haben. Sonst wäre es besser, man gäbe sie ganz auf, wie das ja auch schon verlangt worden ist.

Der Name allein schon giebt genügenden Stoff zur Betrachtung des ganzen Grades. Bleibt man bei der zunftmässigen Bedeutung stehen, so sehen wir, dass der Gesell aus der Lehrlingsschaft herausgetreten, aber doch noch nicht in seiner Kenntnis vollkommen ist. Er bedarf noch einer weitern Abschleifung und Veredlung, Verzweigung und innern Verbindung des gewonnenen Materials, um Meister zu werden. Der Frmrgesell ist zwar oder soll wenigstens in der Bearbeitung seines inwendigen Menschen erprobt worden sein, man soll erkannt haben, dass er fleissig am Bau gestanden und die Ecken des rohen Steines zu entfernen versucht hat. Aber er hat noch mancherlei zu lernen und darf so wenig seine Arbeit des Lernens für abgeschlossen betrachten, als der Handwerksgesell. Jeder hat in seinem Fach sich weiter auszubilden und wird selbst als Meister damit nicht fertig, da kein Handwerk still steht, sondern durch die Verhältnisse beeinflusst vorwärts schreitet. So muss auch der Frmrgesell sich überzeugt halten, dass ihm noch vieles fehlt und die Zeit des Lernens, der Erkenntnis nie endet.

Wenn der Lehrling nur in Einer Werkstatt gestanden hat, führt ihn die Gesellenzeit in andere Arbeitsgebiete, um zu erproben, wie weit seine Kenntnisse reichen und an andern Verhältnissen diese zu erweitern, zu befestigen oder zu korrigieren. So wird der Gesell auch als Frmr über sein eignes Ich hinweg an andere gewiesen, um sich und diese zu messen und im Verkehr mit ihnen noch manches abzuschleifen und zu verbessern. Indem die zum Kubus geformten rohen Steine aufeinander gestellt werden, muss sich

zeigen, wie sie zueinander passen und ob sie die ihnen zugewiesene Stellung richtig ausfüllen. Da wird es gar oft noch Lücken geben; der Mörtel der Liebe hat sie zu beseitigen, damit harmonisch die einzelnen Teile sich zum Ganzen gestalten.

Das führt zur Gemeinschaft, wo eines sich zum andern gesellt. Auch das liegt in der Bezeichnung. Die Wanderburschen finden sich in der Fremde zusammen, und vereint setzen sie ihre Reise fort. Nur vereinte Steine geben einen Bau; nur zusammengehörige Quader machen ein schönes Gebäude. Deshalb findet die Gesellenwanderung nur in Gemeinschaft, nie vereinzelt statt. Es ist das der Typus des ganzen Grades. Wenn Brr nicht miteinander in Verbindung treten, gleichen sie den zerstreut liegenden Steinen, die ihres Zweckes harren, nach Plan und Riss zusammengeschichtet zu werden. Ohne Gemeinschaftlichkeit, ohne Gesellschaftlichkeit ist auch ein frmr Bau nicht denkbar und wertlos; ein Konglomerat isolierter Menschen, die einander fremd bleiben und sich nicht verstehen lernen, infolge dessen aber auch Teile bleiben und nie zu einem Ganzen sich gestalten.

Diese Gemeinschaft setzt schon bei den Wandergesellen, wenn auch nicht, ja am seltensten, eine Fachgenossenschaft, wohl aber eine Strebens- und Gesinnungsgenossenschaft voraus; sonst wird gar bald eine Trennung eintreten, die jeden seinen eigenen Weg gehen lässt. Wir als Frmrgesellen haben diese innere, geistige und seelische Gemeinschaft schon von Haus aus, da wir uns als Menschen zusammengefunden haben. Sie soll während der Gesellenzeit befestigt und weiter ausgebildet werden. Das bedingt einen gegenseitigen Anschluss, zu dem die Loge mit ihren Zusammenkünften die Veranlassung und Gelegenheit bietet. An sie sind ganz vorzugsweise die Brr Gesellen gewiesen. Sie zu pflegen, ist ihre besondere Aufgabe.

Die Geselligkeit hat ihre natürlichen Freuden, die schon in dem Geistes- und Herzensanschluss verwandter Seelen liegen. Die rechte Wanderschaft wird sie in jedem Fachgenossen nähren. Sie findet im Frmrbund hervorragende Stützpunkte, der doch nur dem Wahren, Guten und Schönen huldigt und dem echten Idealismus nachstrebt. Aus diesem Grunde erscheint der heitere Charakter der Gesellenbeförderung vornehmlich geeignet, solche Anschauung zu erhöhen und lebendig zu erhalten. Alle schönen Künste dienen der Veredlung des Menschen und erfüllen den nicht am Gewöhnlichen und irdisch Vergänglichen hängenden Menschen mit innerer Freude. Sie zeigen sich uns hier in Musik und Gesang, wie ja die Wanderburschen nicht minder ihre fröhlichen Lieder haben.

Nur wer in sich selbst zufrieden, frisch und fröhlich ist, wird die Lebenswege, die oft genug über steinigen Boden gehen, leicht und sicher und ohne Gefahr gehen. Ihn ficht nicht an, was andere mürrisch macht; ein heiterer Sinn ohne Leichtfertigkeit giebt Mut und Kraft zu Überwindung von allerlei Hindernissen. Wie der Wanderbursche so zur rechten Fachkunst sich ausbildet, gelangt der Frmrgesell zur wahren Lebenskunst und zur verständnisvollen Gemeinschaft mit der ihn umgebenden Menschheit.

Man meidet heutzutage in einer gewissen Verblendung den alten und schönen Ausdruck „Gesell“; und doch giebt es kaum einen, der inhaltsreicher und bezeichnender wäre. Was ist ein blosser „Gehilfe“ dafür? Liegt in ihm ein solch tiefer Sinn? Nicht mit Unrecht haben wir in unserm Bunde den Namen beibehalten. Er klingt so anheimelnd und erinnert an seinen alten Glanz in bedeutungsvoller Zeit. Was ist „Genosse“, der eigentlich doch nur mit uns geniessen soll? Wahren wir die Gesellenschaft, und möchten die neuen Brr Gesellen sich an ihr auffrischen und um so mehr mit uns verwachsen zu einer wahrhaft edlen Geselligkeit! —

Trauerfeier für den †Vorsitzenden des Engbundes Br Johann Friedrich Fuchs.

Von

Br Nitzsche, derz. Vorsitzender des Engbundes.

Meine verehrten Brr! Beinahe fünfzehn Jahre lang war Br Fuchs der Leiter des Engbundes, in 98 Sitzungen hat er selbst den Vorsitz ge-

führt, die 100. Sitzung stand nahe bevor und es würde ganz sicher die im engen Kreise angeregte Idee, dem verehrten Br dabei eine Ehrung zu bereiten, allseitig freudig begrüsst worden sein; da trat der höhere Wille des a. B. a. W. dazwischen. Unser Wille, unsere Hoffnungen mussten verstummen und sich in Demut und Ergebenheit beugen vor der unerforschlichen Weisheit des Allgütigen.

Br Johann Friedrich Fuchs, der Ehrenmstr der Loge Balduin zur Linde, wurde am 12. Januar d. J. in den frühesten Morgenstunden abgerufen zum höheren Lichte.

Ihnen allen, meine gel. Brr, wird es ein inniges Herzensbedürfnis sein, dem geliebten Heimgegangenen den heutigen Abend zu weihen, haben wir doch alle ausnahmslos keine andern Gedanken, als solche wehmütigen Schmerzes, inniger Trauer um den unersetzlichen Verlust, den die Loge B. z. L., den aber vor allem unser Engbund erfahren hat, heute, wo wir zum erstenmale den Stuhl leer sehen, auf den man sich nur den Br Fuchs denken konnte, heute, wo der E. B. verwaist erscheint, verlassen von dem, der unzertrennlich von ihm schien und der in seiner Person den E. B. recht eigentlich verkörperte.

Vor wenigen Wochen noch haben wir, meine gel. Brr, zum letztenmale die Nekrologe vernommen, welche Mstr Fuchs denen weihte, die „ihre Wanderung vollendet haben". Heute hat er vollendet, und ich will versuchen, sein reiches Lebensbild, das ihn als Menschen und als Frmr zeigen soll, an unserm geistigen Auge vorüberzuführen.

Es ist eine dankbare, ja beinahe eine beneidenswerte Aufgabe, dem Br Fuchs diesen Liebesdienst erweisen zu dürfen, ihm, der seinerseits gegen 150 Nekrologe verfasst hat. Der fleissige, nimmer rastende Br hat ganz allein damit schon eine hervorragende Arbeit geleistet, was besonders deutlich wird, wenn man berücksichtigt, wie schwer es zuweilen gewesen sein mag, jenen Brrn etwas liebevolles und doch gerechtes nachzurufen, die uns in der Loge leider nur gar zu fremd geblieben waren; und mit welcher Zartheit und Brüderlichkeit behandelte er dabei jene bedauernswerten Brr, über welche den Richterspruch dem höchsten Mstr vorweg zu nehmen, die Menschen nur allzusehr geneigt sind.

Unser gel. Br hat es den Überlebenden leichter gemacht, seinen Nekrolog zu verfassen, gleichsam, als wollte er auch diese Arbeit noch selbst besorgen, hat er im voraussehenden Geiste in mehreren Bändchen seine Lebensgeschichte niedergeschrieben. War dieselbe zunächst auch nur für seine Familie bestimmt, so ist es doch ganz sicher in seinem Sinne, wenn daraus auch die innigteilnehmenden Brr unserer Loge über seine Lebensschicksale näheres erfahren.

Die jetzt folgende Darstellung seines profanen Lebens ist diesen Aufzeichnungen, welche mir von seiner Familie zur Verfügung gestellt wurden, entnommen. Leider kann ich Ihnen heute den reichen Inhalt nur in kurzen Umrissen und nur auszugsweise geben.

Johann Friedrich Fuchs wurde am 8. Febr. 1821 zu Bergern, einem Wald- und Heidedorfe, im Kreise Torgau, geboren. Sein Vater besass zwar Haus und Feld, befand sich aber infolge schwerer Unglücksfälle (Kriegsplünderung, Feuersbrunst u. dgl.) in dürftigen Verhältnissen; dazu kam, dass er eine zahlreiche Familie zu ernähren und den frühen Tod zweier Gattinnen zu beklagen hatte. Der Knabe musste tüchtig bei den ländlichen Arbeiten helfen und besonders das Vieh hüten. Dadurch wurde der Grund zu einer tiefen innigen Liebe zur Natur bei ihm gelegt, die ihn bis in sein hohes Alter nicht verlassen und immer frisch und jung erhalten hat. Sein mächtiger Wissens- und Lesetrieb fand nur wenig Stoff, ausser Bibel und Gesangbuch, die er fleissig las und wodurch er eine Bibelkenntnis erhielt, die erstaunlich war. Als besonders gütiges Geschick pries er, dass der dortige Pfarrer Dr. Meyer ihn unentgeltlich an einem Privatunterricht teilnehmen liess, der ihm eine Vorbildung gab, wie sie zur Aufnahme in die mittleren Klassen eines Gymnasiums erforderlich war. Doch bei der Mittellosigkeit seines Vaters musste er von seinem Lieblingswunsche, zu studieren, abstehen und er entschloss sich, Lehrer zu werden.

Dürftig ausgestattet, mit einem halben Gulden in der Tasche, der einzigen Mitgift aus dem

väterlichen Hause, kam er nach Zehren bei Meissen, wo er in dem Hause des dortigen Kantors freundliche Aufnahme fand. Obwohl ihm noch die pädagogische Ausbildung fehlte, so musste der $16^{1}/_{2}$jährige Jüngling doch bereits am 1. Okt. 1837 die Führung einer Klasse von 60 Schülern übernehmen. Sein kinderfreundlicher Sinn, seine Liebe zur erziehlichen Thätigkeit, sein ausgezeichnetes Lehrtalent und namentlich seine lebendige Darstellungsweise, sowie die Gabe des guten Erzählens halfen ihm über die ersten Schwierigkeiten hinweg und liessen ihn bald die Liebe seiner Schüler, wie die Achtung seines Lehrers gewinnen. Wenn er auch von diesem mancherlei Anregung und Anleitung empfing, so hiess es doch für ihn: Hilf dir selbst! Durch regen Fleiss und Ausdauer, namentlich auch in der Musik, für die er zunächst wenig Anlage und gar keine Vorbildung hatte, brachte er es soweit, dass er die Lehrerprüfung in Dresden mit Auszeichnung bestand.

Er übernahm zunächst ein Vikariat an der Armenschule in Meissen und später in St. Afra, wo er zum Teil mit sehr schwierigen Verhältnissen zu kämpfen hatte, doch denselben vollständig gewachsen sich zeigte. Nachdem er den Auswanderungkonsens von Preussen erhalten hatte, übernahm er die Kirchschulstelle zu Weyda bei Riesa, wo er aber trotz günstiger Verhältnisse nicht lange blieb. Er siedelte 1843 nach Zöschau bei Oschatz über, wo er sich noch in demselben Jahre mit der ältesten Tochter des Dr. med. Grellmann verlobte und bald darauf vermählte. Zwar war sie an irdischen Gütern arm, doch wie er selbst in seinem „Leben“ sagt, reich an Gütern des Herzens und des Geistes, und sie ist ihm jederzeit eine liebe treue Gattin und den Kindern eine rechte Mutter gewesen. Der glücklichen Ehe entsprossen zwölf Kinder, von denen jedoch elf, darunter mehrere hoffnungsvolle reichbegabte Söhne, frühzeitig starben. Diese schweren Schicksalsschläge ertrug er mit bewunderungswürdiger Fassung und Gottergebenheit; auch der tiefste Schmerz vermochte ihn zwar zu beugen, aber nicht zu Boden zu drücken.

Obwohl das Gehalt in Zöschau ein kärgliches war, denn von den 200 Thalern Einkommen musste er dem Emeritus 75 Thaler abgeben, so war doch sein Leben hier ein ausserordentlich glückliches und die hochgehenden sozialen und politischen Wogen der vierziger Jahre konnten den stillen seligen Frieden des Zöschauer Schulhauses in keiner Weise stören. Jedoch die Sorge für seine Familie nötigte ihn, sich eine bessere Stelle zu suchen, die er auch 1849 in Wellerswalde bei Oschatz fand. Mit dieser Stelle war der Genuss eines Schullehens verbunden, das er selbst zu bewirtschaften beschloss. Doch vernachlässigte er dabei durchaus nicht seine amtlichen Pflichten, ja er fand sogar noch Zeit und Kraft, junge Leute und seine Söhne in Musik, Latein und andern Fächern für höhere Schulen vorzubereiten. Später wurde er durch seine Vorgesetzten veranlasst, ein Privatschullehrerseminar zu errichten, das er länger als acht Jahre leitete und aus dem mehr als vierzig Zöglinge hervorgegangen sind, die sich zum Teil heute noch in geachteten Stellungen befinden. Denn sein Hauptaugenmerk war neben der wissenschaftlichen Bildung auf Bildung des sittlichen Charakters und auf Anregung zum Fortstudieren gerichtet. Durch dieses Doppelamt hatte er aber eine gewaltige Arbeitskraft auf sich geladen; nicht nur, dass er sich auf die meisten Stunden sorgfältig vorzubereiten hatte, er musste auch täglich 10—11 Unterrichtsstunden erteilen, ausserdem den Kirchendienst versehen und für die Verpflegung der jungen Leute, die zum grösstenteile mit in seinem Hause wohnten, sorgen. Wahrlich, Arbeit genug! Ein Wunder, dass die übermässigen Anstrengungen seine kräftige Gesundheit nicht zu erschüttern vermochten.

Die Befürchtung, dass dies doch geschehen könnte, und die Rücksicht auf die Erziehung seiner zahlreichen Familie liessen in ihm den Wunsch reifen, in eine grössere Stadt überzusiedeln. Eine ihm angebotene Anstellung als Oberlehrer an einem Königl. Seminar lehnte er dankend ab und so wandte er sich nach Leipzig, nachdem er zuvor in Chemnitz wohl begründete Aussicht auf eine Schuldirektorstelle, aber doch keinen Erfolg gehabt hatte. Hier erhielt er eine ständige Lehrerstelle an der zweiten Armenschule

und hatte auch bald Gelegenheit, in den ersten Familien Leipzigs (Beckmann, Mayer, Herfurth, Dürbig, Becker, Platzmann, Keil, Demiani, Plantier) lohnenden Privatunterricht zu erteilen. Manchen Beweis treuer Dankbarkeit hat er aus diesen Kreisen empfangen und er genoss in denselben ein ungewöhnliches Ansehen. Daneben erteilte er noch abends Unterricht im Arbeiterbildungsverein und Sonntags in der Schule der polytechnischen Gesellschaft. So hatte er auch hier wieder ein reiches Arbeitsfeld gefunden und täglich zehn Stunden Unterricht zu erteilen; seine Kräfte waren wiederum im höchsten Masse angespannt, sodass er das nicht auf die Dauer ertragen hätte.

Da wurde ihm die Aussicht eröffnet, das Direktoriat des Pestalozzistiftes zu übernehmen; er lehnte es ab; dann sollte er Direktor des Waisenhauses werden, das aber infolge des Krieges von 1866 anders organisiert wurde und einen Arzt als Direktor erhielt. Durch die Güte des Bürgermeisters Dr. Stephani, der ihm jederzeit sehr freundlich gesinnt war, erhielt er 1867 den 1. April das Amt eines Kirchenbuchführers zu St. Nikolai. Nur schwer konnte er sich entschliessen, der ihm liebgewordnen Schule, an der er 30 Jahr mit Erfolg und Segen gewirkt hatte, zu entsagen, und um einen Übergang zu gewinnen, erteilte er noch einige Jahre Unterricht an der städtischen Gewerbeschule. Das neue Amt konnte seinen regen Geist zunächst nicht voll befriedigen; doch war es so recht geeignet, den in ihm schlummernden geschichtlichen Sinn, der bis dahin sich nur wenig bethätigt hatte, zu wecken und ihm reiche Nahrung zu geben. Dazu kam, dass vor Erlass der Civilstandsordnung die Stellung eines Kirchenbuchführers besonders für die Eheschliessungsvorarbeiten wichtig und verantwortungsreich war. Auch brachte ihn die neue Stellung in regen Verkehr mit den verschiedensten Berufskreisen und erweiterte seine Menschenkenntnis und Lebenserfahrung ganz bedeutend. Übrigens wurde ihm von seiten der Geistlichen das grösste Wohlwollen und ein ungemein grosses Vertrauen, namentlich von Dr. Ahlfeld, entgegengebracht.

Neben seinem Amte fand er noch reiche Gelegenheit thätig zu sein. Volksbildungsverein, Jugend- und Volksbibliotheken, Verein zur Anerkennung langjähriger Dienstzeit etc. fanden in ihm einen regen Förderer. Litterarisch war er thätig an der Redaktion der Droguistenzeitung, auf dem Gebiete der Münzkunde und der Jugendspiele. In alle diese Gebiete arbeitete er sich mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit ein. So fand sein immer thätiger Geist Gelegenheit genug, zu schaffen und zu wirken, und dabei widmete er den Zeitereignissen und Zeiterscheinungen eine rege Teilnahme; doch lag es seiner friedliebenden Natur vollständig fern, am politischen Parteileben auch nur im geringsten sich zu beteiligen. Er stand auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei. Die Krone seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und Tüchtigkeit fand er in den reifern Jahren in seinen maur. Arbeiten, die ihn noch bis kurz vor seinem Tode beschäftigten. Er fühlte sich mächtig zur Loge hingezogen und urteilt darüber in seinem Leben, er habe sich hier stets wohl und glücklich gefühlt und erkennt mit Dank an, dass er in seiner maur. Laufbahn jederzeit die Zuneigung und das Vertrauen der lieben Brr in hohem Grade genossen habe.

Sein Leben war reich an Arbeit und Sorge, reich an Schmerz und Trauer. Den grössten Schmerz aber brachte ihm das Jahr 1886, als ihm in vier Monaten die treue Lebensgefährtin im Alter von 66 Jahren, ein Sohn von 26 Jahren und einer von 28 Jahren durch den Tod entrissen wurden. Doch er, der so viel ertragen, ertrug auch dieses Leid, obwohl damals seine Gesundheit doch gefährdet schien. Der harte Schicksalsschlag und manche bittere Erfahrung in seinem Amtsleben liessen in ihm aber nun den Wunsch zur Reife bringen, sein Amt niederzulegen. Er that dies am 1. Oktober 1887 bei seinem goldenen Amtsjubiläum. 30 Jahre hat er der Schule gedient und 20 Jahre seine Kraft der Kirche gewidmet. Doch blieb ihm von seiten seiner vorgesetzten Behörde die wohlverdiente Anerkennung versagt. Es kam aber kein Wort der Erbitterung über die Lippen des edlen

Mannes. Er hat nie nach Anerkennung gestrebt, doch freute sie ihn herzlich, wenn sie ihm dargebracht wurde und er hat viel und reichen Dank geerntet. Er hatte Liebe gesäet! Doch höher als alle äussere Menschenanerkennung galt ihm des Herzens Lohn in der eignen Brust.

In seiner Lebensweise war er bis in sein Alter höchst einfach, mässig und anspruchslos; Regelmässigkeit ging ihm über alles und nur bei ganz besondern Gelegenheiten wich er von derselben, aber immer nur höchst ungern ab. Das grösste Vergnügen war ihm von jeher gewesen, wenn die Ferien kamen, hinaus in die Welt zu wandern und Land und Leute kennen zu lernen. Mit besonderer Vorliebe suchte er in den späteren Jahren die See auf und er fand immer hier Stärkung und Kräftigung. Nach seiner Pensionierung kaufte er sich in dem freundlich gelegenen Dörfchen Diesbar ein eignes Gartengrundstück mit Weinberg; hier hat er einen heiteren und schönen Lebensabend verlebt und sich wahrhaft wohl gefühlt. An jedem Baum und Strauch hatte er ein reges Interesse, legte selbst hier und da Hand an und freute sich kindlich, wenn alles fröhlich gedieh und wuchs. Sieben Jahre hat er dieses Glück genossen. Im vorigen Sommer fing er an zu kränkeln, nachdem er noch kurz zuvor die Freude gehabt hatte, seine beiden Enkelinnen aus Amerika zu sehen und zu herzen. Es schien, als würde seine starke Natur sich bald wieder erheben; allein es sollte anders kommen. Seine Gestalt verfiel allmählich, die Kräfte schwanden immer mehr und mehr; aber noch war sein Geist lebendig und frisch, und wenn er sprach und erzählte, vergass man wohl, dass sein Körper schon gebrochen war. Die Hoffnung auf Wiedergenesung war mächtig in ihm, selbst noch als er auf dem Sterbelager lag. Den Blick nach oben gerichtet, den Mund wie zur Rede geöffnet, so entschlief er am 12. Januar d. J. früh $3\frac{1}{2}$ Uhr.

Was vergangen, kehrt nicht wieder.
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

In den Frmrbund und die Loge B. z. L. wurde Br Fuchs am 8. Oktober 1864 während der Hammerführung von Heinrich Goetz aufgenommen, am 30. September 1865 zum Gesellen und am 11. Dezember 1866 zum Meister befördert.

Es sollte nicht lange währen, bis man die besonderen Fähigkeiten des Brs erkannte und ihn im Beamtenkollegium zur thätigen Mitarbeit heranzog. Im Jahre 1868 wurde er zum protokollierenden Sekretär ernannt, welche Stellung er bis 1882 bekleidete und wobei er besonders Gelegenheit hatte, sich in den Geist eines Marbach hineinzuarbeiten. Oft noch äusserte unser Br, dass es nicht leicht gewesen sei, die geistvollen Ausführungen des grossen Meisters, der auch recht peinlich sein konnte, in kurzer Fassung niederzuschreiben. Nun Fuchs war dazu der geeignete Br; seine Protokolle sind nachahmenswert; er verstand es, wie nur wenige, nicht nur das Ritualgemässe, sondern vor allem den Geist, der in den jeweiligen Logenarbeiten herrschte, festzuhalten und auch für Nachfolgende noch dauernd kenntlich zu zeichnen. Unserm Br wohnte, wie wir aus seinen eignen Aufzeichnungen wissen, schon lange, bevor er der Loge angehörte, echter Frmrgeist inne, dass wir aber in seinen späteren Mstrarbeiten in so leicht erkenntlicherweise Marbachschen Geist hervortreten sehen, ist sicher zum nicht geringen Teile darauf zurückzuführen, dass er als langjähriger Protokollant der Reden Marbachs Gelegenheit hatte, den Geist dieses Meisters sich zu eigen zu machen.

Das grosse Jubiläum unsrer Loge 1876 brachte unsern bescheidenen Br an die maur. Öffentlichkeit durch die von ihm meisterhaft verfasste Geschichte der Loge B. z. L. — Meine verehrten Brr, wir alle kennen diese Geschichte, welche man eine musterhafte nennt. Nur wenige alte Logen aber erfreuen sich einer gleich klaren und gleich wahren Darstellung ihrer Vergangenheit. Derjenige nur, welcher sich mit geschichtlichen Forschungen je befasst, kann annähernd ermessen, welche Unsummen von aufopfernder Mstrarbeit allein an diesem Buche aufgewandt sind. Hätte Br Fuchs nichts weiter gethan, als diese Geschichte der ersten hundert Jahre des Bundes zu schreiben, er würde doch mit Recht

als einer derjenigen verdienten Brr gelten, von welchen die Kette Balduins, in die bis heute gegen 1800 Brr eingereiht wurden, nur wenige aufzuweisen hat.

Das wichtige Amt eines Protokollanten bekleidete Br Fuchs, bis Mstr Marbach infolge eintretender Körperschwäche von der Leitung der Loge mehr zurücktrat und Heinrich Goetz seine Stelle einnahm. Fuchs war nun 1883 und 84 zweiter und 1885 bis 1891 erster Aufseher. Beide Stellungen hat er mit der ihm eignen Zuverlässigkeit und Pflichttreue ausgefüllt, nur wenn es gar nicht anders ging, war er einmal nicht am Platze, dagegen hat er schon als zweiter, häufiger als erster Aufseher an Stelle des Mstrs v. St. die Logenarbeiten geleitet. Alles was uns Br Fuchs in seinen Arbeiten bot, war durchdachte, wohlvorbereitete und darum auch wohlgelungene Mstrarbeit. Br Fuchs strebte in allem, was er gab, nach dem höchsten Mrziele der Schönheit; dankbar in Erinnerung werden besonders seine bei festlicher Tafel gehaltenen Trinksprüche auf die Frmrei sein; das Bedeutendere aber waren seine Arbeiten am Reissbrette, durch die er in den Mstrlogen uns zur Reife für den letzten grossen Schritt über Sarg und Grab vorzubereiten suchte, zu dem Schritte in das lichtvolle Jenseits, den er uns nun als Frmrmstr vorangegangen ist.

Mit zunehmendem Alter trat Br Fuchs von dem Amte des Aufsehers zurück und blieb nur noch Archivar der Loge, ein Amt, welches er auch schon seit 1884 bekleidete und welches er in alter Treue und Liebe beibehielt, bis ihn der a. B. a. W. von der Arbeit abberief. Dass er freiwillig von dem Amte des Archivars zurückgetreten wäre, ist für alle, die ihn näher kannten, eigentlich undenkbar, weil er sich hier in seinem Lebenselemente befand. Durch seinen profanen Beruf als Kirchenbuchführer und wohl auch durch besondere Anlagen war er zum Archivar vorherbestimmt. Im engen Zusammenhange damit steht die geschichtliche Forschung und hiermit kommen wir zu dem Gebiete, auf dem der Heimgegangene das Bedeutendste geleistet hat.

Die frmrische Wirksamkeit Fuchs' zerfällt in drei Teile; den ersten Teil, seine Thätigkeit in der Loge, habe ich bereits zu zeichnen versucht, der zweite bestand in seiner Thätigkeit im E. B. und für einen grösseren Brkreis war er bekannt als Redakteur der Zeitschrift „Am Reissbrette". — Seine Thätigkeit am „Reissbrette" schliesst eigentlich seine Arbeiten in der Loge und im E. B. zusammen, insofern als er in dieser Zeitschrift seine bedeutendsten Arbeiten jeglicher Art veröffentlichte. Und doch sei es gestattet, jetzt ihm zunächst als Freund und Berater des „Reissbrettes" gerecht zu werden, um ihn zuletzt als Vorsitzenden des E. B. zu würdigen, als welcher er uns hier am nächsten stand und am teuersten war.

Herausgeber des „Reissbrettes" wurde er, nachdem der unvergessliche Begründer desselben den Hammer für immer abgegeben hatte. Schon früher hatte F. der Zeitschrift nahe gestanden; eine glückliche Wahl berief ihn 1885 zum fernern Leiter des Blattes, war er doch gerade geeignet, es im Marbachschen Sinne weiter zu leiten, weil er selbst von diesem Geiste erfüllt war.

Und warum hat unser Br soviel Zeit, soviel Arbeit und Mühe auf die Herausgabe unsrer Zeitschrift verwandt? War es der materielle Gewinn, der ihm vielleicht dabei zu teil wurde? O nein, meine Brr, der Idealismus ernährt seine Anhänger nur dürftig, das wissen viele geistig hochstehenden Männer, welche heute unserm Menschheitsbunde, der nur einer hohen Idee dient, fern bleiben, das haben aber auch alle Herausgeber und Verleger frmr. Zeitschriften erfahren. Der materielle Gewinn war es also nicht, welcher ihn am Reissbrette festhielt, wohl aber war es neben der Liebe zum Balduin seine Eigenschaft als Frmr, welche ihn auch hier bestimmte, sich in den Dienst des Menschheitsbundes zu stellen.

Wir wollen gern glauben, dass Br Fuchs nie in ernster Verlegenheit um gediegenen Stoff für das Reissbrett war, doch dass die Quellen von aussen nicht allzu reichlich flossen und er zum guten Teil auf sich angewiesen war, dafür gab er selbst das Zeugnis, indem er gelegentlich

sagte: „Das meiste muss man selbst schreiben" und er hat viel geschrieben. Dafür ist dem Heimgegangenen aber auch viel Freude zu teil geworden. Manche Anerkennung, mancher Dank wurde ihm gezollt; besonders wohlthuend dürfte es seinem schlichten, einfachen Sinne gewesen sein, wenn, wie ich einst Zeuge war, ihm auswärtige Brr ihre Freude darüber aussprachen, ihn kennen zu lernen, um ihm den Dank für alles, was er ihnen schon geboten, persönlich aussprechen zu dürfen. — Die reichen Schätze, die Br F. für den E. B. ausgrub, wie auch seine Mstrarbeiten, durch das Reissbrett wurden sie weiteren Kreisen zu teil; dass man diese Arbeiten wohl zu schätzen wusste, dafür ist Beweis, dass man ihn ausserhalb unsrer Loge den „einen der bedeutendsten Frmr Leipzigs", den „Nachfolger Marbachs" nannte. Der bescheidene Sinn unsers Brs würde diesen Ehrentitel entschieden von sich gewiesen haben, dem Toten dürfen wir ihn nachrufen, und uns ist es eine Freude, dass man einen der unsern so nannte.

Durch vielfache öffentliche Anerkennungen wurde er geehrt, die Schwlogen Apollo, Minerva z. d. 3 P. und Archimedes im Or. Altenburg ernannten ihn in Hervorhebung seiner Verdienste, im besonderen um die geschichtliche Forschung, zu ihrem Ehrenmitgliede, seine eigne Loge erteilte ihm im Jahre 1891 die höchste Würde, welche sie zu vergeben hat, indem sie ihm in Anerkennung seiner Dienste als „unermüdlicher Archivar" zum Ehrenmeister ernannte.

Meine verehrten Brr! Das Bild des verklärten Mstrs steht noch so deutlich vor unser aller Augen und Seele, seine Thätigkeit und Bedeutung in der Loge und für die Frmrei ist so wohlbekannt, dass ich mir an dem Gesagten genügen lassen darf, um nun noch zu versuchen, ihm in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des E. B. gerecht zu werden.

Die Geschichtsforschung und Darstellung war dasjenige Gebiet, auf dem Br **Fuchs** zu Hause war, wie selten einer. Durch seinen Beruf dazu erzogen, durch Anlage und Geist dazu befähigt, war er, in Liebe dafür erglühend, ein auserwählter Forscher und Schriftsteller für frmrische Geschichte.

Mit seiner schon erwähnten „Geschichte der Loge B. z. L." hatte er sich als berufener Geschichtsschreiber eingeführt und es kann keineswegs überraschen, dass der Blick Marbachs, den die Sorge um den E. B. nie ganz ruhen liess, auf unsern Br fiel. (Schluss folgt.)

Geschichte der g. u. v. Frmrloge Friedrich zum weissen Pferd i. Or. Hannover. Zu Anlass ihres 150jähr. Bestehens verfasst v. H. **Wanner** d. Ält., zug. Mstr v. St.

Mit der klaren Darstellung der Entwicklung dieser alten Loge giebt der Br Verfasser zugleich einen kurz gefassten Abriss der Geschichte des Frmrtums überhaupt. Ausserdem fesseln die trefflichen Schilderungen des jeweiligen Logenlebens, sowie die interessanten Einblicke in den Logenbetrieb auf den einzelnen Entwicklungsstufen. Die beigefügten Bilder der verschiedenen Logenmstr und Logenhäuser bilden eine die Ausstattung vervollkommnende Zugabe.

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Mitte d. M. hat die erste diesjährige Versendung stattgefunden und gelangten dabei die nachstehend aufgeführten 24 Mitglieder-Verzeichnisse etc. zur Verteilung:

Der Johannislogen in Eckernförde — Gera (Archimedes, Bericht — Heinrich) — Greiz (320) — Hagen — Kassel (Freundschaft) — Kattowitz (noch 68) — Kiel — Leipzig (Balduin — Phönix) — Löwenberg (93) — Marienwerder — Marne — Meiningen (340) — Minden (Aurora) — Neumünster — Oldenburg (200) — Rawitsch (275) — Rostock (3 Sterne) — Sangerhausen — Stade (340) — Tilsit — Wismar (Vaterlandsliebe 300) und Zeitz.

Wiederholt bitte ich, fernerhin

nicht unter 360

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten
Bruno Zechel,
Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang. No. 4.

Am Reissbrette.

April 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen

Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.

Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Der Unsterblichkeitsgedanke in der Geschichte der alten Völker.

Von Br H. Arnold, Mstr v. St. der Loge Phönix im Or. Leipzig.

Wer jemals im Buche der Geschichte gelesen und seine Aufmerksamkeit auf die religiösen Lehren der verschiedenen Völker gerichtet hat, der musste finden, wie alle bestrebt waren, die Schrecknisse, die der Tod bringt, möglichst unwirksam zu machen und die Trauer, in die er die Hinterbliebenen eines Dahingeschiedenen versetzte, durch möglichst grosse Hoffnungen zu mildern.

Dass dieses Verfahren berechtigt ist, darüber kann kein Zweifel sein, und dass es den Menschen hinaushebt über Welt und Zeit, wenn er sich nicht mit einer Pflanze vergleicht, die, sobald sie verwest ist, ihren Lebenszweck erfüllt und ihr Dasein beendet hat, ist auch kaum zu bestreiten. Die Mittel, die zur Linderung der Todesschrecken angewendet wurden, sind nicht immer die gleichen gewesen; sie können also auch nicht immer auf unumstösslicher Wahrheit beruht haben; denn die Wahrheit kann nur eine sein. Dennoch aber geht durch all die religiösen Lehren über den Tod der Grundgedanke hindurch, dass der Mensch aus Leib und Geist besteht, dass nur der Leib eine Beute des Todes wird, dass aber der Geist unsterblich, unvergänglich ist.

In Asien, der Wiege des Menschengeschlechts, wohnten bereits vor vielen Jahrtausenden religiös durchgebildete Völker, die uns in mancher Beziehung zum Muster dienen könnten. Wenn sie auch vorwiegend eine reine Naturreligion hatten, die sich aufbaute einerseits auf die schaffenden, belebenden, erhaltenden und zerstörenden Naturkräfte, andrerseits auf den Sternenhimmel mit seinen Miriaden von leuchtenden Körpern, so war diese Naturreligion doch weit entfernt, rein materialistische Anschauungen zu verbreiten; im Gegenteil lehrte auch sie die Menschen, den Blick zum Himmel zu richten, zu einem a.B.a.W.

Die Form, in der dieser Gedanke zum Ausdruck kam, war auch wieder ganz verschieden; aber der Endzweck, das Endziel war doch kein anderes, als der Glaube an etwas Unsichtbares, das all die Wesen auf Erden unmerkbar beeinflusst, doch so, dass diese selbst nichts dagegen ausrichten können.

So zieht sich die Lehre vom Fortleben des

Geistes durch viele Kulte hindurch und es ist deshalb nicht ohne Interesse, den Unsterblichkeitsgedanken in der Geschichte der alten Völker einmal weiter zu verfolgen. Die alten Inder hatten eine so tiefe Sittenlehre, dass man ja noch heute den Zusammenhang zwischen ihr und der christlichen Religionslehre nachweisen kann. Viele Bilder, die unsre christliche Weltanschauung beeinflussen — ich erinnere nur an die Offenbarung des ewigen Weltenmeisters durch die Geburt eines Kindes — sind schon im alten Indien bekannt gewesen.

Der Brahmaismus, die älteste Religionslehre der Inder, stellte dem Menschen die Aufgabe, den ewigen Brahma zu erkennen, dann aber auch, während des Erdenlebens den Weg einzuschlagen, der zu diesem ewigen Wesen empor leitet. Für die vier Kasten bestanden besondere Vorschriften, wie sie dem schönen Ziele zustreben sollten; allein darin stimmen sie alle überein, dass sie ihren Leib gewissermassen nur als ein Gefäss erkennen sollten, in dem sich die unsterbliche Seele aufhielt, dass sie also dieses Gefäss rein und fleckenlos erhalten mussten, um die Bewohnerin nicht anzustecken mit Erdensünden und fleischlichen Gelüsten.

Nach der Anschauung der Brahmanen hatte die menschliche Seele auf Erden überhaupt keine Heimat, sondern war von einem fortwährenden Sehnen erfüllt, die Bande zu zerreissen, die sie an den Körper fesselten, um möglichst bald zum himmlischen Paradiese einzugehen.

Einer Menschenseele konnte deshalb nichts Unangenehmeres widerfahren, als wenn die irdische Pilgrimschaft oder der Läuterungsprozess bei der Wiedergeburt im Körperlichen durch Herabsinken auf eine tiefere Stufe verlängert wurde. Darum bestanden die Religionspflichten der alten Inder hauptsächlich in einer Reinigung der Seele; denn je freier sie war von irgendwelchem Fehl, desto eher wurde sie von der Wanderung von Körper zu Körper entbunden; desto früher fand sie den Weg zu dem reinen Lichte, in dem Brahma thronte.

Wenn jemand während seines Lebens seine Seele nicht rein erhalten hatte, so wurde diese nach dem Tode des Menschen verurteilt, selbst in Tiere zu gehen, also auf eine niedrigere Stufe herabzusteigen. Daraus erklärt sich auch die Scheu der Inder, ein Tier zu töten. Und wenn nun jemand die einzelnen, verwickelten Vorschriften des strengen Sittengesetzes noch so genau beobachtet hatte, so war er, und wäre er selbst Brahmane gewesen, keineswegs sicher, dass die Erdenwanderung seiner Seele mit seinem Tode wirklich beendet war; denn der Eingang in den Schoss Brahmas kann nur durch den vollständigen Sieg des Geistigen über das Körperliche erworben werden. Nur demjenigen sollte dieser Lohn winken, dessen Seele über Körper- und Sinnenwelt vollständig Meister geworden, dessen Busen von Trieben und Leidenschaften nicht mehr beunruhigt, dessen geistiges Schauen so in Brahma versenkt war, dass er die Aussenwelt ganz übersah. Die höhern Kasten, namentlich die der Brahmanen, hatten sich deshalb — ähnlich, wie später die Einsiedler der christlichen Kirche — wahrhaft asketische Gesetze zur Bändigung der fleischlichen Lüste auferlegt. In der Waldeinsamkeit, in einer Höhle oder unter einem Baum zu leben, sich in die heilige Veda zu vertiefen und alle Weltlust abzuschwören, galt daher für den höchsten Ruhm. Wer es zu Wege brachte, seine Seele ganz von dem abzulenken, was mit der Sinnenwelt nur irgendwie im Zusammenhange stand, der konnte den Eingang ins ewige Jenseits erhoffen.

Allzu straff gespannt zerspringt der Bogen; das sollten auch die Brahmanen erfahren. Ihr Streben nach Allmacht hatte die Gemüter abgeschreckt und dem Zweifel, sowie der freiern Bewegung der Gedanken Raum gewährt.

Ein Königssohn, der später den Namen Buddha, d. h. der Erweckte oder Erleuchtete, empfangen hat, war zuerst, nachdem er die gesamte Weisheit des Brahmaismus in sich eingesogen und sechs Jahre als Einsiedler in wahrer Askese gelebt hatte, als Widersacher gegen die alte Lehre aufgetreten; aber auch er geht davon aus, dass die Erde nur ein Jammerthal ist, und dass die gesamte Menschheit, also Hohe und Niedrige, vom Elende befreit werden müsse.

Die Lehre des Brahma bot aber gar keinen Anhalt dafür, dass dies überhaupt jemals möglich wäre.

Nach Buddha gab es nun zwar auch eine Seelenwanderung; aber das höchste Ideal für einen Menschen musste sein das Versinken in nichts, den Eingang in die Nirvana. Auch Buddha legte dem Körper, gegenüber der Seele, nur einen untergeordneten Wert bei; er erkannte aber, dass das gewöhnliche Volk nicht zu den Kasteiungen, die sich die Priester zur Reinerhaltung ihrer Seelen auferlegten, zu bringen wäre und gab ihnen deshalb einige praktische Lehren, die in drei Hauptpunkte zusammenzufassen sind: 1. Ein möglichst keusches Leben und geduldiges Ertragen der Erdenübel, 2. Mitleid und Barmherzigkeit gegen die Nebenmenschen und 3. Offene Busse für begangenes Unrecht, aber keine Ruhmredigkeit wegen etwaiger guter Thaten.

Die Thatsache, dass Buddha sein Sittengesetz für alle Kasten gleichmässig gab, dass er also die Trennung der Menschen in Kasten, die durch die Brahmanen so begünstigte strenge Abschliessung der einzelnen Stände von einander, nicht anerkannte, machte seine Lehre volkstümlich. Dadurch, dass er sich des niedern Volkes annahm und ihm einen Weg zeigte, auf dem es sein Elend mildern, seine Seele möglichst bald in das höchste Nichts zurückführen könnte, strömten ihm besonders die Armen zu und halfen seine Lehre verbreiten, sodass diese dem Brahmaismus bald überlegen war.

Wer da meint, dass der Buddhismus, trotz der unklaren Versenkung der Seele in das Urnichts, heute ein überwundener Standpunkt wäre, der irrt ganz gewaltig; denn die Japaner und viele Bewohner Chinas und Indiens sind noch heute überzeugte Anhänger jener Lehre und wissen sie mit grossem Geschicke zu verteidigen. Während der grossen Weltausstellung in Chicago war u. a. auch ein Religionskongress veranstaltet worden, an dem sich Vertreter aller einigermassen berühmt gewordenen Bekenntnisse beteiligten. Bei diesem Kongress haben die Buddhisten den Sieg über alle andern Religionsgesellschaften davon getragen. Sie verdankten dies besonders dem Umstande, dass sie nicht allein in ihrer, sondern auch in der Lehre ihrer Gegner genau Bescheid wussten, sodass sie auf alle Einwände von vornherein gefasst waren.

Übrigens giebt es auch in christlichen Ländern, z. B. in Frankreich, viele Anhänger der Lehre des Buddha, ein Zeichen dafür, dass der Mann seinerzeit den Volksgeist schon richtig beurteilt hat.

Die Baktrier, die einst die Hochebene von Iran bewohnten, hatten hier von der Glut der Sonne, den Stürmen der Wüste, von der Winterkälte und den Schneewinden soviel zu leiden, dass die Gebilde der Menschenhand oft den Zerstörungen der Elemente preisgegeben waren. Bei ihnen musste infolgedessen der Einfluss der Naturmächte auf die Welt zum vollen Bewusstsein kommen. So reifte denn bei ihnen der Glaube an zwei mächtige, in ewigem Kampfe und Widerstreite liegenden Wesen, ein böses und ein gutes, mit einem Anhange von bösen und guten Geistern ohne Zahl.

Zoroaster hat in seinem heiligen Buche, der Zend-Avesta, diese Lehre in ein gewisses System gebracht, das wir nur, soweit es den Unsterblichkeitsgedanken berührt, erwähnen wollen. Die ethischen Aufgaben, die den Gläubigen der Zend-Avesta gestellt wurden, bestanden darin, sich dem Lichtreiche des Ormuzd, des guten Gottes, zuzuwenden, dem Reiche des Bösen, des Ahriman, jedoch völlig zu entsagen. Da aber das Reich des Lichtes auch das Reich des Reinen ist, so ist Reinheit der Sitten der Kern und Mittelpunkt aller Tugend. Seele und Leib sind vor jeder Befleckung rein zu erhalten, damit nicht Ahriman mit seinem Anhange Gewalt darüber gewinnt. Ein arbeitsames Leben ist das beste Mittel zur Abwehr des Unreinen. Rein denken, rein reden und rein handeln sind Vorschriften Zoroasters, die gar nicht nach Heidentum aussehen.

Wer sich dem Bösen ergab, dessen Seele wurde nach dem Tode den Dämonen, also jenen bösen Geistern zugesellt, die das Weltall bevölkerten und den Menschen allerlei Unheil zu-

zufügen suchten. Auch gewisse schädliche Tiere, die den Menschen bei seiner Arbeit stören oder die Früchte seines Fleisses vernichten konnten, dienten solch unreinen Seelen zum Wohnsitze.

So leuchtet also durch die drei berühmten Religionslehren des asiatischen Heidentums die Unsterblichkeit der Seele wie ein Juwel hervor, und die Ermahnungen, das Geistige nicht zu verunreinigen, klingt so erhaben, so durchaus unsern christlichen Anschauungen angepasst, dass wir diejenigen nicht begreifen können, die immer davon fabeln, dass die Heiden in der Finsternis und im Schatten des Todes wandelten. Die Sittenlehre, die sie schon besassen, ist sogar vielfach noch weit strenger als die christliche, und schliesslich kommt es doch auch gar nicht allein auf die Lehre, sondern auf deren Befolgung an. Ob wir in dieser Beziehung vor diesen alten Völkern Asiens viel voraus haben, ist zu bezweifeln. Die Lehren Zoroasters, denen z. B. auch die Perser ergeben waren, standen in schroffem Widerspruche zu denen der Phönizier und Babylonier; denn diese zwei Völker kannten das Gebot der Sittlichkeit, wie wir es verstehen, und wie es auch die Inder, Japanesen und Baktrer auslegten, gar nicht; bei ihnen wurde sogar die Lust-Göttin Mylitta durch die grösste Unzucht verehrt. Diese Leute wurden auch niemals durch ihre Priester zu ernster Einkehr in sich selbst veranlasst. Die Folge dieser Thatsache war der Untergang jener einst so mächtigen Völker.

Wo der Unsterblichkeitsgedanke keinen Platz hat, da ist auch an einen kräftigen Nachwuchs nicht zu denken, da zerfällt alles, selbst das, was gut ist, in Staub und Trümmer. So ist also der Glaube an die Unsterblichkeit unsrer Seele auch ein mächtiges Erziehungsmittel; so ist er gewissermassen ein Ideal, das den Menschen veranlasst, sich während seines Erdenlebens so zu führen, dass er einst in jener Welt ein schöneres Heim findet. Der Gottlose, der Unthaten und Verbrechen aller Art mit kaltem Blute begeht, hat die Hoffnung auf das Jenseits verloren; er hat also auch die Sorge für das Heil seiner unsterblichen Seele vollständig aufgegeben.

Wir wollen unter den alten Völkern, die den Unsterblichkeitsgedanken hochhielten, auch noch der alten Egypter mit einigen Worten gedenken. Bei ihnen brachten es die natürlichen Verhältnisse, nämlich die Fruchtbarkeit des Nilthales einerseits und die glühende öde Wüste andrerseits, mit sich, dass sich in ihrer Religionslehre der Gegensatz zwischen Leben und Tod in den Vordergrund drängte. Der hellleuchtende Raa, der Gott der alles belebenden und befruchtenden Sonne, der sich selbst geschaffen hatte und sich alltäglich von neuem erzeugte, war zugleich der Beherrscher des Reiches der Seelen, die ihr Leben in Reinheit und Heiligkeit verbracht hatten. Ist auch manches in der Lehre von den letzten Dingen in der egyptischen Mythologie nicht ganz klar, so ist doch männiglich bekannt, dass die Priester lehrten, wie eine befleckte Menschenseele nach der Trennung vom Leibe noch lange durch Geschöpfe niederer Gattung wandern müsse, ehe sie sich in die Gefilde des ewig Ureinen, des hellstrahlenden Raa, begeben könne. Auch der Glaube, dass durch die Verwesung des Körpers die Existenz der Seele aufhöre, dass demnach, wenn die Seele zum ewigen Heile gelangen wollte, auch der Leib vor dem Verwesen geschützt werden müsste, war in Egypten allgemein verbreitet. Deshalb balsamierte man die Leichen ein, und noch heute findet man Mumien an den zahlreichen Begrabnisstätten des Nilthales. Die Mythe von dem Vogel Phönix entstammt ja auch der egyptischen Götterlehre und ist eines der schönsten Sinnbilder der Unsterblichkeit, die wir haben. Gleichwie der von irgend welchem Gebrechen belastete Phönix sich verbrannte, um neubelebt und verjüngt aus der Asche zu ersteigen, so soll auch unsere Seele nach ihrer Trennung vom Irdischen ihren Flug aufwärts nehmen zum ewigen Osten. (Schluss folgt.)

Ansprache,

gehalten bei der Meisterbef. am 15. Jan. 1895.

Von Br A. Gündel.

Sehr ehrw. Mstr v. St., ehrw. u. gel. Brr!

Zugleich im Namen und Auftrage derjenigen meiner Brr, die heute mit mir auf die 3. und

letzte Stufe unsrer Frmrei erhoben worden sind, erlaube ich mir, Ihnen von ganzem Herzen zu danken für das Vertrauen, dessen Sie uns würdigten, indem Sie uns zu Meistern unsrer königl. Kunst beförderten.

Der Name und Titel Meister hat sowohl in diesen trauten Räumen, wie auch draussen im lauten Treiben der geschäftigen Welt einen eignen Reiz und eine grosse Bedeutung. Wohl alle Menschen, denen der Trieb nach Höherem vom Schöpfer in die Brust gepflanzt worden ist, trachten nach demselben, und doch nur wenige erreichen ihn, und von denen, die ans Ziel kommen, sind es wieder nur einige, die mit dem äusseren Meistersein auch eine innere Meisterschaft verbinden. Demzufolge wird es wohl keine Meisterschaft geben, die sich nur aus wahren Mstrn zusammensetzte, wie auch diejenige Kunst als ein Weltwunder angestaunt werden müsste, die nur von Künstlern, nicht aber auch von Dilettanten und Stümpern betrieben würde.

Gerade unsre freimr. Kunst, die doch auf der einen Seite so leicht zu verstehen und zu erfassen ist, ist auf der andern so schwer auszuführen, und ihre Mstr müssen trotz der Leichtfasslichkeit und Unwandelbarkeit ihrer Gesetze, die schon seit Jahrtausenden gelten, immerdar Lehrlinge bleiben. Es liegt das im Wesen der Frmrei, im Streben nach Wahrheit und sittlicher Vollendung begründet. Wir fehlen ja alle mannigfaltig, und nur einer ist gut: der alleinige Gott. Unser Wissen ist Stückwerk und unserem Können haftet die Unvollkommenheit an. Und wohl uns, dass dem so ist; denn „nur der Irrtum ist das Leben und das Wissen ist der Tod!“ Darum, meine l. neuernannten Brr Mstr, lassen Sie uns Lehrlinge unsrer königl. Kunst bleiben, Lehrlinge im Sinne des Apostels, der seiner Gemeinde gegenüber freimütig bekannte: „Nicht, dass ich schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, dass ichs ergreifen möchte.“ Lassen Sie uns ihm auch nachjagen, dass wirs ergreifen möchten. Lassen Sie uns, fern von pharisäischer Eitelkeit, ohne Rücksicht auf Lohn und Dank, das Gute thun um des Guten willen.

Mag dann die Welt da draussen uns immerhin missverstehen, mag sie uns belächeln und bemitleiden, mag sie uns hassen und verfolgen, mögen uns selbst Augenblicke kommen, in denen wir an der Durchführbarkeit eines so ideal gehaltnen Bruderstaates, an der so oft und so schön besprochnen Bruderliebe zu zweifeln beginnen, mag die reifre Einsicht des erfahreneren Mannes und das erfolglose Ringen so mancher durchgrübelten Stunde uns das wahre Wort unsers grossen Brs Lessing immerdar zum Bewusstsein bringen: „Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Gott allein“: Wir wollen der Welt gegenüber dulden und verzeihen. Gegenüber aber den Zweifeln im eignen Busen wollen wir feststehen, „Wir wollen halten an dem teuren Wahne“, „Wir wollen Achtung haben vor den Träumen unsrer Jugend und nicht irre werden, wenn des Staubes Weisheit Begeisterung die Himmelstochter lästert“, wir wollen Freiheit und Wahrheit auf unsre Fahne schreiben, sie nie verleugnen und verlassen. Da aber, wo unsre Ideale den Flug in die Wolken zu hoch nehmen sollten, da wollen wir bescheiden zu unsrer Mutter Erde zurückkehren und das Streben nach dem Ideale zum Ideale selbst erheben.

Wo aber lernen wir ein solches Streben? Allein in der Loge. Nicht, dass wir vor unsrer Aufnahme in dieselbe nichts von Wahrheit und Freiheit gewusst hätten, nicht dass die extra muros sich Befindlichen nur so in der Finsternis ihres Erdendaseins dahintappten, und wir die allein im Lichte der Wahrheit Wandelnden zu sein uns vermässen, was unsre Gegner uns nicht genug zum Vorwurf machen können, nichts von alledem! Jenseits dieses Thales giebt es auch Menschen, die ihren Gott im Herzen und ihr Gewissen in der Brust tragen, und wir selbst haben, das darf ich wohl von uns allen hoffen, auch vor unsrer Zugehörigkeit zur Loge uns bestrebt, den Forderungen unsers Sittengesetzes Rechnung zu tragen. Aber, meine l. Brr, ein altes psychologisches Grundgesetz lautet: Die Energie des Wollens ist abhängig von der Zahl der Erfolge, und ich bin der Ansicht, dass hier

in der Loge, umweht vom Hauche des Friedens und durch der Brr schön vereintes Streben sich eher ein Gebild gestalten lässt, als draussen im Leben, wo der einzelne doch mehr oder minder auf sich selbst angewiesen ist, und die Erfolge der bisherigen Logenarbeit geben auch uns die rechte Schaffensfreude und den rechten Schaffensmut, uns mit an den Bau zu stellen und das Werk der schönen Menschlichkeit mit fördern zu helfen.

Ihnen aber, sehr ehrw. Mstr v. St. und ehrw. Brr, Ihrem Beispiele und Ihrer Unterweisung verdanken wir den Einblick und Anteil an der bisherigen Logenarbeit, an dem freudigen energischen Streben, das nur die Logen kennen. Ihnen verdanken wir auch die gegenwärtige Stunde, in der die letzte Scheidewand zwischen Ihnen und uns durch Ihre Güte fallen gelassen worden ist.

Darum bitte ich Sie, meine l. neuernannten Brr Mstr, mit mir auf das Wohl unsrer bisherigen Meister zu trinken, indem wir ihnen danken für die Arbeit und Mühe, die sie sich mit uns, den unwissenden Lehrlingen und Gesellen gegeben haben, um uns soweit zu bringen, dass sie uns heute ihrem engsten Kreise, der Meisterkette einverleiben konnten; indem wir sie zweitens bitten, uns auch in Zukunft mit ihrem Rate und ihrer Unterstützung zur Seite sein zu wollen, unsern Fuss, wenn er irre gehen oder straucheln sollte, auf den rechten Weg zurückzuführen und wiederaufzurichten; indem wir Ihnen endlich und drittens an dieser Stelle nochmals das Gelöbnis ablegen, mit allen Kräften darnach trachten zu wollen, jederzeit, an jedem Orte und bei jeder Gelegenheit als rechtschaffne Brr Frmr und als wahre Mstr unsrer königl. Kunst erfunden zu werden.

Trauerfeier
für Br Johann Friedrich Fuchs.

Von Br Nitzsche, derz. Vorsitzender des Engbundes.
(Schluss.)

Wie Br Fuchs den E. B. geleitet hat, dies zu schildern stehen mir kaum die entsprechenden Worte zu Gebote. Um sein Wirken einigermassen richtig schätzen zu können, muss man sich die Vergangenheit vergegenwärtigen. Geht man nur bis zum Jahre 1860 zurück und durchliest die vorliegenden Protokolle, so bieten uns dieselben wohl ein Bild, nach dem man sich ein Urteil über die Vergangenheit erlauben darf. Br Schletter, der sehr eifrig und thätig war, hatte von 1860—1873 den Vorsitz inne; doch scheint es, dass so gediegene, wohlvorbereitete Vorträge damals kaum gehalten wurden, man begnügte sich mehr mit leichten Erörterungen, die ernstes Studium nicht erheischt hatten. Unter Marbach und H. Goetz von 1873 bis 1881 vegetierte der E. B. kaum.

Da trat Fuchs am 10. November 1881 in den E. B. ein und übernahm an demselben Tage den Vorsitz, den er behalten hat, bis der höchste Mstr den Hammer aus seiner Hand nahm. Sein erster Vortrag behandelte die Anfänge der Loge Balduin zur Linde und sofort nach Beendigung desselben bat sich ihn Marbach zur Veröffentlichung im Reissbrette aus.

Alle die nun folgenden zahlreichen Vorträge beruhten auf quellenmässigem Studium. Dabei sprach und schrieb er getreu der erkannten Wahrheit. Niemand zu Leide, aber auch niemand zu Liebe, als nur allein der Sache der reinen Joh. Frmrei. Eigentümlichkeiten andrer Logen und andrer Systeme behandelte er sehr schonend, so wie es seiner ruhigen Art entsprach, ohne dass er dabei der Wahrheit irgend welchen Zwang angethan hätte. So wurde der E. B. unter Fuchs das, was er nach der Idee Schroeders sein sollte, eine Erkenntnisstufe für Frmr-Mstr der Johannislogen, um ihnen über Entstehung, Verirrungen und das reine Ziel der k. K. Klarheit zu geben. Von der Erkenntnis ausgehend, dass man nur bei dem Liebe zum grossen Vaterlande erwarten kann, dem zuerst die Liebe zum Vaterhause ins Herz gepflanzt worden ist, widmete er sich zunächst der Klarlegung der Ursachen zur Gründung des Balduin, führte dessen Geschichte fort bis zur neuen Zeit, ging dann weiter in seinen Forschungen und Darlegungen, bis er schliesslich das grosse Gebiet frmrischer Geschichte nahezu umfasste.

Seine gesamten Vorträge im E. B. stellte er selbst in sechs Gruppen zusammen:

I. Eigene Loge und ihre hervorragenden Stuhlmstr (hierher gehören Marbach und Goetz).
II. Engbund.
III. Vorgeschichte und Vorläufer der Frmrei.
IV. Hochgradwesen und frmrische Verirrungen.
V. Der Frmrei verwandte Orden.
VI. Lebensbilder hervorragender Frmr.

Warum, meine Brr, heben wir seine Verdienste um den E. B. so besonders hervor? Weil wir die Summe von liebevoller Arbeit schätzen, welche hier in bescheidener Form auftrat, und welche gerade darum nicht genug gewürdigt werden kann; weil wir den Dienst ermessen, den der Heimgegangene der frmrischen Erkenntnisstufe durch seine Arbeiten geleistet hat und weil wir uns im besondern des Verlustes bewusst sind, den wir erlitten haben.

Und, meine Brr, wie hat Br Fuchs an uns gehangen, wie hat er für seinen E. B. gesorgt! Wenige Worte noch lassen Sie mich dem widmen. In den letzten acht Jahren seines Ruhestandes war Fuchs eigentlich nur noch Arbeiter für die Frmrei; dass er sich mächtig zur Loge hingezogen fühlte, wie er in seinem „eignen Leben" sagt, er hat es uns bis zuletzt bewiesen. Wo er auch weilte, er arbeitete immer für die Frmrei, für den E. B., und daher kam es, dass er nie um Material zu Vorträgen verlegen war.

Auffallend emsig thätig war er in dem letzten Monat seines Erdendaseins, gleichsam als wolle er alles Versäumte noch nachholen, alles Unfertige vollenden, so studierte und schrieb er. Er hatte keine Zeit, müde zu sein und hatte doch in seinem Leben so viel gearbeitet!

Zu den letzten Sitzungen des E. B. liess er sich fahren, da seine Kräfte zum Gehen nicht mehr reichten; hier unter uns schien er wieder aufzuleben, der Körper sich dem immer frischen Geiste wieder unterzuordnen. Doch blieb dabei das herannahende Ende dem schärfer blickenden Auge nicht verborgen. Am 14. Dezember war er das letzte Mal unter uns; der Sorge um das Wohl seiner geliebten Loge B. z. L. gab er in seinen letzten Worten Ausdruck und gleichsam als Vermächtnis legte er dieselbe seinen Brn ans Herz. Damit schied er auf immer von uns.

Drei Tage vor seinem Tode schrieb er noch an einem Vortrage „Voss" für den E. B., da ermattete sein Arm, die Feder entfiel seiner Hand für immer — im Dienste des E. B. zog er den letzten Federstrich, stand seines regen Geistes letzte Thätigkeit. Seine Gedanken waren bis wenige Stunden vor seinem Tode immer beim E. B. und er gab denselben auch Ausdruck. In scherzend freundlicher Weise gedachte er seines lieben, langjährigen Mitarbeiters Alfred Dörffel noch, und sich noch einmal kräftiger fühlend, — neue Lebensgeister schienen über ihn gekommen — äusserte er: „Nun, wenn mich die Brr im E. B. wieder wählen und ich erhalte einen jungen Stellvertreter, dann nehme ich vielleicht den Vorsitz doch noch einmal an".

Meine verehrten Brr! Wie innig gefreut hätten wir uns, wäre der Entschlafene uns ferner noch Führer und Berater gewesen, der Allweise wollte es anders. Aber diese Treue zu unsrer Sache, die aushält bis an die Pforte zur Ewigkeit, die rührt uns, die geht uns zu Herzen; dafür rufen wir dem Entschlafenen, uns an seinem Beispiele aufrichtend, den Dank in die Ewigkeit nach. Treue um Treue, Liebe um Liebe!

Am 15. Januar wurde die vergängliche Hülle des Br. Fuchs der Erde übergeben, eine grosse Anzahl Brr, darunter Deputationen aller hiesigen Schwlogen, erwiesen ihm die letzte Ehre. Seitens der Kirche, der unser Br so treu gedient, sprach Herr Archidiakonus Dr. Binkau, derselbe Prediger, welcher auch einst Marbach den letzten Segen erteilte und sich zu seiner Rede denselben Text wieder gewählt hatte: „Ei du frommer und getreuer Knecht etc." — Ist es nicht eine eigne Fügung, dass diese beiden Brr, die sich im Leben so nahe standen, geistig so eng verwandt waren, für das Jenseits, für das es weder Zeit noch Raum giebt, dasselbe Geleit erhielten?

Für die Loge B. z. L. sprach der 2. Aufseher, Br Krügel, dem Heimgegangenen den Dank für seine Treue aus und widmete ihm den mr. Abschiedsgruss. Im Namen des E. B. legte Br Dörffel den wohlverdienten Lorbeerkranz am Sarge nieder und sprach: „Auf Wiedersehen nach kurzer Frist".

Vergegenwärtigen wir uns Fuchs' Charakterbild noch einmal, so haben wir einen Mann vor uns, dessen hervortretendsten Züge Gottergebenheit, Pflichttreue, Bescheidenheit und Menschenliebe waren. Er war eine in sich gefestigte, stille Natur, rein und harmonisch, klar mit sich und seinem Gotte. In seinem Sprechen und Thun verbreitete er um sich eine wohlthuende Ruhe, welche er sich durch die Arbeit seines langen Lebens errungen hatte. Arbeit war die Zierde dieses Maurerdaseins, der Weisheit letzten Schluss, er hatte ihn frühe schon gezogen. Glaube, Liebe, Hoffnung, die er in seinen Meisterarbeiten so gern mit Weisheit, Stärke, Schönheit verglich, in seinem Auge, das in letzter Zeit schon halb verklärt erschien, kamen sie zum Ausdruck.

Alles in allem war er das Bild eines Frmr-Mstrs in der Vollkommenheit, die für uns hienieden erreichbar ist; aber nicht nur im Leben, nein, viel mehr als das, er hat sich im Tode als Meister gezeigt, er ist hingegangen, fertig mit sich und seinem Gotte, in der festen Zuversicht, dass uns ein ewiges Leben beschieden.

In einer seiner letzten Mstrarbeiten: „Die Liebe hört nimmer auf" sagt er: „Ja selbst das

Grab wird zu einer Botschaft des Heils, zu einem Wegweiser für die Ewigkeit. Nur muss man im Kampfe des Lebens sich die Glaubenszuversicht bewahrt haben, dann bleibt die Furcht und der Schrecken ferne, wenn die ernste Stunde der Trennung schlägt. Die Ruhe und der Frieden der Seele sind der Siegespreis, den der Kämpfer für dieses Leben errungen. Haben wir die irdische Glückseligkeit durch Glaube, Liebe, Hoffnung errungen, dann dürfen wir getrost an die Pforten der Ewigkeit klopfen, es wird uns geöffnet werden und wir werden den verheissenen Lohn empfangen."

In diesen Worten giebt uns Br Fuchs wohl in Vorahnung seiner baldigen Vollendung noch einmal das Resultat seines Lebens. Das Ziel eines Frmr-Mstrs, er hat es erreicht, davon zeigen seine letzten Stunden.

Br Fuchs glaubte sein Ende noch nicht so nahe; er ist eingeschlafen, wohl ohne zu empfinden, dass er nicht mehr erwachen sollte, aber er war wohl vorbereitet. Klaren Geistes bis zuletzt äusserte er in einem Gespräch über den Tod: „Nun wenn er kommt, ich bin fertig". — Von Todesfurcht wurde er nicht gequält, er begrüsste den Todesengel als den zuverlässigsten Freund, als den Erlöser. „Ich habe keine Angst" war das weitere letzte Wort von ihm im Hinblick auf den Tod, und damit ging er hin, um in ruhiger Glaubenszuversicht an die Pforten der Ewigkeit zu klopfen.

So starb Br Fuchs als Frmr-Mstr. Die Kunst zu sterben, die er uns so lange und so oft mit Worten, er hat sie uns zuletzt durch sein Beispiel gelehrt.

Br Fuchs hat sein Tagewerk gethan, er ist abgerufen vom Bau.

Trauernd sind wir hier versammelt, ist uns doch der geliebte Führer, der Br und Freund für immer entrissen; aber wir lösen uns nicht auf in Trauer, wir jammern und klagen nicht, denn wir bleiben nicht einsam zurück, sein Geist lebt weiter unter uns.

(Zum Bilde des Verstorbenen gewandt.)

Allezeit getreu deinem Gotte, getreu den Menschen und vor allem getreu dir selbst, hast du auch unsrer Sache Treue erwiesen bis zum letzten Athemzuge. Deine Liebe für die erhabene Idee der Frmrei im allgemeinen, für die Loge B. z. L. im besondern war eine so grosse, dass hier in Worten ausgesprochener Dank wesenlos sein würde. Wohl aber geloben wir, dass wir dein Vermächtnis treu bewahren und mit allem Eifer auszuführen suchen werden.

Unsre Liebe, unser Dank gehören dir noch weit über die Zeitlichkeit hinaus, treu sind auch wir mit dir gegangen bis zu dem Scheidewege, an dem du uns auf Erden zurückliessest, um selbst der Vollendung entgegenzugehen.

Entlassen bist du nun aus der Kette, die uns hier unauflöslich verband, der höchste Weltenmeister fand, dass es, dich daraus abzurufen, gerechte und vollkommene Zeit wäre. Doch, dass wir dereinst wieder mit dir vereint in der Kette verklärter Geister vor dem Antlitz des A. B. a. W. stehen werden, das ist unser Trost und das ist unsre Hoffnung. Bis dahin — auf Wiedersehen!

(Die Brr bilden die Kette.)

Wir aber, meine gel. Brr, sind jetzt enger in die Kette getreten um das Bild unsers i. d. e. O. eingegangenen Ehrenmeisters und geloben, dass wir treu in seinem Sinne ausharren wollen am Bau, um ihn zu fördern, jeder nach seinen Kräften, bis auch wir dereinst abgerufen werden. Möchte dann jeder von uns sagen können: „Ich bin fertig!" — „Mir ist nicht bange!"

Begrabe deine Toten
Tief in dein Herz hinein,
So werden sie dein Leben
Lebendige Tote sein.

So werden sie im Herzen
Stets wieder auferstehn,
Als gute, lichte Engel
Mit dir durch's Leben gehn.

Begrab' dein eignes Leben
In andrer Herz hinein;
So wirst du, und bist du ein Toter,
Ein ewig Lebender sein.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang.
No. 5.

Am Reissbrette.

Mai 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Pflichtbewusstsein.

Vortrag, gehalten im III. Grade in der Loge Wilhelm z. d. 3 S. in Wolfenbüttel von Br Roegglen, Pastor in Bornhausen.

Eine dramatische Allegorie hat Br Schröder die ergreifende Handlung genannt, durch welche die Erhebung in den Mstrgrad erfolgt. Man bezeichnet sie auch als moralisches Symbol. Sie findet nicht bei allen Mstrn die gleiche Würdigung. Ein bekannter Br hat die Ansicht ausgesprochen, dass man an Stelle dieser auf der Hiramssage beruhenden Handlung lieber das Gleichnis vom barmherzigen Samariter verwenden solle.

Diese Auffassung kann ich nicht teilen.

Jenes Gleichnis würde für mich die Bedeutung des 3. Grades nicht erschöpfen. Sein Platz möchte vielmehr, namentlich beim Gebrauch des fl. St., im 2. Grade sein.

Denn der 1. Grad stellt den Menschen dar, wie er aus der Hand der Natur hervorgeht, um zur Erkenntnis über sich selbst zu gelangen. Den 2. Grad erfasst den Menschen als Glied der Menschheit. Der Gesell muss das, was er als Lehrling in sich aufgenommen, zur Gestaltung bringen. Dazu gehört die Bethätigung der Nächstenliebe ohne Ansehn der Person und des Bekenntnisses. Dem entspricht die Bedeutung des fl. St. z. B. im Ritual des eklekt. Bundes als Symbol des Makrokosmus (des körperl. Universums), sowie nicht minder der Menschenliebe, welche den Kern des Mikrokosmus (des geist. Universums) bildet.

Unser 3. Grad aber muss noch tiefer führen. In ihm verkörpert sich der nach Gottes Ebenbilde geschaffene Mensch, bereit zu allem sittlichen Guten und willig, seinen Schöpfer zu erkennen, zu ehren und zu lieben, um dereinst einzugehen in die ewige Vollendung.

Von diesen Pflichten darf den Mstr nichts abschrecken. Daher ist der Grundgedanke unsers Grades nach Schröders System: Der Mstr achtet selbst das Leben nicht, wenn es ohne Verletzung der Pflicht nicht erhalten werden kann.

Um aber zu wissen, was Pflicht sei, bedarf es eines Vorbildes. Br Jean Paul sagt: „Entweder grosse Menschen oder grosse Zwecke muss ein Mensch vor sich haben, sonst vergehen seine Kräfte“; und Wilh. v. Humboldt gesteht: „Wenn man einem durchaus reinen und wahrhaft grossen Charakter lange zur Seite steht, geht's wie ein Hauch von ihm auf uns über.“

So gestatten Sie mir, meine Brr, zu Ihnen vom Pflichtbewusstsein zu reden. Lassen Sie mich, zum Hinweis auf ein Vorbild der Pflicht, meine Ausführungen auf einer kurzen geschichtlichen Darlegung der Hiramssage aufbauen.

Bekanntlich ist Hiram eine biblische Persönlichkeit. Er war ein Mstr in Erz, der die beiden Säulen im Vorhofe des ersten salomonischen Tempels und viele Tempelgeräte gegossen hat. Die Zunftgeschichte der Steinmetzen hat ihn zu einem berühmten Baumstr gemacht. Da von ihm Chokma, Thebuna und Daath Weissheit, künstlerisches Verständnis und Kunstfertigkeit gerühmt werden, so sind, auch nach Andersons Andeutung in seiner Geschichte der Frmrei, hierauf unsre Begriffe Weisheit, Schönheit, Stärke zurückzuführen. Der Name dieses Mannes wird etwas abweichend in den Chroniken überliefert. Stade macht hierfür in seiner Geschichte des Volkes Israel den jüdischen Chauvinismus verantwortlich. Hiram, bekanntlich eines Tyrers und einer Israelitin Sohn, habe als Vollblutisraelit aus dem Stamme Dan gelten sollen. Seine Mutter sei nach dem Tode ihres ersten Mannes in den Stamm Naphthali gezogen und habe den Tyrer Hiram geheiratet. Diesem zu Ehren habe sie ihrem Sohne erster Ehe den Beinamen abi oder abif, d. i. „mein Vater“, gegeben. Geschichtlich und sprachlich näher liegt eine Verkürzung dieses Beinamen aus abijah d. i. „Gott ist mein Vater“. Ihn konnte eine fromme Witwe im Anschluss an Davids 27. Psalm für ihren Sohn wohl wählen.

Über Hirams gewaltsamen Tod sagt die Bibel nichts. Deshalb hat unsre Allegorie mancherlei Auslegungen gefunden.

Nach den Einen führt die Sage auf Osiris in den egyptischen, Attys in den phrygischen, Bacchus in den eleusinischen Mysterien zurück. Nach Andern ist unter dem erschlagenen Mstr eine geschichtliche Persönlichkeit zu verstehen, bald Karl I. von England, bald nach dem Clermontschen und schwed. System der letzte Tempelherrngrossmstr Jacob Molay, bald in der strikten Observanz Carol a Monte Carmel. Eine solche Übertragung von Personen der Schrift auf die Geschichte weist z. B. Leop. v. Sacher-Masoch aus der Purimsfeier der polnischen Juden nach. Hier sind aus Ahasver: der König Casimir, aus Esther: Esterka, aus Hamann: der Hetman Chmienizki geworden. Andere Brr mutmassen Persönlichkeiten im Bauhandwerke, wie den Schutzpatron der Steinmetzen Reinold, der mit einem Hammer erschlagen ward, oder jenen Maurermeister, welcher nach André Grandidiers Geschichte im Jahre 1276 bei Grundsteinlegung zum Turm des Strassburger Münsters getötet ward. Manche neuere mrische Schriftsteller sehen in der Hiramslegende das Symbol des jährlichen Sonnen- und Naturlaufes.

Doch über alle diese Auslegungen ragt die eine hervor, von welcher Br v. Selasinski in seinen Mstrinstruktionen sagt: „Es wird hier das Bild eines Mannes aufgestellt, der Pflicht, Gewissenhaftigkeit und Bekenntnis der Wahrheit höher achtete, als das Leben.“

Ob vor den Brn, die zwischen 1722—25 den 3. Grad errichtet haben, unter diesem Manne Hiram oder Jesus Christus verstanden ist, müsste durch Nachweis der Benutzung alter rosenkreuzerischer Schriften aus dem 17. Jahrh. noch mehr, als bisher erhärtet werden. Auffallend ist, dass Anderson in seiner im Const. B. von 1723 mit 1721 abschliessenden Geschichte noch nicht, wohl aber in dem von 1738 Hirams plötzlichen Tod erwähnt. Der Beweis wäre um so nötiger, als die in unserm System verständnislos nach Tubalkains Stiefbrüdern Jabal und Jubal benannten 3 Gesellen im élu de Perignau: Romvel, Gravelot und Abiram heissen. Diese Namen klingen wohl mehr an Korah, Dathan und Abiram, die Empörer wider Mose, als an Herodes, Caiphas und Pilatus an. Dazu kommt, dass nach Br Schiffmann die Erzählung von Hirams Ermordung aus dem Talmud entnommen ist, gleichwie Br Oliver unter den 3 Gesellen die Assyrer, Chaldäer und Römer versteht.

Trotzdem darf sich selbstverständlich der einzelne Mstr unter dem sagenhaften rituell-symbolischen Hiram den geschichtlichen Christus

als das bedeutendste Vorbild sittlicher Pflichterfüllung vorstellen.

In Jesu Leben vollzieht sich der Kampf zwischen Licht und Finsternis grossartiger, als in der germanischen Sage die Feindschaft Lokis gegen Balder. Und Christus ist siegreich aus diesem Kampfe hervorgegangen, gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Ist er unser Vorbild, so vermögen die drei Gesellen, die Fehler des Kopfes, des Herzens und die niedern sinnlichen Leidenschaften, uns dauernd nicht zu schaden.

Mit Gewalt haben sie Hiram abtrotzen wollen, was nur durch Zeit und Fleiss erlangt werden kann.

Der erste Gesell fordert von ihm das Mstrwort. Er hält es für den Talisman, der alle Geheimnisse der k. K. auf einmal erschliesst. Thörichter Wahn!

Wie mancher hat schon gemeint, mühelos in unsere Bauhütten Aufklärung zu erhalten über allerlei tiefsinnige Speculationen. Neugierig ist er von Grad zu Grad geeilt, um beim letzten zu gestehen: „Aber immer blieb verborgen, was ich suchte, was ich will!“ Warum? Weil seine Sinne gehalten waren, dass sie das Symbol, mit welchem der erste Gesell Hiram den Halsschlag gab, nicht erkannten. Weil er zur Wahrheit eingehn wollte durch Schuld.

Der eingeteilte Massstab hätte ihn belehren können, dass man die rechte Erkenntnis der Grössen, d. i. die Wahrheit, nur durch eigne Untersuchung, Prüfung und Überzeugung gewinnt. Alle irdische Erkenntnis hat freilich ihre Grenzen.

„Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang er die Schatten zu haschen sucht. — —
So lang' er glaubt, dass dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen.“

Aber das sollen und müssen wir. Schreiben wir auch in aller Demut auf unser Reissbrett: „Ein Mstr ward' ich, doch ein Lehrling bleib' ich“, — so dürfen wir doch sprechen mit unserm Br Lessing: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gieb: die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.“

Darum, meine Brr, Pflichtbewusstsein in den Grenzen unseres mrschen und bürgerlichen Berufs! Der eingeteilte Massstab weise uns stets auf unser Wirken hin. Auch unsre Arbeit ist nicht vergebens, wenngleich wir nur Sandkorn an Sandkorn reihen. Auch unser Stand hat seinen Frieden, auch unser Beruf hat seinen Segen, sofern wirs beherzigen:

„Sei, was du bist und werden sollt,
In deines Lebens Schranken.
Im Feuer läutert sich das Gold;
Steh fest und ohne Wanken!“

Darum lassen Sie uns, als unsre zweite Pflicht, für Charakterbildung sorgen!

Nach Mstrehre trachtete der zweite Gesell, welcher mit einem Winkelmass auf Hirams Brust einschlug. Wiederum ein verhängnisvoller Irrtum! Was frommts, „gross vor der Welt, klein vor sich selbst zu sein?“ Wie bedrückt's, Andern zu predigen und sich selbst verwerflich zu erscheinen!“

Vollkommen gut werden wir freilich niemals durch uns. Dazu bedarf es des Beistandes des A. B. Aber dem Guten nahe zu kommen, vermögen wir. Das Winkelmass weist uns auf die strenge Gerechtigkeit in unserm ganzen Betragen hin, von der wir nicht abweichen können, ohne strafbar zu werden. Gerechtigkeit aber kann nur von Innen heraus erwachsen. Wie der Grundstein, so der Schlussstein: ein harmonisches Ganze. Darum ermahnt uns Br Goethe:

„Suche nicht vergebens Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis
Schwankt zwischen Übereilung
Und zwischen Versäumnis.“

Unbeugsam fest muss der Mstr in dem stehen, was er als gerecht, als seine Pflicht erkannt hat. Ihm gilt's:

„Sei du im Leben, wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen.
Wenn Sturm und Strömung stossen, zerrn,
Sie werden doch nicht deine Herrn.“

Schon die alten Griechen hatten eine fromme Ehrfurcht vor dem Fatum. Ihm sich zu beugen, ihm ohne Murren zu folgen, galt als höchste Weisheit, als schönster Gottesdienst. Wir kennen den Willen Gottes aus der Bibel, die auf dem Altar liegt, aus dem Winkelmass, das wir für uns, dem Zirkel, den wir für die Menschheit hinzufügen Verstehen wir, was Br Herder sagt?:

„Suchst du den Hirten der Heerde, die droben sich badet im Äther,
Suchst du das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher blick in dich selbst! Da hast du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert.“

Der Mstr, der so zu einem Charakter sich entfaltet, begreift es:

„Wer durch das Leben sicher sich will schlagen,
Der lerne bald, was ihm von nöten sei;
Ein Herz von Stahl muss er im Busen tragen,
Von allem Roste niedrer Selbstsucht frei.
Stark muss er sein, entschlossen, kühn im Wagen,
Ob auch das Unglück noch so furchtbar d'räu';
Und ist es da, unmännlich nicht verzagen,
Dem bessern Wissen und der Pflicht getreu.
Dann wird er auch das Schwerste leicht vollbringen
Und wie ein Gott die Hölle selbst bezwingen.“

Ja, meine Brr, dann wird ihm auch der Mstrlohn nicht fehlen, den jener dritte Gesell vergebens begehrte, der Hiram mit einem Hammer den Todesschlag versetzte.

Ein Symbol der Macht ist der Hammer. Thor führt in der nordischen Sage den Hammer Miölner.

An Macht war jenem Gesell freilich wenig gelegen. Er wollte in niedriger Gesinnung haben, was die Macht erschliessen kann: den sinnlichen Lebensgenuss. Nicht also der Mstr. Wohl darf auch er die Macht nicht ausschlagen, die ihm angeboten wird. Aber er muss sie verwenden zum Besten seiner Brr, zu seiner sittlichen Förderung. Je mehr Macht, desto grössere Pflicht. „Aliis inserviendo consumor, im Dienste Andrer verzehr' ich mich“, war der Wahlspruch des Herzog Julius, unsres kirchlichen Reformators, des Stifters unsrer einstigen Landesuniversität.

Deshalb ist der Hammer zugleich Symbol der unermüdlichen Arbeit an uns selbst. „Vor die Jugend haben die Götter den Schweiss gesetzt!“

„Alles Labsal, was uns hier beschieden,
Fällt nur im Kampf und Streit uns zu.
Nur in der Arbeit wohnt der Frieden,
Und in der Mühe wohnt die Ruh.“

„Immota fides, unwandelbare Treue“, ist die Devise unsres Landesordens, „Nec aspera terrent, Rauhes schreckt nicht“, unsres Herzogtums Wahlspruch.

Wohlan denn, bleiben wir unsrer Pflichten uns bewusst, treu bis zum Tode!

„Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick!“

Alles andre stellen wir dem ewigen Mstr anheim.

„Es rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht, zu üben
Die Kräfte des Guten!“

Der Unsterblichkeitsgedanke in der Geschichte der alten Völker.

Von Br H. Arnold, Mstr v. St. der Loge Phönix im Or. Leipzig.

(Schluss.)

Was nun die alten Griechen und Römer anlangt, die die am meisten durchdachte und klarste Götterlehre hatten, so glaubten auch sie, dass der Mensch ausser dem Leibe eine unsterbliche Seele besitze, die sich beim Eintritte des Todes trennten. Während die sterbliche

Hülle ins Grab gesenkt oder verbrannt wurde, wanderte die Seele in das Reich der Schatten, in den finstern Orkus hinab. Dort sass der unfreundliche Beherrscher der Unterwelt, Hades, und sorgte dafür, dass alles in Schweigen und freudlosem Hinbrüten verharrte. Wer heldenhaft gewesen, mit Ungeheuern gekämpft und Grosses vollbracht hatte, dessen Seele konnte auch direkt zu dem Olympos emporgehoben werden, um dort nach dem Genusse von Nektar und Ambrosia selbst den unsterblichen Göttern gleich zu werden.

Als Odysseus auf seinen Irrfahrten auch den Eingang zur Unterwelt fand, da kamen ihm die Schatten bekannter Helden entgegen; aber diese Begegnung war durchaus nichts Freudiges, sondern hatte eher etwas Düsteres an sich, sodass man zu der Ansicht kommen muss, das Schattenreich der Griechen sei kein Ort der Freude und des Glückes gewesen.

Dass die Griechen an eine unsterbliche Seele glaubten, lehrt am deutlichsten die Herkulessage. In ihr tritt ja auch die Lehre deutlich hervor, dass der Tugendweg durchaus nicht mit Rosen bestreut ist, sondern dass nur der ihn wandeln kann, der bereit ist, Schweres zu vollbringen und Mühe und Sorge zu ertragen. Als Herkules durch das vergiftete Nessushemd ganz unerträgliche Schmerzen zu dulden hatte, da entschloss er sich, das Sterbliche, das er an sich hatte, durch das läuternde Feuer zu vernichten, damit sein unsterblicher Geist sich zu Zeus emporschwingen konnte. Schiller schildert dies folgendermassen:

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fliesst er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympos Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kroniens Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Dass in dem Göttersaale des Olymp die Freuden der Erde nicht ganz unbekannt, dass selbst die unsterblichen Götter mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften behaftet waren, ist eine allbekannte Thatsache, und es kann daraus geschlossen werden, dass die Griechen auch im Fortleben der Seele noch ein Weiterspinnen des Erdendaseins vermuteten, nur mit der Einschränkung, dass die Fahrt der Seele über den Lethe alles Erinnern an das irdische Leben weggewischt hatte. Darum eben konnte das neue Leben durch irgend welche trübe Erfahrungen während des Erdenwallens nicht beeinträchtigt werden.

Die Römer hatten im allgemeinen die griechische Götterlehre angenommen, waren also auch der Meinung, dass es ein Fortleben des Geistes nach dem Tode gäbe.

Unsre altdeutsche Mythologie, die in vieler Beziehung der der alten orientalischen Völker gleicht, kennt gleichfalls ein Fortleben der Seele nach dem Hinwelken des Leibes. Die Gedanken über Unsterblichkeit und Tugend, die wir dort finden, verdienen überhaupt unsre vollste Beachtung.

Die Juden, die sich gerne das auserwählte Volk nannten, weil sie den Glauben an den einigen wahren Gott im Altertum zuerst lehrten, waren selbstverständlich Anhänger der Lehre, dass die Seele, die sich im Tode vom Leibe trennt, weiter lebt; sie machten auch einen Unterschied zwischen Guten und Bösen, ohne indess die Grenzlinie zwischen beiden haarscharf zu ziehen. Die Seelen der Sünder sollen zur Hölle wandern, um dort ewige Qual zu erleiden, während die Seelen der Frommen eingehen sollten in die ewige Seligkeit, die weit erhaben ist über alle menschlichen Vorstellungen von Glück, Heil und Frieden.

Dass Jesus diese Lehre aufgriff, um auch seinen Anhängern die Hoffnung zu gewähren, einst noch ein schöneres, besseres Leben zu geniessen, ist schon darum sehr erklärlich, weil er besonders ein Sendbote Gottes für das niedrige Volk war, das ja, weil es auf Erden Not und Jammer genug zu ertragen hat, wenigstens in dem Hinweise auf das einstige Leben einen Trost haben muss. Wie liesse sich sonst ein Glück

auf Erden denken für den, der kaum das hat, was er zu des Lebens Notdurft gebraucht? Glücklich kann sich nur der fühlen, der volle Befriedigung über seinen Zustand empfindet. Das ist aber sehr schwer, wenn ein Armer sieht, wie sein Nächster, der mit irdischen Glücksgütern aller Art gesegnet ist, sich jeden Wunsch erfüllen kann, während er selbst nur dem Karrenpferde gleicht, das zur Arbeit und Plage bestimmt zu sein scheint. Da ist es für ihn ein Trost, dass das Jagen nach irdischen Gütern, die übertriebene Sucht nach Gewinn, als etwas mit dem christlichen Streben nicht Vereinbares hingestellt und dass gelehrt wird: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Himmelreich komme. Der reiche Jüngling, der sich nicht entschliessen konnte, seine Güter zu verkaufen und den Erlös den Armen zu geben, wird bezeichnet als nicht geschickt zum Reiche Gottes. Die Verachtung dessen, was die Erde schön und angenehm macht, soll den Menschen beizeiten soweit bringen, nur zu trachten nach dem, das droben ist, seine Seele also für die reinen Freuden des Himmelreiches vorzubereiten.

Die biblische Schöpfungsgeschichte lehrt, dass der Leib des Menschen aus einem Erdenklosse gebildet, dass aber die Seele direkt von Gott in dieses Bild eingehaucht wurde. Was ist natürlicher, als dass nach dem Tode der Körper wieder zur Erde wird, davon er genommen ist, der Geist aber wieder zu Gott geht, der ihn gegeben hat?

So erstattet also der Tod das wieder zurück, was während des Menschenlebens gewissermassen nur geliehen war.

Wem der Glaube an ein Jenseits abhanden gekommen ist, der ist wirklich beklagenswert. Er kann nach unserer Meinung weder für sich noch für andere einen rechten Trost haben, wenn ihm ein liebes Glied seiner Familie durch den Tod entrissen wird; ja er wird sich auch schwer zu Idealen irgend welcher Art begeistern können, muss er sich doch immer sagen, dass das, was er für die Ausbildung seines Geistes thut, nur für die kurze Lebensdauer einen Wert haben kann. Das Wort Glaube braucht er für seine Verhältnisse nicht; das ist nach seiner Meinung nur für die Geistigarmen nötig, die da zu nichts anderm bestimmt sind als zu harter Arbeit tagaus, tagein. Glücklicherweise sind es immer nur einzelne, die auf einem solchen Standpunkte stehen; die Mehrheit der Menschen denkt anders. Wenn ein ganzes Volk seinen Glauben an die Unsterblichkeit verlöre, das wäre gerichtet; für dieses gäbe es keine glorreiche Zukunft. Wo soll bei einem solchen Begeisterung für das Hohe und Erhabene, für das Wahre, Gute und Schöne gedeihen?

Darum ist der Unsterblichkeitsgedanke und der Glaube an ein besseres Jenseits für die gesamte Menschheit ein Edelstein, den nie ein Spötter trüben soll. Wenn selbst alles auf Erden uns fehl schlägt, so bleibt uns doch die Hoffnung auf einstige Vergeltung im höhern Lichte. Der dritte Grad unserer k. K. handelt ja vorwiegend von den letzten Dingen; die Arbeiten darin sollen uns stets von neuem in dem Bewusstsein stärken, dass wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen müssen. Wollen wir stets dieser erhabenen Pflicht eingedenk sein, wollen wir uns des Dichters Worte recht tief ins Herz schreiben, die da lauten:

Und eins, mein Gott, das keine Zeit mir raube,
Nicht mit Gewalt und nicht mit bösem Trug,
Das bleibe mir: der fromme Kinderglaube,
Der himmelan sich schwingt mit frohem Flug,
Der hundertmal sich frisch erhebt vom Staube,
Wenn hundertmal die Welt ihn niederschlug;
Der Glaube an ein heilig Walten droben,
Wie auch die Feinde spotten oder toben.

Drauf bitt' ich noch: lass mir mein kindlich Hoffen,
Das hellen Aug's in dunkle Zukunft schaut,
Das über Wolken sieht den Himmel offen,
Dem hinter Bergen noch ein Eden blaut,
Das, wenn der Blitz sein irdisch Haus getroffen,
Im Himmel kühn sich bess're Hütten baut,
Und fröhlich spricht: ob ich gleich fall' und sterbe,
Dort oben glänzt mein ewig Teil und Erbe.

So bleib' ich Kind, so sprech' ich zu den Jahren:
Fahrt hin, mich streift nur eurer Flügel Schwung,
Ein Jüngling blüh' ich noch in Silberhaaren,
Denn Gottes Gnade macht mich täglich jung.
Und einst mit Flügeln will ich aufwärts fahren,
Am grossen Tage der Verwandelung,
Da wird mein Gott mir Seel' und Geist verjüngen,
Ein Kind des Lichts mich himmelan zu schwingen.

Asträa.

Taschenbuch für Frmr. auf das Jahr 1896
von Br R. Fischer.

Das im Verlage von Br Bruno Zechel in Leipzig erscheinende Taschenbuch für Frmr ist in sein 15. Lebensjahr getreten. Wie in den früheren Ausgaben, so ist auch diesmal der als maur. Autor und Redakteur weitgekannte Br Fischer in Gera bemüht gewesen, in der „Arbeits-, Fest- und Trauerhalle“ seiner Asträa Vorträge — 18 an der Zahl — aus den berufensten Federn zu bringen. Vier davon entstammen seiner eigenen. Bei der gewiss grossen Auslese maur. Zeitschriften und bei der geringen Zeit, die man dem Genusse derartiger, namentlich der erbaulichen Lektüre zu widmen geneigt oder in der Lage ist, sollte man meinen, müsste ein solches Sammelwerk überflüssig erscheinen. Wenn sich aber diese Meinung hier als falsch erweist, so macht das sowohl dem Herausgeber, wie auch den Bearbeitern der einzelnen Themen alle Ehre. Es hat sich schliesslich jeder Schriftsteller, geradeso wie jeder Redner seine Gemeinde gebildet, und wenn auch das gedruckte Wort dem geschriebenen meistens vorgezogen werden wird, so halten wir in unsern Musestunden doch gern einmal bei den Verfassern Einkehr, welche durch die ansprechende Art ihrer Darstellung, durch das Charakteristische ihrer Stoffauswahl, wie durch deren individuelle Auffassung, oder allseitige Beleuchtung uns am meisten zusagen. Und in der Asträa kann jedes Sehnen befriedigt und jeder Wunsch gestillt werden. Geschichte der Frmrei, ihre sozialen und ethischen Aufgaben sind in gleicher Weise bedacht.

Zu dem Namen Taschenbuch ist das Werkchen wohl mehr durch seinen 4. Teil, die „Rundschau“ gekommen, obgleich derselbe vom Herausgeber eigentlich etwas stiefmütterlich behandelt worden ist. Hier werden wir nach einem allgemeinen Überblicke in 11 besonderen Kapiteln bekannt gemacht mit den maur. Ereignissen des Vorjahres. Wir erfahren von den Beziehungen der Frmrei zum Throne, von der Thätigkeit des Grosslogenbundes, von sonstigen Versammlungen Jubiläen, Neugründungen, Todesfällen, litterarischen Erscheinungen, Zeitschriften, von einigen statistischen Angaben, Wohlthätigkeitsveranstaltungen und 3 besonderen, der Überschrift „Allgemeines“ untergeordneten Vorgängen. Wenn auch einige dieser Abschnitte, z. B. der über die Statistik, etwas reichlicher und vollständiger hätten bedacht werden können, so giebt diese Rundschau doch klar und deutlich ein Bild maur. Thuns aus dem Jahre 95, das zur Orientierung in den Hauptgeschehnissen namentlich dem vortreffliche Dienste leisten wird, dem Zeit und Gelegenheit fehlen, sich anderweitig auf dem Laufenden zu erhalten.

Indem wir daher das Werkchen mit gutem Gewissen empfehlen, können wir dem Herausgeber für seine That nur dankbar sein und dem Buche selbst, namentlich des herrlichen Blütenstrausses maur. Vorträge wegen, die grösstmögliche Verbreitung wünschen. Br *A. G.*

Trinkspruch auf die Schwestern.

Von Br O. Pache in Leipzig, B. z. L.

1. Wir haben als Mr. die Pflicht übernommen, in uns und an uns die Schönheit zu verwirklichen! Was Schönheit ist, wir wissen es. Ihr Abbild wandelt unter den Menschen. Schauet das Weib, sehet die Schwester. Die Fülle der herrlichsten Formen hat ihr der a. B. a. W. verliehen. Solange eine gottbegnadete Kunst das reinste und höchste Ideal der Schönheit darzustellen versucht, solange haben ihre begeisterten Jünger mit keuschem Sinne und heiligem Feuer des Weibes Lichtgestalt in Bild und Wort besungen. So ist's seit Jahrtausenden geschehen. Und noch weitere Jahrtausende hindurch wird dem Pfingstgeiste der Kunst kaum gelingen, den

ganzen Inbegriff der Schönheit des Weibes zu erfassen. Denn nicht die Reinheit der Form, nicht die Hoheit der Gestalt sind es, welche unsere Herzen mit geheimnissvollem Zauber erfüllen. Diese sind nur Schale. Was unsere Seele gefangen nimmt, das ist die Anmuth, die in jeder Bewegung, in jedem Blicke, in jedem Worte bei dem Weibe zur Geltung kommt. Schönheit wird vom Alter besiegt; Anmut geht mit in das Grab. Die Schönheit bewundern wir; die Anmut müssen wir lieben. Anmut ist aber keine Eigenschaft des Weibes; sie ist mehr. Sie ist der naturgemässe Ausfluss der Güte und des Wohlwollens, welche der Schwester Herz regieren. Sie ist das vollgültige Zeugnis für die Schönheit der Seele, die ihre lieblichste Entwicklung findet in der Liebe, der herrlichsten Gabe des Himmels. Sie ist die ungezwungene und ungesuchte Wirkung des reinen Herzens und keuschen Sinnes, der unsere Schwestern hoch über die Gemeinheit hebt!

2. Die Liebe regiert die Schwester. Sie giebt ihr die Kraft, das Notwendige des Lebens dienend zu erfüllen und durch die Art dieser Erfüllung in freiwilliger Abhängigkeit Allen das Leben zu verschönen und zu veredeln. Der Mann wird vom Gesetze angewiesen, seine Familie anständig zu erhalten. Für die Frau giebt es kein solches Gesetz. Es ist auch nicht nötig; denn Glück um sich bereiten ist der selige Beruf des Weibes, und unsere Schwester ermattet nie in den tausenderlei kleinen und grossen Verpflichtungen, die ihr auferlegt sind. Wer da weiss, wie die gute, pünktliche und ruhige Erledigung aller dieser Dinge ganz wesentlich zu unserem Wohlbefinden beiträgt, der bekennt auch gern und freudig, dass wir unseren Schwestern in erster Linie den Gottesfrieden des Hauses zu danken haben. Es giebt ja keine grössere, keine höhere Glückseligkeit auf Erden, als die Segnungen der Familie. In der Wohnstube vereinigt sich alles Heilige und Hohe, die Grundlage unserer Kraft, das Glück unserer Tage und die Hoffnung der Zukunft. In ihr werden immer neue Freuden geboren; sie ist unerschöpflich in ihren Gaben. In ihr sind alle Reize der Einsamkeit, Liebe und Freundschaft verborgen; sie macht das Herz froh und glücklich — und die Schwester ist die Hohepriesterin dieses heiligen Tempels!

3. Von Alters her war die Mutter die erste Lehrerin des Kindes, die mit heisser Liebe den erwachenden Geist pflegte und mit Sorgfalt seine Entwicklung in der ersten Jugend leitete. In unseren Zeiten aber ist der Kampf um das tägliche Brot, den der Mann zu führen hat, ein viel härterer geworden. Hinzugekommen ist die Sorge um das gemeine Wohl, die Teilnahme am öffentlichen Leben. Da wird der Mann öfter über die Schwelle getrieben, sodass die Sorge um die Erziehung der Kinder fast allein ruht auf den Schultern der Schwester. Es war ja von jeher also, dass die Menschen auch die besten und grössten unter ihnen, den edelsten und vornehmsten Teil ihrer Bildung der Mutter verdankten. Zu dieser Stunde aber ist das Heil des kommenden Geschlechtes und das Glück der Zukunft fast ganz allein von der Schwester abhängig. Ja, an dem mütterlichen Herzen keimt jetzt der Geist der Völker: seine Sitten, Vorurteile, Laster und Tugenden — sein Glück oder sein Unglück; mit anderen Worten: die Gesittung des menschlichen Geschlechts ist in die Hände unserer Schwestern gelegt! Darum segne der a. B. a. W. ihr Bemühen für und für! Wir aber treten in Ordnung und sagen dankbaren und hoffenden Herzens:

der Schw. als der Verkörperung der Schönheit, Anmut, Liebe und Reinheit zum 1.,

der Schw. als der Hohenpriesterin unseres Hauses zum 2.,

der Schw. als der Trägerin der Zukunft der ganzen Menschheit zum 3.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang.
No. 6/7.

Am Reissbrette.

Juni/Juli 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Unsere Ideale.

Vortrag zum 120. Stiftungsfeste der Loge „B. z. L.“ in Leipzig von Br Dr. Harrwitz, zug. Mstr. v. St.

Es liegt wohl in der Natur der Sache, dass am Scheidewege eines alten und neuen Logenjahres unser Interesse sich vorwiegend solchen maur. Betrachtungsgegenständen zuwenden wird, welche eine allgemeinere Bedeutung haben.

Denn, indem der Beginn eines neuen Arbeits-Abschnitts uns die Pflicht zu wiederholter Prüfung des maur. Arbeitsgebietes und der zur Lösung der gestellten Aufgaben dienenden Kräfte und Mittel vor die Seele führt, werden dadurch unmittelbar Erwägungen von grösserer Tragweite in uns angeregt und die Betrachtung über das Einzelne hinaus auf das Allgemeine gerichtet.

Wenn wir in Würdigung dieser Thatsachen schon an früheren Stiftungsfesten uns mit Gegenständen der bezeichneten Art beschäftigt haben, zu denen in den letzten Jahren insbesondere auch die bisherigen Erfolge der Frmrei, ihre Fortschritte und ihre Aussichten für die Zukunft gehört haben, so hatten wir, wie ja ebenfalls naturgemäss, auch bereits im Rahmen jener Erörterungen in mannigfacher Weise das innerste Wesen der Frmrei, die maur. Ideale zu berühren. In dieses Centralgebiet der maur. Ideenwelt soll uns nun unsere heutige Betrachtung mitten hineinführen. Unsere Ideale selbst, die Leitsterne des Mrs auf der irdischen Pilgerfahrt, wollen wir ins Auge fassen, um im Aufblick zu dem nie verbleichenden Strahlenglanze dieses himmlischen Sternenzeltes unsere Geisteskräfte zu sammeln und zu erfrischen, unser Herz zu erfreuen und zu erwärmen zu treuer und rüstiger Weiterarbeit im neuen Logenjahre und auch auf unserer ferneren Mrbahn.

Wohl wissen wir, meine Brr, dass in der Sphäre der höheren Lebensbeziehungen auch die Rätsel des Lebens verborgen sind, die uralten Probleme des Menschendaseins, welche nicht nur das Herz des Mrs, sondern die Herzen der ganzen Menschheit von jeher bewegt und ergriffen haben, wohl zeitweilig von der Hand gewiesen, aber immer mit Übermacht zurückkehrten, Tausenden und aber Tausenden keine Lösung bringend und doch gegen Alle auf Lösung dringend.

Jede Hiroglyphen- und Runen-Schrift im Buche des Lebens so entziffern wollen, dass nichts mehr darin Geheimnis bliebe, wäre eine unmaur. Überhebung und zugleich ein Eingriff

in die heiligen Rechte jener höhern Macht, welche die volle Wahrheit den Augen der Staubgebornen verhüllt hat. Auch die Frmrei unternimmt es nicht, den Schleier dieses Wahrheitsbildes aufzuheben. Aber sie führt uns an den Altar der Wahrheit heran, vor dem wir, war nur unser Blick zuvor mit Ernst nach Innen, mit Liebe nach Aussen, mit Vertrauen nach Oben gerichtet, ahnungs- und demutsvoll wenigstens einzelne Züge des verschleiert bleibenden Bildes schauen, zu wenig als dass wir danach von Erkenntnis reden könnten, denn wir sind schwache Menschen, und doch nicht zu wenig, als dass nicht der Abglanz des hoheitsvollen Bildes mit überirdisch-idealem Lichte uns den Pfad des Lebens erleuchten könnte, wenn wir rechtschaffene Frmr. sind.

Nur in dem Sinne eines bescheidenen Wahrheitssuchens ohne Anspruch auf irrtumsfreie Beweisgültigkeit möchte daher auch unserer Erörterung verstanden sein, wenn sie hier und da eins der Probleme streift, über welche Niemand mit apodiktischer Gewissheit reden kann und darf.

Der Frmr, dessen Herz die Ideale der k. K. erfüllen, wird gern darauf verzichten, sie im profanen Leben, zumal ungefragt, anzupreisen. Er wird ihnen treu nachstreben und sie zu bethätigen suchen, ohne sie dem Markte des Lebens aufzudrängen. Wenn er sich aber auch dessen bescheidet, so wird es ihm doch immer in tiefster Seele wehe thun, wahrnehmen zu müssen, wie eben diese Ideale, welche doch Gemeingut der Menschheit sind und Allen ebenso heilig sein sollten, als ihm, im Weltleben oft missachtet und in den Staub gezogen werden. Und selbst da, wo das Thun und Treiben der Welt den Idealen nicht geradezu widerspricht, wird wenigstens die Notwendigkeit einer idealen Richtung und Führung des Daseins häufig bezweifelt, werden die Ideale als Hirngespinste bezeichnet, wird auch wohl gar mit Hohn auf ihre Unbrauchbarkeit zur Erreichung praktischer Lebenszwecke hingewiesen. Von diesem Standpunkte aus hätten freilich auch wir es nur zu bedauern, noch nicht mit solchen Phantasiegebilden fertig zu sein, uns noch nicht in den Bannkreis Derer begeben zu haben, welche mit den sogenannten praktischen Lebenszwecken auch den ganzen Zweck des Lebens erreicht zu haben glauben und nur dem äusseren Erfolge huldigen, als dem nach ihrer Meinung einzig richtigen Kriterium dessen, was der Mensch vermag und gilt. Denn wer sich nur daran hält, dem wird es massgebend sein müssen, dass thatsächlich das Leben vieler ein Bild ruhiger, sicherer und erfolgreicher Vorwärts- ja Aufwärtsbewegung darbietet, während es doch fast ohne allen idealen Hintergrund ist, ja dass der Idealismus mit seinem grösseren Ernst und seinem geringeren Anpassungsvermögen zuweilen wirklich die Entfaltung gewisser erfolgbringender Eigenschaften zu hindern scheint. Wir aber werden und dürfen uns trotz alledem nicht einen Augenblick in der Überzeugung irre machen lassen, dass der Idealismus dennoch eine tiefbegründete Notwendigkeit sowohl für die Menschheit, wie für den einzelnen Menschen ist. Keine Nation kann wahrhaft blühen und gedeihen, wenn sie nicht Ideale besitzt, und der Grösse einer jeden Nation droht Gefahr, sobald ihre idealen Grundlagen erschüttert sind. Von den beiden berühmtesten Völkern des Altertums, denen sich doch die Hauptquelle unseres Idealismus noch nicht erschlossen hatte, war den Griechen die Kunst, den Römern der Staats- und Rechts-Gedanke das Gebiet idealer Strebensziele, und unser deutsches Volk, das Volk der Dichter und Denker, wäre in seiner Eigenart und Entwickelung nicht möglich gewesen, ohne die Pflege und Bewahrung des idealen Reichtums der deutschen Volksseele, zu dessen grössten Schätzen deutsche Sitte und deutsche Treue gehören. Alle grossen Thaten hervorragender Menschen sind die Frucht des Idealismus. Herrschsucht, Ehrgeiz, Klugheit und selbst Eitelkeit können Gewaltiges und Blendendes schaffen; doch der wahren Grösse Zeichen ist, dass sie grossen Ideen dienstbar ist. Indifferentismus und Skepticismus haben einen negativen Charakter; ersterer weist die grossen Fragen der Menschheit gleichgültig von der Hand; letzterer erschüttert das Vertrauen, jenes Heiligtum der Seele, und giebt sie dem Pessi-

mismus preis, der es ganz zerstört; der Realismus ist mit einem Zuge von Aktivität recht wohl vereinbar, doch der Thätigkeit des Realisten mit ihrer praktisch nüchternen Tendenz fehlt der Schwung der Seele, die ächte Begeisterung, welche zu Grossem befähigt und Grosses verrichtet. Und wenn Euch die idealfeindlichen Spötter, oder die neutralen Gleichgültigen, die doch ihren Weg machen, glücklich scheinen, — wer kann denn in die Herzen schauen? Und andererseits, wer würde denn nicht zuweilen jene Symptome der Ruhelosigkeit, des Unbefriedigtseins gewahr, die den scheinbar Glücklichen doch überkommen, gerade aus dem Contraste heraus, dass erst Entsagung und Leiden dem Menschenherzen die höhere Weihe geben, dass die Erfüllung nur irdischer Wünsche wohl satt macht, doch nicht zufrieden?

Wenn aber das Ideale schon vom allgemein menschlichen Standpunkte als ein Notwendiges bezeichnet werden muss, für die Mrei ist es geradezu Lebenselement und Daseinsbedingung. Wer von uns wüsste dies nicht, und doch auch wieder, wer von uns hätte nicht schon erfahren, mit welchem Unglauben die Welt unserem idealistischen Streben begegnet? Die Zeit ist, Gott sei Dank, vorüber, in der man — obgleich vereinzelt solche Anschauungen jetzt noch vorkommen, von denen ich erst neulich ein ernsthaftes Beispiel erfuhr — die Frmrei für eine hierarchisch organisierte Gesellschaft mit geheimen Oberen zur Verfolgung verborgener Macht und Herrschaftsgelüsten ansah; aber die Zeit ist, leider, nicht vorüber, in welcher man wenigstens irgend welche materielle Vorteilsabsichten als Ziele des Frmrbundes und der Frmrei vermutet, da doch ohne solche materielle, — sagen wir reale — Absichten niemand Zeit und Mühe an eine unfruchtbare Sache verschwenden würde. Diejenigen, welche so von uns denken, widerlegen wollen, würde vergeblich sein, aber es verlohnte auch nicht der Mühe, denn wozu nach der Billigung derer trachten, die in demselben Augenblick, wo wir sie vielleicht von unserer Aufrichtigkeit überzeugt hätten, uns als Thoren und Schwärmer verlachen würden? Genug, dass wir von der reinen Idealität der Frmrei durchdrungen sind, dass wir es wissen und festhalten, wie der Frmrbund mit sich selbst in Widerspruch geraten würde, wollte er reale Tendenzen verfolgen. Dünkt uns doch dann schon die Grenze des maur. Ideenreiches überschritten, wenn man einer direkten Einmischung der Mrei in Tagesfragen und Tagesstreitigkeiten das Wort reden wollte. Der einzelne Frmr muss ebenso, wie jeder andere sittlich strebende Mensch, auf dem Kampfplatz des Lebens die dasselbe bewegenden Fehden ausfechten helfen; doch die Tempel der Mrei sollen nur das stille Friedenseiland in jenem Ozean voll Wogen und Brandung sein, wo die aus den Fluten geretteten Ideale ihre Heimstätte finden und behalten.

Wie aber kamen die Ideale in das Mrherz? Oder richtiger — da doch auch die Stifter des Frmr-Bundes keine neuen Ideale erfinden, sondern nur auf die allgemeinen Menschheitsideale hinweisen konnten — wie kamen die Ideale in das Menschenherz? Nicht müssig ist diese Frage, meine Brr, sondern von schwerwiegender Bedeutung. Sie gehört zu denen, die auf der Grenze zwischen zwei entgegengesetzten Weltanschauungen stehen.

Von dem Gesichtspunkte der einen erblickt man in den idealen Vorstellungen, und den ihnen zu Grunde liegenden Ideen ein Erkennungszeichen für die höhere Abkunft und Bestimmung des Menschengeschlechts, mithin für den Glauben an das Dasein eines höchsten Wesens und an eine göttlich-sittliche Weltregierung und Ordnung; von dem Gesichtspunkte der anderen Anschauung dagegen wird man die Ideale teils nur als anerzogene Begriffe betrachten, welche auf einer höheren Bildungsstufe durch Ordnungszwecke und menschliche Moralitätsvorschriften sich nötig machen, teils — soweit das Ideelle auch über diese Sphäre hinausgeht — nur als Träume und inhaltslose Schwärmereien. Stellen wir uns einen Augenblick auf diesen Standpunkt — von welchem allerdings auch die höchsten Ziele der Frmrei ein leerer Wahn sein würden — und nehmen wir an, die Ideale wären Träume, also in dem hier gemeinten Sinne Phantasie-

gebilde. Woher aber dann ihr Einklang bei so unendlicher Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit dessen, was sonst Phantasie erdenkt und ausmalt? Woher ihre Kraft, welche sie nicht, wie es sonst Träume thun, vor der Wirklichkeit weichen, sondern allen Stürmen des Lebens trotzen lässt, woher die Siegesgewalt, mit der sie gerade in Gefahr und Not sich noch mächtiger in der Seele des Menschen geltend machen, als in Glück und Genuss?

Oder nehmen wir an, die Idealvorstellungen seien ein Erziehungsprodukt. Wie kann aber die Menschenseele etwas lernen oder auch nur erfassen, wozu nicht in ihr selbst schon Keim und Anlage zu finden sind? Gewiss gehört eine höhere Stufe der Kultur und Bildung zum Erwachen der Ideale im Menschenherzen, aber sie ruhen in der Seele, und keines Menschen Hand hat sie ihr eingepflanzt, sondern eine höhere Macht. Auf diese weist unwiderstehlich das gläubige Bewusstsein des frommen Gemütes, die laute Stimme des Gewissens, welche uns das untrügliche Sittengesetz verkündigt, und jener heisse Sehnsuchtsdrang der Seele nach Veredelung, Befreiung, Verklärung in dem Hohen und Ewigen. Aus dieser Erkenntnis der Ideale als Gemeingut der Menschheit beantwortet sich auch die weitere, hier nahe liegende Frage, ob die Frmrei ihre besonderen Ideale habe. Wenn darunter verstanden werden sollte, dass die Frmrei ganz andere und neue Ideen verfolgte, als welche den Nichtmaurern vorschweben, so würden wir nur mit Nein antworten können, denn es wäre Vermessenheit und eine grosse Thorheit obendrein, wenn jemand behaupten wollte, die Frmrei lehrte eine neue Quelle der Erkenntnis oder eine besondere Moral, und statt unsere k. K. durch eine solche Behauptung zu erhöhen, würde er sie dadurch herabwürdigen. Aber in dem Sinne fasst auch kein Frmr den Begriff der maur. Ideale auf; vielmehr wird maur. Anschauungsweise nur diejenige ideale Richtung des Menschendaseins darunter verstehen, welche gerade vorzugsweise in der Mrei betont wird und die spezielle Begründung und Beziehung, welche die allgemeinen Idealvorstellungen in der Menschenseele durch die Mrei erhalten. Vergegenwärtigen wir uns hierzu, dass der allgemeine Sprachgebrauch, wohl nach dem Vorgange jener berühmten philosophischen Untersuchungen Immanuel Kant's, unter den Idealen, d. h. den verwirklicht gedachten obersten Prinzipien des Denkens, Wollens und Schaffens, das Wahre, Gute und Schöne versteht. Diese Ideale kehren auch in der Frmrei wieder, doch in besonderer Deutung und Beziehung.

Frmrei ist Selbsterziehung zur Sittlichkeit und Menschenliebe auf dem Grunde der Gottesfurcht. Von der Überzeugung ausgehend, dass Gottesfurcht aller Weisheit Anfang und Gott der Urquell aller Wahrheit ist, weist die Frmrei den Menschen zur freudigen Befolgung des Gotteswillens durch freie Annahme (d. h. Selbsterziehung im Gegensatz zu äusserem Zwang ohne inneres Wollen) des Sittengesetzes und zur Liebe der Brüder, d. h. im weiteren Sinne aller Mitmenschen, als heiligste Pflichten hin. Das Schöne, mit dem Charakter der Frmrei als einer Kunst recht harmonisch übereinstimmend, wird hier, wenn man sich so ausdrücken darf, als ästhetisches Ideal mit Übertragung auf das sittliche Gebiet angewendet, so dass man in maur. Sinne darunter wohl die reinste edelste Menschlichkeit versteht, welche dem sittlichen Urteil einen ungetrübt wohlgefälligen Eindruck bietet, wie ihn die Vereinigung eines gläubigen Gemütes, einer rechtschaffenen Gesinnung und eines von Liebe zur Menschheit erfüllten Herzens nur bieten kann. Wir möchten diese hohe Vereinigung von Tugenden, zu welcher der Frmr das Kunstwerk seines Lebens zu gestalten strebt, als Humanität, im besten Sinne des Wortes, bezeichnen.

Der Entschluss, den idealen Strebenszielen nachzugehen und die immer erneute Bethätigung dieses Entschlusses sind der frmr. Anschauung ein Freiheitsakt, gleichsam die erste Erringung und alsdann stete Wiedereroberung der von irdischen Fehlern und Schwächen, Trieben und Leidenschaften einer aufs neue gefährdeten Freiheit. Daraus ergiebt sich zugleich, wie die Frmrei die Freiheit auffasst; es ist ja schon

unendlich oft hervorgehoben worden, dass darunter nicht schrankenlose Willkür und Zügellosigkeit, sondern jene Kraft der Seele verstanden wird, welche sich selbst ohne Zwang dem Sittengesetz unterwirft. Das Paradoxon, welches in der Zusammenstellung von Freiheit und Unterwerfung, wenn auch Selbstunterwerfung liegt, ist hier nur scheinbar, denn die Willkür, welche jedesmal das thäte, was der augenblickliche Wille erkürt, wäre in Wahrheit die grösste Unfreiheit, insofern er den Menschen seinen jedesmaligen Neigungen, Stimmungen und Eindrücken unterwürfe, welches um so ungleichmässiger ausfallen müsste, jemehr diese unabhängig von seinem Belieben wechseln.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so finden wir in der Frmrei die allgemein menschlichen Idealvorstellungen, jedoch in ihrer besonderen Beziehung auf das sittliche Gebiet und mit dem Hintergrunde einer überzeugungsvollen Religiosität als Wahrheitsideal, Freiheitsideal und Humanitätsideal wieder, womit die Idealbegriffe Weisheit, Stärke, Schönheit korrespondieren, welche unserem maur. Denken, Wollen und Handeln (bei letzterem wohl beherzigt, dass es immer mehr als Streben, wie als wirkliches Vollbringen in die Erscheinung tritt) vorschweben, und in diesem vorher erläuterten Sinne darf daher der Frmr wohl von maur. Idealen ohne Überhebung sprechen.

Wenn wir aber, meine Brr, also nach einander die Fragen der Notwendigkeit idealer Lebensrichtung für die Menschheit, wie den einzelnen Menschen und den Frmr insbesondere, ferner den Ursprung und den Inhalt unserer Ideale einer Betrachtung unterzogen haben, so lassen Sie uns nun noch einen Blick auf ihre relative Erreichbarkeit werfen.

Dass die Ideale im Leben niemals voll zu verwirklichen sind, folgt aus ihrem Begriffe, sie stammen ja aus einer höheren Sphäre, in welche menschliche Unvollkommenheit nicht hinaufreicht. Es wäre aber ein niederdrückendes und entmutigendes Gefühl, wenn wir damit allein uns bescheiden und nicht etwas mehr Hoffnung in jene hellstrahlenden Leitsterne unseres Lebens setzen dürften. Wir mögen uns aber damit getrösten, dass ebensowenig wie eine Verwirklichung der Ideale hienieden möglich ist, doch andererseits auch ebensowenig von einer absoluten Unerreichbarkeit derselben gesprochen zu werden braucht. Alles Leben ist Werden und auch unsere sittliche Vervollkommnung ist ein beständiger Werdeprozess, ein Streben, dem Ideale näher zu kommen und diesem Streben ist ausser derjenigen, es nicht völlig erreichen zu können, keine Grenze gesetzt. Überschaut der Frmr die Resultate seines Strebens, so wird er freilich in jedem Augenblicke dieser Selbstprüfung gewahr werden, wie gross noch der Abstand selbst des Besten, was er gewollt und gethan, von dem Ideale ist; aber mit dieser demütigen Selbstbescheidung ist die Freude, sich auf dem rechten Wege zu wissen und auch das Bewusstsein, auf diesem Wege hier und da einen Schritt vorwärts gethan zu haben — wenn dieses Bewusstsein nur vorher durch die Probe ernster Selbstkritik hindurchgegangen ist — keineswegs unvereinbar. In diesem beständigen Vorwärtsstreben, mit der gleichzeitigen Überzeugung von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges und einer von Hoffart freien Wahrnehmung des Fortschreitens auf diesem Wege, welche den Abstand vom Ziele nicht vergisst, aber dadurch nicht mehr abgeschreckt wird, liegt doch etwas, das himmelweit verschieden ist von der Resignation, mit welcher uns etwa die Entdeckung erfüllen müsste, dass unsere Ideale nur ein leerer Wahn, eine blosse Utopie gewesen wären. Wie gering auch dem prüfenden Gewissen der sittliche Fortschritt erscheinen mag und soll; ein Wertvolles ist in dem Streben selbst — wenn auch nichts, das wir uns zu eigenem, alleinigen, Verdienst anrechnen dürften — dies ist die Gesinnung, aus welcher dieses Streben abgeleitet wird und hervorgeht, und wohl wissend, dass die That „als ein kontinuirlicher Fortschritt von mangelhaftem Guten zum Bessern“ immer unvollkommen ist und unserer eigenen pflichtmässigen Schätzung gar nicht anders, als unvollkommen erscheinen darf, werden wir doch mit dem grossen Philosophen Kant der Hoffnung leben können, dass

der, welcher in die Herzen sieht, in seiner reinen und höchsten Gesinnung, über die uns umgebenden Schranken aller zeitlichen Bedingungen hinaus und in dem nur ihm möglichen Gesamtüberblick aller, auch der uns Menschen verborgensten Ursachen und Wirkungen, unsere Gesinnung für die That annehmen und gelten lassen werde. Darin aber liegt für uns, die wir doch zuletzt alles der göttlichen Gnade anheimstellen müssen, aber in dieser auch Trost und Beruhigung in allen unseren selbsterkannten Mängeln finden dürfen, sofern wir nur fest an der guten Gesinnung halten und dem höheren Beistand vertrauen, wiederum die Bedeutung einer relativen, d. h. hier einer auf Geltung vor Gott hoffen lassenden Erreichbarkeit der Ideale.

Mit den Leitsternen am Himmel des Mrs, am Horizonte der Menschheit für unsere irdische Pilgerfahrt haben wir die Ideale verglichen — und sie sind es dem gläubigen Herzen, dem sittlich strebenden Willen, der aufwärts sich sehnenden Seele — aber sie sind nicht nur Lichter am Himmel, welche dort oben in unnahbarer Pracht glänzen, sondern sie bilden eine sternen besäete Brücke vom Diesseits zum Jenseits einen von überirdischer Hand hinaufgespannten Sternenbogen, auf dem wir geistig emporsteigen zur Welt des höheren Lichtes, dafern wir den Blick nicht zurückwenden nach der trüben Erde, welcher nur das an uns gehört, was dem Staube verfällt, sondern der goldenen Pforte der Wahrheit, Stärke und Schönheit entgegenschauen, die uns, so hoffen wir, einst aufgethan werden wird, wenn die letzten Schleier fallen, welche uns hienieden das Göttliche verbergen.

Bis dahin sei treue Arbeit unsere Losung, doch, der Welt zum Trotz, das Ideal unsere Hoffnung und sein Sieg im Reiche des ewigen unzerstörbaren Geistes unsere Zuversicht, und so auf der ganzen Strecke der uns noch zugemessenen Mrbahn. Das walte Gott am Schlusse des alten und Beginn des neuen Logenjahres:

„Vergangenheit und Zukunft reichen schweigend
Die Hände sich zur Gegenwart; —
Und Wog' an Woge auf und nieder steigend
Zum Reigentanz sich rastlos schaart.

Wir wandern — aber bleiben an der Stelle,
Die uns gebührt im Geisterreich;
Beim Wechselspiel der bunten Welle
Bleibt stets der Geist sich selber gleich.

Es regt der Geist sich, weil er urlebendig,
Und täuscht sich selbst mit Zeit und Raum,
Doch bleibt er treu sich selber unabwendig,
So — wacht er auf aus seinem Traum.“

(Marbach.)

Die Rätselfragen der Sphinx.

Baustück zur Meisterloge von Br. Chr. Klötzer, I. Aufseher der Loge „Zu den 3 Schwertern und Asträa zur grünenden Raute“ in Dresden.

Einst, da verweht der Jugend süsse Träume,
Und der Verstand des Geistes Augen schärfte,
Da sank des Zweifels Not ins Herze mir,
Und alles, was einst unverrückbar fest
In meines Glaubens starkem Schutz gestanden,
Begann vor einem neuen Geist zu wanken.
Des Menschenlebens ungelöste Rätsel
Erhoben sich, mit starrem Antlitz lag
Die Sphinx vor mir und forderte die Antwort
Auf dieses Daseins dunkle Rätselfragen.
Da suchte ich in Büchern diese Antwort,
Und was der Philosophen weiser Sinn
Ersonnen und ergrübelt, las ich nach,
Indess die Sphinx mich täglich, stündlich mahnte.
Allein vergeblich blieb mein emsig Suchen:
Verworrener und dunkler nur erhoben
Die Rätsel sich des Daseins, und verborgen
Musst' Sinn und Lösung mir wie vordem bleiben.
Wie viele Weisheit auch die Philosophen
In ihren Büchern sorgsam aufgespeichert,
Wie vielen Scharfsinn sie darin entwickelt,
Wie tief auch ihres Denkens scharfe Sonde
Hinuntertauchte auf den Grund der Dinge:
Die Grenze ward dem menschlichen Erkennen.
Und ach, je grösser ihre Weisheit war,
Nur um so offener war ihr Bekenntnis:
„Wir wissen nichts!“ — Doch steht die Welt nicht still,
Und unbekümmert um die bangen Fragen,

Die in der Seele auf- und niederwogen,
Vollzieht sich rastlos der Erscheinung Flucht,
Kommt Tag und Nacht und Sturm und Sonnenschein,
Kommt jeder Tag, sein Recht von uns zu fordern
Und zu des Daseins Kampf uns aufzurufen.
In diesem Kampf ums Dasein blieb auch mir
Nicht Zeit genug, die Rätsel zu ergründen,
Denn harte Arbeit füllte nun die Tage
Und drängte mächtig in den Hintergrund,
Was nicht der Tag und seine Last begehrte.
Dann kamen Frohsinn und die Lebenslust
Und sammelten ein Heer von heitren Stunden,
Darinnen all die Fragen untergingen,
Die einst des Lebens Sphinx an mich gerichtet.
Allein die Rätsel schlummerten nur stille,
Es lag die Sphinx nur unfern auf der Lauer,
Und wenn sich nach des Tages Last uud Mühe
Die süsse Rast beschaulich niedersenkte,
Und wenn der Freude leicht beschwingte Stunden
Zu schnell entflohen auf den Strom der Zeiten,
Dann drängten wieder sich die ewgen Rätsel
Auf der Gedanken Bahn und heischten Lösung.
Dann zog ich aus, die Antwort selbst zu suchen,
Und trat heran an dieses stille Haus,
Vor dessen Pforte, die ich oft geschaut,
Zwei Sphinxe ruhig und geheimnisvoll
Hin auf des Lebens ewge Unrast blicken.
„Vielleicht, wenn über dieses Hauses Schwelle
Du deinen Fuss gesetzt, wird sich das Rätsel
Des Lebens lösen,“ klangs in meiner Seele,
„Denn hinter dieser Pforte muss die Weisheit,
Muss die Erkenntnis reiner Wahrheit wohnen!“
Dann kam der Tag, wo ich durch diese Pforte
Den Eingang fand zu der verschwiegnen Halle,
Die Wahrheit suchend mit geschlossnem Auge.
Doch als die Binde mir vom Auge fiel
Und hell das Licht der Maurerei mir strahlte,
Sah wieder ich der Sphinx ins Angesicht,
Die vor des Tempels Säulen sich gelagert.
Und statt der Antwort auf die eignen Fragen,
Die ich im Herzen antwortsuchend hegte,
Rief mir drei Fragen selbst die Sphinx entgegen;
Sie lauteten: Woher? Wozu? Wohin?
Und auf des Maurers Wandrung sollte ich
Darauf die Antwort suchen offnen Auges. —
Ich habs gethan! In manchem Maurerjahre
Bin ich gewandert, fleissig zu erforschen,
Welch Antwort mich die Werksymbole lehren;
Allein die Wahrheit rückt nur umsoferner,
Je länger man nach der Erkenntnis strebt.
Und doch die Sphinx kann nun die Antwort fordern
Auf ihre Fragen, und ich muss bekennen,
Was ich ergründet auf der langen Wandrung,
Mag auch die ewge Wahrheit sonnenferne
Von der Erkenntnis liegen. Nur im Bild
Vermag ich mich der Unergründlichen
Zu nähern. Möge sie des Irrtums lächeln
Und nicht von ihres Thrones Herrlichkeit
Mit heilgem Zorn auf den Vermessnen blicken!

Woher, Woher? In wunderbarer Pracht
Schau ich des Himmels ungezählte Sterne,
Seh ich der Erde holde Frühlingsschönheit
In Berg und Thal, in Wald und reichen Fluren.
Woher, Woher? Der Völker reich Gewimmel
Mahnt an die Frage mich, und ich darunter,
Ein Erdenpilger, auf des Lebens Höhe
Zurücke nach dem dunklen Ausgang blickend.
Woher, Woher? Und zum Vergleiche drängt sich
Der Anfang auf der maurerischen Laufbahn.
Entblöst von allem, was die Menschen scheidet
In Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering,
Ein Mensch im Menschen nur, so trat ich ein,
Dem Führer folgend mit verbundnen Augen.
Zum Menschentume ward ich neu geboren,
Ein neues Leben galt es zu beginnen
Im Lehrlingsgrad, ein Leben voller Liebe
Zur Menschheit. Und die Frage will er deuten:
Woher, woher? Ich legte meine Hand
Auf unser heilges Buch, auf Gottes Bibel.
Wohl damals schon erfasste meine Seele
Ein heilger Schauer und in jeder Stunde,
In der ein Suchender am Altar kniet,
Und seine Hand zum Buch der Bücher tastet,
Erfüllt mein Herz ein jubelndes Frohlocken,
Denn dies Symbol, dies grosse Licht dem Maurer,
Es hilft die eine Rätselfrage lösen:
Woher? Es sagt dir laut: Aus Gottes Hand!
Ja, ob die Gottesleugner uns verspotten,
Ein Weltenmeister waltet über uns,
Der das Gesetz der Welt zugleich verkörpert,
Nach dem der Dinge ewger Kreislauf sich

Und alles Leben uud Geschehen richtet,
Das allen Himmelskörpern ihre Bahnen weist
Und allen Wesen Sein und Leben giebt.
Es ist der Geist, der in dem Weltall waltet,
Der Ewige und Unvergängliche,
Der Weisheit und der Wahrheit ewger Urquell.
Von diesem Geiste bist auch du geboren,
Du Menschenkind, von ihm bist du gekommen
In diese Erdenwelt, und alles Sehnen
Nach Wahrheit und Erkenntnis stammt von ihm!
Und wenn wir diesen Geist auch nicht erfassen
In seiner allumfassenden Gewalt,
Mag doch die Sphinx uns an die Antwort mahnen,
Der Maurerlehrling ist es, der sie fand;
Durch seine Seele geht der Wahrheit Ahnen:
Woher, woher? Getrost, aus Gottes Hand!

Durch Nacht und Sturm, durch Not und Ungemach
Hat meine Erdenwandrung mich geführt.
Ich sah die Menschen sich bekämpfen, sah
Die Völker sich in blutgem Streit befehden,
Und sah den Kampf ums Dasein tausendfach
Auf offnem Markt und im Verborgnen wüten.
Das Leben sah ich und die Lebenslust,
Vieltausendfältig und sich stets erneuen,
Sah um dies Leben oft die Ärmsten ringen
Und Glück und Freude, Unheil, Schmerz und Leid
In ewgem Wechsel durch die Menschheit ziehen.
Wozu, wozu? Mit ihrer zweiten Frage
Erhebt die Sphinx vor meinem Auge sich,
Wozu dies Leben, eine kurze Spanne,
Wozu der Kampf um Alles, was vergänglich,
Dies Streben, Ringen, Kämpfen und Erliegen,
Dies ganze ungeheure Weltgetriebe
Im ewgen Kreislauf der Unendlichkeit?
Was ist der Endzweck dieses Weltgetriebes,
Das sich vollzieht nach ewigen Gesetzen?
Da schlingt sich durch die stille Maurerhalle
Vor meinem Geiste eine Rosenkette.
In Eins verbunden wandern die Gesellen
Mit offnen Augen, dass sie rings erschauen
Die Schönheit und Gebrechen dieser Welt.
Die frohe Wandrung wird hier zum Symbol,
Das Antwort giebt auf die bewegte Frage.
Wozu, Wozu? Verschlungen Hand in Hand
Zu treuer Freundschaft wandern die Gesellen,
Zu Schutz und Schirm in treuer Bruderliebe
Sind sie verbunden auf dem Lebenspfad.
Sieh hier das Bild, wozu die Menschheit wandert,
Die Sterne kreisen in dem Weltenraum:
Die ewge Liebe ist es, die sie hält.
Des Lebens Endzweck ist nicht Kampf und Not,
Der Friede ist es, der dem Streiter winkt,
Wenn wandernd er der Liebe Pflicht erfüllt.
Wozu, wozu? Wohl bleibt der letzte Zweck
Des Weltenalls dem Menschengeist verhüllt,
Doch der Geselle wandert froh, im Glauben
An seines ewgen Meisters Weltenplan,
Vertrauend, dass, wie er nach einem Ziele
Auf seiner Erden-Wandrung sehnend strebt,
Der grosse Weltenmeister ziellos nicht
Die Weltgesetze gab, den Menschen nicht
Zwecklos mit Liebe und Vernunft begabte.
Mit ihrer Frage sei die Sphinx zur Stelle
Nach Zweck und Ziel im lauten Weltgetriebe;
Die Antwort fand der wandernde Geselle:
Wozu, wozu? Zum Sieg der ewgen Liebe!

Es neigt die Sonne sich, der Tag verrinnt
Im Strom der Zeit. Im Weltenraum verlischt
Ein heller Stern, wenn seine Zeit gekommen.
Die Völker kommen und vergehen wieder,
Vergänglich Alles, was da lebt und wandelt
Und rastlos nur zu einem Ziele strebt.
Und jeder Herzschlag in der Menschenbrust
Verkündet einen Schritt zum letzten Ziele
Des Menschenlebens auf der Erdenbahn.
Und mahnend wieder liegt die Sphinx vor mir,
Des Lebens letztes Rätsel ihr zu lösen:
Wohin, wohin? Wo ist das ferne Ziel,
Du Menschenkind, wenn deine Bahn zu Ende,
Wenn du gekämpft, gelitten und gestrebt;
Wo wirst du nach des Lebens kurzer Mühe
Die lange Rast einst finden, treuer Wandrer?
Da steigt vor meinem Geist die dunkle Halle
Empor, wo Meister an der Arbeit stehn.
Mit ernstem Sinn erfassen sie das Werkzeug,
Doch mutig blitzt ihr Auge, das dem Tode,
Dem unvermeidlichen, ins Antlitz schaut.
Sie schreiten furchtlos über Sarg und Grab
Dem letzten Ziele zu: Dem Licht im Osten.
Sie hier das Bild, das dich die Antwort lehrt,

Wenn dir die Sphinx die dritte Rätselfrage,
Die schwerste, aufgiebt zu der rechten Lösung:
Wohin, wohin, Du armes Menschenkind?
Wär nur der Tod das Ziel, dann wäre auch
Die Meisterhalle nur ein Ort der Trauer,
Dann wär das Leben nicht des Lebens wert.
Umsonst dies Streben nach der Wahrheit Licht,
Wenn in des Grabes Nacht der letzte Strahl
Des Menschengeistes zwecklos unterginge.
Nein, in der Ferne glänzt ein helles Licht,
Im Osten tagt es neu dem Menschengeiste,
Wenn ihm genommen wird, was irdisch ist.
Er kehrt zurück zu ihm, von dem er ausging,
Als Mensch der Erde Wandrung zu vollbringen,
Zum ewgen Geiste kehrt er wieder heim.
Und heller wird es in der Meisterhalle.
Dem lichten Strahl im Osten zugewendet,
Kann uns die Nacht des Todes nicht mehr schrecken.
Wohl ist der Menschengeist zu schwach und klein,
Jenseits des Lebens auf der Erde sich
Ein Leben ewig dauernd auszudenken.
Der diese Grenze des Erkennens zog,
Der ewge Meister, hütet Riss und Plan.
An ihn zu glauben, heisst das Rätsel lösen.
So mag die Sphinx zur letzten Antwort mahnen,
Den Meistermaurer sieht sie wohl bereit;
Durch seine Seele rauscht ein freudig Ahnen:
Wohin, wohin? Heim zur Unsterblichkeit!

Über die Zufriedenheit.

Vortrag in der Trauerloge 1895 gehalten von Br F. Krügel, II. Aufs. d. Loge „B. z L.“, Leipzig.

In jedem Jahre, wenn die Weihnachtsglocken verklungen sind und wenn die Weltenuhr aushebt, um eines Jahres letzte Stunde zu verkünden, versammeln wir uns um den Sarkophag der Brr, welche noch jüngst mit uns am Baue gestanden, die aber nunmehr Hammer und Kelle niedergelegt haben und heimgegangen sind in's ewige Vaterhaus, wo auch uns dereinst die Stätte bereitet sein wird. Mitten zwischen dem hohen Feste edelster Freude und der Mahnung an die flüchtig eilende Zeit, noch erfüllt von der Seligkeit, welche wir empfanden, als wir Gaben der Liebe, Zeichen der Verehrung, Werke der Barmherzigkeit spenden konnten, und schon beherrscht von den ernsten Gedanken der Sorge, mit der wir dem neuen Jahre entgegengehen, sind wir hierher gerufen zu ernster Feier, damit die Freude nicht überschäume und ihre nachhaltige Wirkung verliere, damit wir wohlgerüstet, tapfer, freudigen Mutes dem entgegengehen, was die Zukunft bringt.

Vor unserm Geiste ist vorübergezogen, was das Leben, besonders ihr frmrs, unsrer teuren Toten gebracht hat. Manche sind uns fremder geblieben, andere waren uns Freunde geworden und einigen haben wir oftmals Aug' in Auge gegenüber gestanden und ihres Geistes und ihrer Arbeit reiche Gaben förderten unsre Loge, unsern Bund.

Weniger deutlich zu erkennen und nachzuweisen ist die Wirkung, welche umgekehrt die Frmrei auf jene ausgeübt hat. Denn die Frmrei ändert, fördert oder bildet den Menschen nicht nach einer bestimmten, in ihrer Eigentümlichkeit, nach ihrer Herkunft erkennbaren Richtung, sondern der gesamte Mensch — das Sittliche an ihm natürlich — Herz und Gemüt — ist es, auf den sie einwirken will und auch nachdrücklichst einwirkt, am meisten natürlich bei denen, die für solche Eindrücke empfänglich, vorbereitet sind. Aber unberührt von dem Segen der k. K. ist keiner geblieben, der je in ihrem Banne gestanden; die ungemein schlichte Sprache, welche sie durch die Symbole, die Kleinodien redet, die sinnvolle Umdeutung, die den Gegenständen aus dem Alltagsleben, aus der Werkmrei gegeben ist, verfehlt ihre Einwirkung auf Herz und Gemüt, auf unser Thun und Denken niemals.

Lassen Sie uns heute, an dem Tage, welcher der Erinnerung an die heimgegangenen Brr gewidmet ist, desjenigen unserer Symbole gedenken, mit dem der Br zuerst in Berührung gekommen, als er verhüllten Auges unsere geweihten Hallen betrat: des Zirkels.

Der Zirkel bestimmt unser Verhältnis gegen alle Menschen als unsere Brr, er weist uns darauf hin, dass ein jeder von uns dem ewigen Mstr eben so nahe steht, wie der andere, dass nicht Rang noch Stand, nicht Wissen noch Besitz,

oder wodurch sonst die Menschen im profanen Leben sich zu unterscheiden suchen, vor seinem Angesicht einen Vorzug gewähren. Und wenn so der Zirkel uns unaufhörlich gemahnt, wenn durch diese unaufhörliche Mahnung die k. K. uns daran gewöhnt, in unsern Mitmenschen unsere Brr zu erkennen, ohne Neid, ohne Eigennutz ihnen gegenüber zu stehen, führt sie uns ganz unwillkührlich zur Zufriedenheit, zu derjenigen Tugend, welche die Tage unsers Erdendaseins mehr verschönt, als Reichtum oder Macht, als irgend eine andere Tugend, sodass wir dem Feierabend, der auch unsere Lebensarbeit einst beschliessen wird, getrost und freudig entgegensehen können.

Ich darf heute nicht den Versuch unternehmen, zu erörtern, wann und wie dem Menschen die Gewohnheit des Zufriedenseins verloren gegangen ist, vielleicht schon zu jener Zeit, als den ersten Menschen die herrlichen Früchte im Paradiese nicht gut genug waren, und sie sich von der falschen Schlange verleiten liessen, von dem verbotenen Baume zu naschen. Ich muss auch unterlassen, das Wesen der Zufriedenheit zu erörtern, oder die Art, wie sich Unzufriedenheit bethätigt. Aber ich möchte versuchen nachzuweisen, dass dasjenige, was wir für gewöhnlich Glück nennen, was aber nichts weiter ist, als ein mehr oder weniger hoher Grad von Wohlbefinden, gar nicht bestehen, wenigstens nicht dauern kann, wenn wir uns nicht allezeit und ununterbrochen der Zufriedenheit befleissigen.

Wir sind glücklich, denn unsere Wünsche gehen nicht weiter, als die Möglichkeit ihrer Erfüllung reicht; die uns gestellten Aufgaben, auch die, welche wir uns selbst stellen, die von uns verlangten Leistungen sind nicht grösser, als das Mass unserer Kräfte; aber hüte deine Augen, dass sie nicht zu scharf nach deinem Nachbar sehen, der vielleicht ein grosses Haus bewohnt, der mit Glanz und Wohlleben umgeben ist, und lass dich nicht aus deiner Zufriedenheit drängen, wenn auch dein Wirkungskreis enger gezogen bleibt, deine Einnahmen geringer sind! Mehr als die müden Glieder sich ausruhen lassen, neu kräftigen, kann niemand, lagerte er auch auf den weichsten Daunen. seinen Hunger stillen, seinem Appetit Genüge thun, kann jener mit kostbaren Gerichten nur ebenso, wie du mit deiner schlichten Mahlzeit; wohl aber kann jener gar leicht verleitet werden, seiner Gesundheit durch übermässigen Genuss zu schaden. Aber ist denn wirklich das Behagen an der reichen Tafel, in den geschmückten Räumen ein grösseres, als bei dir? Wird uns nicht auch das Kostbarste durch den täglichen Gebrauch gewöhnlich und gleichgiltig? Und muss nicht derjenige, den man reich nennt, die Tugend der Zufriedenheit ganz ebenso üben, wie du, wenn er Wohlbehagen, das Glück bei sich festhalten will? O nein, er muss noch mehr als du Selbstbezwingung üben, er muss noch mehr als du seine Augen, seine Wünsche zügeln, denn der Reiche möchte ein Adliger sein, der Adlige ein Fürst und auf jeder neuen Stufe entstehen auch neue, höher greifende Wünsche. Wenn aber eignes Ungeschick oder ein Ansturm von aussen dem Hochstehenden Glanz und Bequemlichkeit rauben, dann ist sein Sturz ein viel tieferer, als von deinem Platze aus. Und wenn einst Freund Hein daher kommt, so verscheucht ihn nicht Glanz noch Macht; er tritt durch jede Thür und es bleibt Alles hier zurück, Gold und Geschmeide, wie der schlichte Leinwandkittel.

Wir sind glücklich, denn ein unauflösliches Band aufrichtiger, herzlicher Zuneigung hält unsere Familie umschlungen. Aber kann uns dieses Glück erhalten bleiben, wenn wir nicht fort und fort die Tugend der Zufriedenheit üben? Wenn dein Kind artiger und klüger ist als andere, dann freue dich im Stillen dieses Glückes und treibe nicht etwa zu grösserer Anspannung; wer weiss, ob nicht bald, wie ein schlimmer Tau, eine böse Krankheit die schön aufblühenden Kräfte zerstört, beeinträchtigt. Müde und lässig sitzt der Wildfang von früher in der Ecke, und die andern eilen ihm voraus. Sei getrost! Wenn du im Glück dich nicht überhoben, wirst du im Leide nicht mutlos sein, sondern deine Aufmerksamkeit dem armen Kranken doppelt zuwenden; vielleicht erstarken unter solcher

Sorgfalt doch wieder Körper und Geist und an einem andern Platze, als du früher gehofft, wird dein Sohn doch noch als tüchtig und würdig befunden werden. —

Beneide auch nicht den Gebietenden um seine Macht, den Fürsten nicht um seinen Thron; ein Blick aus dem Auge deines Kindes, das in hingebendem Vertrauen zu dir aufschaut, ist tausendmal mehr wert, als die Ergebenheit einer ganzen Schar von Dienern; der herzliche Geleitgruss deines Weibes ein zuverlässigerer Talismann, als eine glänzende Leibwache; und den Kreis, der in dir sein Haupt sieht, wirst du leichter und sicherer zum Guten führen, am besten behüten können, wenn das eigene Auge alle überwacht, wenn die eigene Hand einem jeden seinen Teil zumessen kann.

Die Zufriedenheit ist aber auch von allen Tugenden, welche zu üben die Menschen angehalten werden, diejenige, welche dem, der sie übt, am meisten nützt, welche in sich selbst den schönsten Lohn bringt. Wer weise ist, wird allerdings von seinen Mitmenschen, vielleicht auch von der Nachwelt geachtet, geehrt und ausgezeichnet sein; aber mehr als andere wird er erkennen. wie unendlich viele sich aus Beschränktheit und Aberglauben nicht zu erheben vermögen; das wird ihn betrüben. Wer gerecht ist, wird wahrnehmen müssen, dass andere mit weniger strengem Sinne, manchen Vorteil sich zuwenden, ohne dass die Welt sie tadelt; das kann ihn verbittern. Wer bescheiden ist, den wird man allerwegen gern sehen, lieb haben, aber oft genug werden Gierige und Dreiste einheimsen, was ihm zugeteilt war; so muss er entbehren. Nur der Zufriedene empfängt und empfindet den ganzen Segen seiner Tugend allein: er achtet die Würdigen, er entbehrt nichts, wenn er die Erbärmlichen meidet, er beneidet niemanden und in ruhigem Gleichmut sieht er die Gierigen den Magen und die Taschen sich überfüllen.

Und doch ist Zufriedenheit so selten anzutreffen; doch liegt über der profanen Welt, aus der wir Frmr in unsere Bauhütten flüchten, wie ein grauer dicker Nebel, der der Sonne ihr Leuchten, den Sternen ihren Glanz, den Blumen ihre lustigen Farben und den süssen Duft, den Vögeln den munteren Gesang verdüstert, die Unzufriedenheit, die den Menschen die Seele immer mehr, fast ganz erfüllt und so das unheimliche Zeichen der Jetztzeit geworden ist. Kein Wunder, wenn in solchen dicken Dunst von allen Seiten die wilden Unholde, Gewaltthat, Empörung, Umsturz, aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln hervor sich wagen, um zu zerstören, was besteht. Und hinter ihnen ziehen die Tausende, welche in die allgemeine Klage einstimmen, ohne zu erwägen, ob nicht eigenes Ungeschick, eigene Schuld die Ursache ihres Unbehagens ist und ohne zu sehen, dass sie grösserem Elend entgegengehen, einem Abgrunde zu, tief und weit genug, um alles, was die Arbeit der Jahrtausende an Kultur und Gesittung hervorgebracht hat, zu verschlingen. —

Aber nehmen wir an, es wäre möglich, Utopien aus Nebelheim in nüchternes, reales Dasein umzusetzen, es wäre möglich, alle Unterschiede aufzuheben, den Teil von Arbeit, von Leistung und auch von Ertrag, von Genuss, der auf einen jeden als gleichverpflichtetes Mitglied der Gesellschaft entfällt, so genau abzuwägen und festzustellen, dass daran nicht gezweifelt, nicht gedeutelt werden könnte, auch dann würden alle Menschen Entsagung und Pflichttreue in so hohem Grade besitzen und üben müssen, dass keiner in keinem Augenblicke von dem Pensum, das ihm zugeteilt wurde, abweiche, nicht einen Schlag mehr thue, nicht einen weniger, nicht einen Zoll tiefer grabe, nicht einen Schritt schneller pflüge, heute nicht einen Grad eifriger das Aufseheramt übe, als gestern ein anderer, heut nicht einen Bissen mehr esse und keinen Schluck mehr trinke u. s. w., sonst wird das Mass, welches alle in gleicher Weise entlasten oder bedrücken soll, welches nach so vieler Mühe erst gefunden wurde, gestört, und der Neid des Schwachen, die Missgunst des Trägen, der Widerspruch des Übertroffenen sind geweckt, der Anlass zur Unzufriedenheit ist gegeben. Wenn also in dem neuen Eden die Menschen ebenfalls Gerechtigkeit, Pflichttreue,

Entsagung. Anpassen an die andern, Bezwingen zuweitgehender Wünsche, in Summa Hingabe des gesammten Ichs an das Ganze, ein jeder nach seinem Können und Vermögen, üben müssen, damit es bestehen kann: ist es da nicht einfacher, leichter und auch bequemer, solche Gerechtigkeit, Pflichttreue, Einschränkung der Begehrlichkeit schon jetzt zu üben, in der alten Weltordnung, die den Beweis ihrer Existenzmöglichkeit erbracht hat? Sie besteht alle die Jahrtausende her, in die unser Forschen zurückdringen konnte und jede neue Erkenntnis von Kräften, die gewirkt hatten, ohne dass sie gekannt waren, ist nur ein neuer Beweis dafür, dass sie bestehen bleiben wird, länger als wir uns vorstellen können. .

Als der ewige, allm. Baumeister den Weltenplan entwarf, setzte er den Zirkel an, zog einen weiten Kreis, und stellte hinein die Menschen, die er zu seinem Ebenbilde geschaffen hat; die einen im Norden, die andern im Süden, die am Aufgange der Sonne, jene beim Niedergange. — Alle stehen sie gleich weit von ihm, dem Mittelpunkte, von dem alles ausstrahlt, nach dem alles sich zurücksehnt. In gleichem Masse empfangen alle den Segen seiner Hand, wenn auch jeder in anderer Weise: dem einen ist gegeben, in Sonnenglut, im Wüstenbrand zu schmachten und dann zu schwelgen unter dem grünen Dache ragender Palmen, unter Blumen von bezaubernder Pracht, in der Kühle der Nacht, die die strahlenden Himmelslichter milde erhellen. Der andere verbirgt den Leib, rettet das Leben vor dem erstarrenden Frost unter der schützenden Scholle und traumhaft verinnen ihm Tage und Wochen im Dunkel der Polarnacht. Dem einen hat er die weite Steppe bereitet und das wilde Gebirge, dazu die Fülle ursprünglicher, roher Kraft; dem andern teilte er zu milden Sonnenschein und leichten Frost, und im anmutigen Wechsel von Frühling und Herbst, im langsamen Erwachen aus des Winters Schlaf zum Grünen und Blühen, zum Wachsen und Reifen, bei der gemütlichen Arbeit vom Säen zum Ernten und Sammeln in die Scheuern erhoben sich die Augen von der Scholle, die die Hand bebaute, flogen die Gedanken über den nächsten Tag und seine Notdurft hinaus, immer höher und höher, bis zu der Einsicht und der Erkenntnis, dass über allem waltet eine ewige Macht, ein Vater, der jedem seiner Kinder das zuteilt, was es nötig hat, um zu existieren, einem jeden auch ins Herz legt die Sehnsucht und auch die Fähigkeit, glücklich zu sein, nämlich die Zufriedenheit.

Denn er wäre nicht der weise Schöpfer aller Wesen, der liebende Vater aller seiner Kinder, wenn er Glück gebunden hätte allein an Fülle und Glanz, wenn ausgeschlossen wären vom Wohlbehagen die, welche sich bescheiden und mit Wenigem genügen lassen, wenn die Wonne, ihn zu erkennen, zu ihm sich aufzuschwingen nur gefunden werden könnte in den Geheimkammern tiefen Wissens; nein,

Seine ewige, herrliche Schöpfermacht
Verkündet der Morgenröte Pracht,
Und alles Leben liegt vor ihm,
Und alles Leben ruft zu ihm:
Unser Vater.

Und alles Leben kehrt auch heim zu ihm, wenn seine Zeit erfüllt ist, und aus dem sterblichen Leibe, der hemmenden Rast, die den Geist nur zu oft niederzog und fallen liess in die Fesseln der Leidenschaft, fliegt die Seele auf in seine lichten Hallen,

zum Frieden.

Wir stehen am Sarkophag der Brr, die heimgegangen sind, uns voran ins Vaterhaus; abgeschlossen liegt ihr Tagewerk, sie sind eingegangen zum Schauen.

Wer weiss, wie bald auch uns die letzte Stunde schlägt.

Lassen Sie uns, teure Brr, die Tage, die uns noch beschieden sind, froh geniessen in rüstiger Arbeit, in treuer Pflichterfüllung, ohne Neid und Missgunst, sondern im Sonnenschein der Zufriedenheit!



Aus dem Engbund.

Ludwig Börne als Freimaurer und Schriftsteller.

Aus dem Nachlasse des Br F. Fuchs.

Meine gel. Brr! Ich gedenke Ihnen heute in kurzen Zügen das Lebensbild eines Bruders vorzuführen, der unserm Bunde zur hohen Ehre gereichte und der als echter deutscher Mann ein unentwegter Streiter im Dienste freien Menschentums sein Leben lang wirkte für die Veredlung seines Volks. Sein Wort war ein schneidiges Schwert, mit wuchtigen Streichen bohrte er wie einst Ulrich von Hutten der Wahrheit und der Freiheit des Gedankens eine Gasse. Sein scharfer Witz war weithin gefürchtet. Er genoss viel Liebe, aber es fehlte ihm auch nicht an Hassern und Feinden. Dieser viel gefeierte und viel gehasste Mann war Ludwig Börne.

Hören wir zunächst das Wichtigste von seinem äussern Lebensgange. Er war der Sohn des jüdischen Wechslers Baruch — den Namen Börne nahm unser Br erst später an — und wurde den 13. Mai 1786 zu Frankfurt a/M. geboren. Den ersten Unterricht erhielt er durch einen Hauslehrer, später in einer Erziehungsanstalt. Er studierte dann auf den Universitäten zu Halle und Giessen Medizin, doch scheint ihn dieses Studium wenig befriedigt zu haben, denn er vertauschte dasselbe mit dem Studium der Kameralwissenschaften. 1808 wurde er Dr. der Philosophie. Er kehrte nach seiner Vaterstadt zurück und fand hier Anstellung als Polizeiactuar. Bald lernte man seine Arbeitskraft kennen, und es wurden ihm meist die schwierigeren Arbeiten übertragen.

Als nach Napoleons I. Sturz die alte reichsstädtische Verfassung in Frankfurt wieder ins Leben trat, wurde Börne als Jude aus seiner Stellung mit einer Pension von 400 fl. entlassen, die man ihm als Frankfurter Staatsdiener nicht verweigern konnte. Diese Zurücksetzung und sein beleidigtes Rechtsgefühl machte ihn geneigt, für die Rechte seiner Glaubensgenossen in Frankfurt in die Schranken zu treten. Die dortige Judengemeinde hatte sich für 440 000 fl. das Bürgerrecht erkauft, welches der Frankfurter Senat nun für null und nichtig erklärte. Börne gab im Auftrage der Gemeinde eine „Aktenmässige Darstellung des Bürgerrechts der Israeliten in Frankfurt a/M.“ und später eine andere Schrift „Die Juden und ihre Gegner“ heraus. Merkwürdig ist, dass er während dieses heftigen Kampfes für sein Volk bereits zum Christentum übergetreten war und dabei den Namen Baruch mit Börne vertauscht hatte. Dieser in Rödelheim bei Frankfurt vollzogene Übertritt zur lutherischen Konfession wurde lange geheim gehalten, selbst sein Vater erfuhr nichts davon. Als man ihm den Beitritt zu einem Vereine als Juden verweigerte, hätte es nur eines Wortes bedurft, doch er schwieg. Erst ein verdriesslicher Handel mit der Polizei, der ihn auf mehrere Tage auf die Hauptwache brachte, bestimmte ihn, den Schleier zu lüften. Mit der damals recht strengen Censur lebte er in stetem Kampfe, ja eine kleine Schrift, „die Zielschwingen“, wurde unterdrückt und brachte ihm eine vierzehntägige Haftstrafe ein. Das verleidete ihm den Aufenthalt in Frankfurt, er nahm deshalb das Anerbieten von Cotta in Stuttgart mit Freuden an, nach Paris zu gehen und von dort aus Berichte über französische, politische und wissenschaftliche, Zustände, Sittenschilderungen und Genrebilder für die deutschen Zeitungen zu senden — es waren das die berühmt gewordenen „Pariser Briefe“. Aber auch in Paris konnte er sich nicht heimisch fühlen, er ging nach Deutschland zurück und zunächst nach Heidelberg, wo eine länger andauernde Krankheit alle seine Subsistenzmittel aufzehrte. Eine Unterstützung von seinem in Wien lebenden Vater zu erlangen, schlug fehl, da er sich nicht entschliessen konnte, in Wien seinen Aufenthalt zu nehmen. Er musste also aufs neue zur Feder greifen, um das liebe Brot zu erwerben. Durch den bald darauf erfolgten Tod seines Vaters gestalteten sich seine finanziellen Verhältnisse günstiger, die drückenden Nahrungssorgen waren gehoben.

Die Nachricht vom Ausbruch der Pariser

Julirevolution versetzte ihn in ungeheure Aufregung; es trieb ihn dorthin, um im Mittelpunkt der Bewegung zu sein. Auch für Deutschlands Erhebung erhoffte er Grosses; er gab eine zweite Serie „Pariser Briefe“ heraus, in denen er die Thorheiten und Schwächen der Deutschen mit schonungslosem, doch unpersönlichem Spott geisselte und dadurch den erwachenden Patriotismus mehr niederdrückte als erhob. — Der unerwartete Umschwung der Dinge machte Börne unglücklich und raubte ihm die Elastizität des Geistes. Mit ihr brach auch die Körperkraft zusammen; er befand sich von nun an in einem fortwährend kränkelnden Zustande. Die damals in Paris herrschende Grippe bildete eine tötliche Brustkrankheit in ihm aus; mit der Ruhe eines Philosophen erwartete er den Tod. Er starb den 12. Februar 1837.

Wenden wir uns nun zu Börne als Frmr! Er wurde als Dr. jur. Ludwig Baruch in Frankfurt a. M. am 19. Juli 1809 in die neue, ein Jahr vorher gegründete Loge „Zur aufgehenden Morgenröte“ aufgenommen. In ihm verehrte die Loge über ein Vierteljahrhundert eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder. Dass ein Mann wie Börne sich der frmr Idee mit ganzer Seele hingab, ist selbstverständlich. Er war ein Frmr durch und durch. Doch hören wir selbst sein Urteil über Frmrei. „Die Frmrei ist die heilige Quelle, wo die verblühte Schönheit ihre Huldigung, wo die getrübte Weisheit ihre Helle, wo die geschwächte Kraft ihre Fülle wiederfand. Sie ist das Asyl der geängsteten Treue, die Versöhnerin der beleidigten Unschuld, die Vergelterin der unbezahlten Liebe. Sie stürzt die Scheidewand ein, die das Vorurteil zwischen Menschen und Menschen aufgerichtet, sie zieht das goldene Kleid hinweg, das einen seelenlosen Leib bedeckt; sie stellt Herz gegen Herz, Geist gegen Geist, Kraft gegen Kraft und giebt dem Würdigsten den Preis. Sie lehrt den Baum nach seinen Früchten schätzen, nicht nach dem Boden, der ihn trägt, nicht nach der Hand, die ihn gepflanzt.“

Er war ein Feind der Hochgrade und der maur. Systeme überhaupt. Er sagt: „Systeme kämpfen gegen Systeme, Logen gegen Logen, Brüder gegen Brüder. Ja, wunderbar ist es zu sehen; alle wollen die Wahrheit suchen, doch jeder will sie allein finden. Alle wollen die gefundene Wahrheit mit allen teilen, doch jeder will allein sie suchen. Wann wird erscheinen der Tag, den alle Mr mit einem Herzen begrüssen? Wann geht der Mittag auf, der uns zur gemeinschaftlichen Arbeit führt, und wann bricht die Nacht herein, wo alle Brr Arm in Arm entschlummern?“

In der Loge scheint Börne öfter Vorträge gehalten zu haben; in seinen gesammelten Schriften, sowie in Kloss' Bibliographie sind deren mehrere angeführt. Die Loge „Zur aufgehenden Morgenröte“ beging am 5. Mai 1886 eine Gedächtnisfeier zu Ehren ihres früheren Mitgliedes. In seiner Vaterstadt ist ihm ein schönes Marmordenkmal gesetzt worden.

Nun noch einige Worte über Börne als Schriftsteller. Bücher für die Ewigkeit hat er nicht geschrieben und wollte er nicht schreiben. Seine Werke waren fast nur Artikel für verschiedene Zeitungen, die bisweilen wegen ihrer scharfen, schneidigen Darstellung gar nicht aufgenommen wurden. Er griff nur zur Feder, wenn ihn das augenblickliche Bedürfnis dazu drängte, aber jede Zeile trug den Stempel künstlerischer Formvollendung und innerster Überzeugung. — Er war frei von selbstischen Zwecken, er war sich vielmehr bewusst, im Dienste der Wahrheit zu stehen und nur nach innerster Überzeugung zu wirken. Er hatte stets das Ziel im Auge, schaute nicht nach rechts und links und das bedingte bei ihm eine gewisse Schonungslosigkeit. Er selbst sagt: „Der Soldat im Gefecht darf seine Kugel nicht zurückhalten aus Bedenken, in den Reihen, auf welche er zielt, steht ein edler Mann, sein Freund, stehen so viele, die den Krieg nicht mit verschuldet. Die Kugeln dieser treffen auch. Das ist das traurige Recht und das harte Gebot des Krieges: nur den Besiegten darf man lieben, nur ihm darf man verzeihen.“ Die Hauptbedeutung Börnes als Schriftsteller liegt in dem Einfluss,

den er auf die geistige Lebensentwickelung des deutschen Volkes ausgeübt hat. Er war politischer Schriftsteller, seine Politik ging bei ihm hervor aus zwei Gefühlen: aus der Liebe zur Freiheit und aus der Liebe zum Volke und zum Vaterlande. Sein Streben war auch nicht begrenzt durch die Grenzen des Staates. Sein Wirken galt der Humanität im umfassendsten Sinne, ja seine Liebe galt der ganzen Menschheit. Börne, dem streitbaren Kämpfer, war zu dem Kampfe, den er mit Ausdauer und Feuereifer führte, eine mächtige Waffe gegeben, und diese Waffe war der Witz. Aber aus der Art des Witzes leuchtete sein innerstes Wesen hervor. Nach der Einwirkung des Geistes wollte er mit scharfem Schlage treffen, nach der des Herzens nicht verletzen.

Wie ganz anders gestaltete sich der Witz bei seinem genialeren Genossen Heinrich Heine. Mit diesem stand Börne eine zeitlang in Verbindung, aber es kam zum Bruch; der sittenstrenge Börne und der frivole Heine passten nicht zusammen. „Der Witz Heines entsprang berechnendem Geist, der Witz Börnes ergab sich aus der Gemütsauffassung, die er Welt und Menschen entgegen brachte; für Heine war der Witz Selbstzweck, für Börne nur Mittel zum Zweck; der Witz Börnes war schlagend und treffend, der Heines beissend und ätzend; der Witz Heines wollte zerstören, der Witz Börnes nur niederreissen, um aufzubauen.“ —

Eben eines musste Heine entbehren, was Börne eigen war: der hohe sittliche Ernst, von dem ein jedes Wort Börnes durchdrungen war. Wer aber dieses sittlichen Bewusstseins entbehrt, wird nicht veredelnd auf sein Volk einzuwirken vermögen.

Man sollte meinen, da Börnes Schriften meist Kinder des Augenblicks waren, sie würden, und mit ihnen ihr Verfasser, längst vergessen sein. Edelmut, Sanftmut, Uneigennützigkeit und Begeisterung für die Idee der Freiheit und Humanität waren die Grundzüge seines Charakters; allenthalben in seinen Schriften giebt sich der Menschenfreund kund, der die Welt aufklären und glücklich machen will. Seine unerbittliche, gegen Personen und Autoritäten keine Rücksicht kennende Wahrheitsliebe erhebt Börne zu dem Range des ersten Journalisten.

„Durch ihn erst“, sagt ein Litterarhistoriker, „ist der Journalismus zu einer imposanten Macht geworden, mit welcher die Grossen der Erde rechnen müssen.“

„So lange die Stimme der Wahrheit noch gehört wird in deutschen Landen, so lange Recht und Freiheit als ideale Güter gelten, deren Erringung der Arbeit der Edeln wert ist, so lange wird der Name Ludwig Börne nicht vergessen werden. Er lebt und wirkt auch nach dem Tode fort.“

Auf ihn kann man mit Recht das Wort Göthes anwenden:

So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seinesgleichen,
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
So lebt er nun auch nach dem Tode fort,
Und ist so wirksam als er lebte,
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

Blätter und Blüten.

Lass reden Deine Werke
Von Weisheit, Schönheit, Stärke!

Mit Weisheit fang Dein Schaffen an,
Kraft führe Dich der Schönheit Bahn!

Wenn Kraft die Schönheit will erreichen,
Muss Weisheit ihr die Wege zeigen.

Das ist fürwahr die rechte Kraft,
Die nur mit Weisheit Schönes schafft.

Als höchste Schönheit sich erweist:
Ein reines Herz, ein edler Geist.

Br *Julius Keller*
in Nürnberg.

Langsam schleppt sich der Leib von einem Orte zum andern,
Doch durch den Weltenraum streift schnell der Gedanke dahin.
Ach, wer hebt mich vom Staub, dir nachzufolgen, o Sonne,
Wie durch die lachende Flur du zum Ozeanus eilst.
Über mir säh' ich den Himmel und tauchte den Fuss in die Fluten,
Vor mir säh' ich den Tag, liesse dahinten die Nacht.
Ewig sonnt' ich mich dann in unvergänglichem Lichtglanz,
Nie dann kümmerten mich Leiden und Freuden der Welt.
Doch zu des Geistes Flug entbehr ich den leiblichen Fittig,
Nacht nur wechselnd mit Tag ist ja dem Menschen vergönnt.

Litterarisches.

Die Vermittlungsstelle zum Ein- und Verkauf frmr Bücher von Br Reinhold in Brieg hat ihren 2. Katalog versendet. Das Dubletten Verzeichnis 2 reicht bis Nr. 500, das Desideraten-Verzeichnis B bis Nr. 159. Wir benützen die Gelegenheit, um die l Brr auf dieses äusserst verdienstvolle Institut hinzuweisen und zu dessen reger Benutzung aufzufordern.

Quellenkritische Beiträge zur Geschichte d. g. u. v. Johannis-Loge „Zu den 3 Kronen" i. Or. Königsberg i. Pr. v. Br Kienast.

Eine fleissige Forscherarbeit, die mit geschichtlicher Objektivität die Entwickelung der Loge darstellt und namentlich dadurch vor anderen derartigen Werken etwas voraus hat, dass sie in einem besonderen Anhange die infolge der politischen Bedeutung des gen. Or. reichen Beziehungen des Hohenzollernhauses zu dieser Bauhütte zur Sprache bringt. In einem weiteren Anhange schliesst sich daran eine kurzgefasste Chronik der Königsberger Logen überhaupt, sowie eine Tabelle aller ihrer Stuhlmeister. Die vom Verfasser in letzter Stunde noch erlangte Einsicht in die Akten des „Delegierten Innern Orientes" machte ferner einen kleinen Nachtrag wünschenswert, dem zuletzt ein gelungener, sehr interessanter Abdruck des 1. Protokolls vom 16. April 1746, sowie eine graphische Darstellung der numerischen Entwicklung der Johannismrei im Or. Königsberg folgen.

2 Arbeiten aus der Loge Minerva zu den 3 Palmen i. Or. Leipzig. Zum Besten der Mahlmann-Stiftung.

Eine Trauer- und eine Festloge sind in der Loge Minerva im April vom S. E. Br Linge gehalten worden, die erstere znm Andenken an den im März i. d. e. O. e. S. E. unvergesslichen Br Schuster, die zweite zu Ehren des ehemaligen Mstr. v. St. Br Mahlmann. Um die Erinnerung an diesen berühmten Dichter und Br für alle Zeiten lebendig zu erhalten, hat man eine Stiftung gegründet, die seinen Namen trägt. Sie bezweckt Versorgung verarmter Brr oder ihrer Angehörigen. Das Schriftchen berichtet in dankenswerter Weise über beide Logen und enthält sämtliche dabei gehaltenen Vorträge und Ansprachen. Möge es seinen Zweck, die Stiftung zu bereichern, recht reichlich erfüllen.

Alle für die Schriftleitung der Zeitschrift **„Am Reissbrette"** bestimmten Einsendungen bitten wir direkt an die Adresse:
Dr. **A. Gündel**, Leipzig-Reudnitz
bewirken zu wollen.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang. No. 8/9.

Am Reissbrette.

August-Septbr. 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Der Zirkel.

Vortrag im II. Grad d. Loge Georg z. d. 3 S. in Einbeck geh. von Br Roogglen in Bornhausen.

Gern und dankbar habe ich den Vortrag zur heutigen Gesellenbeförderungsloge übernommen.

Sie, ehrw. Mstr, verfechten mit Ihrer Loge, gleich den meisten hannoverschen Ihres Systems Royal-York, die Überzeugung, dass die frmr. Ideen in den 3 Joh.-Graden zu erschöpfen und abzuschliessen sind. Sie halten eine Einigung der deutschen Joh.-Mrei durch Vertiefung des geistigen Lebens und Ausgleich störender Gegensätze mittels kleinerer Verbände für möglich und nötig. Denn Sie sind gewiss, dass, wie der in Ihrer Landeskirche vor 50 Jahren erhobene Vorwurf: das Vereinswesen sei eine Wucherpflanze, die das kirchliche Leben zu ersticken drohe, durch die heutigen Erfolge glänzend widerlegt ist, so auch die Befürchtungen unsrer Grosslogen wegen der „Vereine im Vereine" über kurz oder lang verstummen müssen. Darum verlangen Sie in den geordneten Grenzen frmr Thätigkeit vor allem eine Mrei der That.

Gleiches Streben, wenn schon in freierer Form, hat mich vor 15 Jahren durch unsern verewigten Br Cramer mit Ihrem Br Secretär, dem damaligen Präsidenten des Kosmophilenklubs in Leipzig, zusammengeführt. Auch hier war Arbeit für Menschenwohl die Absicht.

Auf das maur. Wirken für und in der Menschheit weist mich aber heute besonders die Beförderung eines Amtsbruders hin.

Er steht mir nah als meines Vaters jahrelanger Freund und Vorgesetzter im Stadtschulamt, sowie als mein unmittelbarer Vorgänger in meinem Pfarramt. Die Kriegsdenkmünze am Nichtkombattantenbande, die schon die Brust des Sekundaners als Anerkennung für Pflege der Verwundeten in den Kriegsjahren 1870/71 geziert hat, lässt einen berechtigten Schluss von den Thaten des Jünglings auf die des Mannes zu.

So bitte ich denn, Ihre Aufmerksamkeit auf das Symbol des Zirkels zu richten. Falls man je eins der drei grossen Lichter als Inhaltsbezeichnung je eines unsrer Joh.-Grade fassen darf, erscheint er mir massgebend für den Gesellengrad.

Der Schrödersche Katechismus erklärt die Frage: Was bedeutet der Zirkel? Er bezeichnet die Grenzen der Pflicht, welche der gewissenhafte Frmr gegen alle Menschen, besonders gegen einen Br zu beobachten hat.

In der Londoner Grossloge bestanden ursprünglich, wie bei den Steinmetzen, nur die beiden Grade des Lehrlings und des Gesellen. Als dann vom November 1725 ab der dritte Grad in allen Logen bearbeitet werden sollte, wurde das Ritual des bisherigen Gesellengrades teilweise für den Mstrgrad erweitert und für den nunmehrigen Gesellengrad ein neues verfertigt. Daher sah sich Anderson genötigt, im Constitutions-Buche von 1738 zu der Bezeichnung „Gesell“ in den alten, vor 1722 verfassten allgemeinen Verordnungen den erläuternden Zusatz „oder Mstr Mr“ hinzuzufügen.

Die nachträgliche Einschiebung des Rituals unsres heutigen Gesellengrads war für seine Ausgestaltung an sich schon beschwerlich. Jahrzehnte lang hat man darum, wenigstens in Deutschland, die beiden ersten Grade in manchen Logen unmittelbar nach einander erteilt.

Dazu kommt für das Schrödersche System, dass Br Schröder bei der Neubearbeitung der Rituale der Joh.-Mrei in den Jahren 1801/2, gleich der grossen Anzahl vertrauter Brr, mit welchen er hierüber korrespondierte, Prichards Ritualmitteilung v. J. 1730 verwarf, weil er „Jakin und Boas“ für das noch immer vermisste, ursprüngliche Ritual hielt. Heute ist diese Annahme als irrig erwiesen. Letzteres Ritual ist nach Br Begemanns sichrer Forschung ein klägliches Mischmasch zweier Schriften aus dem Jahre 1760, dem masterkey to freemasonry, der aus französischen Quellen stammt, und den three distinct knocks.

Da nun Jakin und Boas ein dem Gesellengrade eigentümliches, auf den ältesten Teppichen vorhandenes und bereits den Steinmetzen wichtiges Symbol, den fl. St., nicht erwähnt, und dessen vielfacher Gebrauch in den wegen ihrer Herrschsucht und angeblichen Bewahrung geheimer Kenntnisse ihm verhassten Hochgraden dem Br Schröder anstössig war, so hat er jenes Symbol in seinem System fortgelassen.

An seine Stelle setzte er den Spiegel. Dieser, an sich schon ein zweifelhaftes Zeichen der Eitelkeit und Rätselhaftigkeit, sollte den Gedanken des ersten Grades: „Selbsterkenntnis ist der Weisheit Anfang“, wieder aufnehmen und fortführen.

So kam es, dass die dem zweiten Grade eigentümliche Idee des Verhältnisses des Frmrs zur Menschheit vorwiegend auf die Ausbildung des Gesellen zu einem abgeschliffnen Cubischen Stein und zur veredelten Freundschaft mit seinen Brn beschränkt wurde.

Um jedoch dem Br Schröder, und für die Ausdeutung des zweiten Grades auch Br Fessler, gerecht zu werden, muss man die Zeitrichtung vor 100 Jahren berücksichtigen.

Von der heutigen weltbewegenden sozialen Frage ahnte man damals nichts. Noch waren die Tage nicht vorüber, denen Gellerts „empfindsames Herz“ und Goethes Werther ihr Gepräge aufgedrückt hatten. Es waren die Zeiten der Männerfreundschaften und der Schwärmerei.

Man war reich an Gefühlen des Mitleids, aber arm im Handeln. Man wollte eine glückselige Welt schaffen, aber konnte den Boden für ihre Verwirklichung nicht finden. Herder hat einmal jene Zeit treffend mit einem Paradiesvogel verglichen, der ohne Füsse beständig in der Luft schwebt.

Auch kam man über den Gedanken an sich nicht hinaus. Das Gute geschah nur, um selbst einen Genuss davon zu haben. Die Tugend ward definiert als Fertigkeit, in allen Lagen des Lebens seines Daseins möglichst froh zu werden.

Diese Darlegung soll den Wert echter Mrfreundschaft nicht verkümmern. Hat doch Goethe ihr in dem Gedichte „Dem würdigen Bruderfeste“ ein Denkmal gesetzt.

Gerade in unsrer hastenden Zeit mag Freundschaft, „treu wie Gold, keck ihren Schimmer weisen“. Der Dichter spricht eine grosse Wahrheit aus:

„Wie selten finden, wohin wir gehn,
Sich Menschen, die uns ganz verstehn,
Wo jeder neidlos sich erfreut
Am Guten, das der Andre beut;
Und wo, was sich so schnell gefunden,
Für alle Zeiten bleibt verbunden;
Denn wo die Maske fällt des Scheins,
Sind immer gute Menschen eins;

Und nur an solcher Menschen Heerd
Ist unser Leben lebenswert.

Uns verlangt, dass die Loge ein Heerd sei, auf dem das heil'ge Feuer echter Freundschaft glüht; dass unsre schönen Worte von Freundschaft und Brüderlichkeit nicht blosse Phrasen während unsrer Versammlungen bleiben. Wir wünschen, dass Falk in unsern Bauhütten keine Brr finde, die sich vom Rauch gern beissen lassen, wenn es nur der Rauch einer fremden, fetten Küche ist. Aber entsprechen wir auch unserm Ideale?

Wenn wir als Lehrlinge die Arbeit am rauhen Stein nach bester Kraft verrichten würden, wenn wir durch den Blick aufs Ganze den Streit in unsrer Brust zu schlichten suchten, dann könnte wahre Freundschaft unter Mrn herrschen. Dann würden nicht die geringfügigsten, oft rein profanen Veranlassungen so häufig Brr aus der Kette treiben und die Gesinnungen der Loge in den Augen der unkundigen Welt verdächtig und verächtlich machen. Dann brauchten wir nicht im Brkreise an Robert Hamerlings Wort zu erinnern:

Wem nicht geweiht dein innerstes Gefühl ist,
Dem musst du, schmerzet dich das Haupt zu Zeiten,
Nicht gleich vertraut die Hand zur Wange leiten,
Zur Stirne, dass er fühle, wie sie schwül ist!
Nie drücke Hände warm, die dir nicht teuer!
Nie schling um den in holdem Scherz den Arm,
Den du nicht grüssen magst: mein Vielgetreuer!

Was hilft alles Reden von einem gefühlvollen Herzen, einem veredelten Sinn, einem forschenden, heitern, ruhigen Geist, wenn wir dem Ideal blos nachjagen wollen.

In unsrer Brust muss es lebendig sein.

Rückert schildert in der Weisheit der Brahmanen zwei Dichter.

Ein hohes Ideal dem einen schwebte vor . . .
Doch nie konnt' es der Flug erreichen. —
Vom Ideale selbst der andre flog gehoben;
Er war stets, wo es war, nie unten er, es oben.
Kein Äusserliches war's, wonach er ringend strebte,
Es war sein Innres selbst, das, was er war und lebte.

Wahr und treu gegen den Br, wie gegen sich selbst, das sind die Grenzen der Brpflicht für den gewissenhaften Frmr. Damit vereinigen sich auch die Grenzen, welche bei der Lehrlingsaufnahme gezogen sind: Unserm Br jederzeit nach unsern Kräften mit Rat und That beizustehen, ausgenommen in Fällen, welche unsrer Ehre, den guten Sitten, unsrer häuslichen Verfassung und dem Staate zuwider sind.

So mag uns immerdar der zweite Grad zur Freundschaft mit unsern Brn anleiten.

Nur vergessen wir nicht, dass der Zirkel dem gewissenhaften Frmr auch die Grenzen der Pflicht gegen alle Menschen vorschreibt.

Unser zur Neige gehendes Jahrhundert erst hat zur That erzogen.

Mit wenigen unsrer grossen Dichter und Denker ragt Lessing einsam über seine Zeitgenossen empor. Er war ein Feind aller Überschwänglichkeit und Empfindelei. Er hat uns im Nathan zuerst gelehrt, dass „andächtig schwärmen leichter, als gut handeln ist". Durch seinen Einfluss haben Reimarus in Hamburg und Leisewitz in Braunschweig den Anstoss zu einer geordneten Armenpflege gegeben. Selbst das weltbekannte Rauhe Haus ist aus der Stiftung einer Enkelin des Verfassers der Wolfenbüttler Fragmente hervorgegangen.

Bevor die Toleranzidee nicht Gemeingut aller Stände geworden, konnte die Lösung der sozialen Frage nicht versucht werden.

Auch die Frmrei hat, trotz der Pflege dieser Idee, sich erst allmählich von einer gewissen zunftförmigen Engherzigkeit losreissen müssen. Der Grundsatz der Alten Pflichten, dass die Mrei ein Mittelpunkt der Vereinigung und das Mittel sein solle, treue Freundschaft unter Personen zu stiften, welche sonst in beständiger Entfernung hätten bleiben müssen, musste sich langsam erweitern.

Ohne in Krause's schwärmerische, unausführbare Gedanken von einem Menschheitsbunde zu verfallen, muss die Erziehung des Mrs zum Wirken für die Menschheit erfolgen.

Denn „nicht Geniessen und Erringen ist der Zweck des Lebens, sondern Nützen und Vollbringen".

Und:

„Nicht zur Freude oder Sorgen wir allein geboren sind;
Doch zur That, dass uns das Morgen weiter als das Gestern find'“.

Hierzu soll uns der zweite Grad vor allem anweisen.

Mit offnen Augen, mit Brn in eine Kette geschlungen und unter aufmunterndem Gesange wird der Gesell um die Loge geführt. Es gilt fortan nicht blos, durch Selbsterkenntnis die sittliche Förderung in der eignen Bauhütte zu suchen. Die Arbeit des Gesellen vollzieht sich in der grossen, allgemeinen Loge der Menschheit.

Weil aber für sie die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, wandert der Gesell zu gemeinsamer Thätigkeit mit Brn in eine Kette geschlungen. Und da es zur Erfassung und Förderung der gemeinschaftlichen Arbeit offner Augen bedarf, die Schäden und Mängel der Menschheit zu erkennen und durch die rechten Mittel zu beseitigen, so soll er schon beim Eintritt die Loge frei überschauen.

Dass aber die Mittel nicht abstossen, ist schöne Form unerlässlich.

Im Schein des Wesens liegt der Reiz des Schönen,
Nach nackter Wahrheit strebt die Wissenschaft,
Und ernst und hart und hässlich ist das Leben.
Nur Dichter sollten, was es uns versagt, uns geben:
Begeisterung und Liebe. Lust und Kraft,
Uns mit dem Kampf ums Dasein zu versöhnen.

Darauf verweist den Gesell der aufmunternde Gesang, unter dem seine Reise geschieht.

Doch, m. Brr, diese ganze eindrucksvolle rituelle Handlung würde jenem Herderschen Paradiesvogel gleichen, wenn nicht, wie in Ihrem Fesslerschen System, als unentbehrliches Symbol für den Gesellengrad der fl. St. hinzukommt.

Er hat eine dreifache, in eins zusammenfliessende Bedeutung als Licht Gottes, der Vernunft und der Wissenschaft. Das G in seinem Mittelpunkt weist auf Gott, Gnosis und Geometrie, die Hauptwissenschaft des Steinmetzen, hin.

Sollte man ihn darum ablehnen, weil er in den Erkenntnisstufen verwendet wird?

Benutzen ihn doch auch der eklektische Bund und die Grossloge zur Sonne, und mehrere der unabhängigen Logen haben ihn für ihr Schrödersches System adoptiert.

Nur in seinem dreifachen Lichte, d. h. in der vom Gottesgeist der Liebe durchdrungnen Vernunft und Wissenschaft, lernen wir die Mittel erkennen und gebrauchen, die dem gewissenhaften Frmr zur Ausübung sozialer Thätigkeit nötig sind.

Wollen wir durch diese Thätigkeit das Wesen unsrer k. K. verändern? Sollen unsre Bauhütten aus friedheiligen Orten zu wilden Kampfesstätten werden? Wollen wir in die Fehler unsrer französischen, italienischen und südamerikanischen Brr geraten? Das sei ferne!

Wie die soziale Thätigkeit des Geistlichen ihre Grenzen in dem geordneten Amte hat, wie seine Pflicht die Versöhnung aller Stände, den Ausgleich störender Gegensätze, die Vertiefung des geistigen Lebens in der Gemeinde umschliesst, so soll auch die Loge nicht irgend einer Zeitrichtung dienen, oder, einer Partei zu Gefallen, sich in den äussern Kampf hinauswagen. Auch nicht durch Gründung von Anstalten soll sie einseitig die Lösung der sozialen Aufgabe versuchen.

Aber etwas andres ists, die Brr durch die Arbeit der Loge so zu fördern, dass sie ihre maur Thätigkeit nicht auf die Pflicht gegen sich und ihre Brr beschränken. Die Kultursaat für die Menschheit muss die Loge den Brn einpflanzen, sie müssen die Früchte reifen lassen im alltäglichen Leben. Das ist nach meiner Auffassung die Sonderarbeit des Gesellengrads, die der Zirkel umspannt.

Geben der Idee des ersten Grades vorwiegend Herders Worte Ausdruck: „Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang“; so sagen wir vom zweiten Grade mit Worten des nämlichen Dichters: „Ein edler Held ist's, der für's Vaterland, ein edlerer, der für des Landes Wohl, der edelste, der für die Menschheit kämpft“.

Lehrlings-Aufnahmeloge,

gehalten von Br Eras, Mstr v. St. der Loge „Herkules a. d. Elbe“ i. O. Riesa.

Meine Brr! Die wenigen Augenblicke, bis der Suchende sich melden wird, lassen Sie mich benutzen, Ihnen, namentlich den jüngeren Brn, ein kurzes Wort über den Wert und die Bedeutung der Loge zu sagen. Es ist ganz sicher, dass Loge und Frmrei nicht dasselbe ist, ebensowenig, als Kirche und Christentum. Es kann jemand ein echter Frmr sein, ohne zur Loge zu gehören, während einer ein eifriges Logenmitglied sein kann, ohne ein rechter Frmr zu sein. Wie es Zeiten gegeben hat, wo in der Kirche so gut wie nichts vom christlichen Geiste zu spüren war, so auch Zeiten, wo die wahre Frmrei in den Logen keine Stätte mehr hatte, wo Betrüger als angebliche Entdecker neuer Geheimnisse in denselben ihr Wesen trieben, wo man sich mit nichts Besserem in den Logen zu beschäftigen wusste, als mit der Einführung neuer Grade, neuer Titel und Würden, wo Astrologie, Alchemie, besonders die Goldmacherei und andrer Humbug in den Logen Eingang fanden. Grade zu jener Zeit haben einige der bedeutendsten Frmr gelebt, z. B. Friedrich der Grosse und Lessing. Darf man sich wundern, wenn solche Geister wie sie, in den Logen der damaligen Zeit keine Befriedigung fanden, wenn sie den Logen mit Ekel den Rücken wandten? Bekannt ist der Ausspruch des Brs Friedrich des Grossen, die Frmrei, — aber damit ist eben nur das Logenwesen der damaligen Zeit gemeint, — die Frmrei wäre un grand rien, ein grosses Nichts. Und von unserm Br Lessing wird berichtet, dass er, als man nach seiner Aufnahme ihn fragte, ob er denn in der Loge etwas dem Staate oder der Religion feindliches gefunden habe, die Antwort gegeben habe: Wollte Gott, ich hätte etwas derartiges entdeckt, da hätte ich doch wenigstens etwas gefunden! Friedrich der Grosse und Lessing haben, ohne übrigens die Loge zu decken, ihr den Rücken gekehrt nicht deshalb, weil sie keine Frmr waren, sondern deshalb, weil sie rechte Frmr waren, wie Luther seiner Kirche grade darum den Rücken kehren musste, weil er ein Christ war. Aber deshalb sind beide begeistert geblieben für den maur Gedanken und haben mehr für die Frmrei gewirkt, als alle Logen ihrer Zeit. Was hat z. B. Lessing beigetragen zur Ausbreitung des frmr Gedankens durch seine gesamten Schriften, durch seine Gespräche zwischen Ernst und Falk, durch seinen Nathan den Weisen u. a.!

Aber, meine Brr, damit ist keineswegs gesagt, dass die Loge für die Frmrei überhaupt entbehrlich wäre. Der frmr. Gedanke würde bald verschwinden und sich verflüchtigen, wenn er keine äussre Form, keine äussre Gestalt, gewissermassen kein Gefäss hätte in der Loge. — Es würden wohl zerstreut sich viele Menschen finden, die in ihrem Herzen Frmr wären, aber vereinzelt und zerstreut würden sie sich kaum hervorwagen, kaum etwas ausrichten können; der frmr Geist würde von den feindlichen Mächten bald unterdrückt werden, er würde keine Macht sein in der Welt, wie er es dank der über die ganze Erde verbreiteten Logen geworden ist. — Und, meine Brr, wäre vielleicht die Frmrei mit ihrem reinen Humanitätsprinzip etwas überflüssiges geworden? Fast zu keiner Zeit haben ja bornierte Vorurteile, allerhand engherzige Sonderinteressen und Parteihass auf nationalem, konfessionellem und sozialem Gebiete so wüste Orgien gefeiert, als jetzt am Ende des vom Lichte der Wissenschaft wie vom elektrischen Lichte so hell durchstrahlten 19. Jahrhunderts. Wie stehts in unsern Tagen mit dem Christentum in der Kirche und dem konfessionellen Frieden? Denken Sie an die erneute Ausstellung und Anbetung des h. Rocks in Trier vor wenigen Jahren, denken Sie an Kulturkampf und Zentrum. Ganz kürzlich musste in Wisch bei Molsheim in Elsass-Lothringen die Beerdigung eines Protestanten auf dem kommunalen Friedhof vom Kreisdirektor erzwungen werden, worauf der Bischof den durch die protestantische Leiche geschändeten Friedhof mit dem Interdikt belegte. Denken Sie an die Salbung des kleinen Prinzen Boris, bei welcher das arme Kind durch seine Paten den furcht-

baren römischen Irrtum abschwören musste, dass der heil. Geist vom Vater und vom Sohne ausginge, und sich zu dem orthodoxen Glauben bekennen musste, dass derselbe allein vom Vater ausgehe. Denken Sie auf der einen Seite an die immer weitere Kreise erfassende Entkirchlichung, auf der andern Seite an die Überhandnahme schwärmerischer Sekten in unserm Sachsen, als Methodisten, Irvingianer, separierte Lutheraner etc. Denken Sie an die Kämpfe unsrer evangelischen Orthodoxen mit den Vertretern der neuern Ritschelschen Schule. Und auf politischem und sozialem Gebiete: Denken Sie an den Kampf der Parteien, denken Sie an den Ahlwerdt'schen Antisemitismus, denken Sie an die Sozialdemokratie. — Fürwahr allen diesen Dingen gegenüber steht die Frmrei vor einer wahren Herkulesarbeit, wenn sie da aufklärend, verhöhnend und den Geist der wahren Humanität verbreitend wirken will! — Die Loge, meine Brr, ist der Ort nicht, wo wir grosse Thaten thun wollen, sondern wo wir immer von neuem uns erfüllen lassen wollen vom maur Geist, wo wir uns Stärkung holen wollen in unserm maur Prinzip, wo wir uns befestigen wollen in der frohen Überzeugung, dass wir nicht allein und vereinsamt stehen mit unsrer Überzeugung und unsern Grundsätzen, sondern, dass wie hier, so überall auf dem Erdenrund treue Brr uns zur Seite stehen, die gleiche Ziele mit uns verfolgen; wo wir genötigt werden, unsre eignen Vorurteile abzulegen, wo wir im Verkehr mit den Brn gezwungen werden zur Arbeit an uns selbst, zur Arbeit am r. St., damit wir selbst immer geschickter werden, als schöne cubische Steine uns einzufügen in den Menschheitstempel! — Ja, meine Brr, wenn auch heute noch Loge und Frmrei nicht dasselbe sind, so sind doch unsre Logen Gott Lob heute zumeist andre als zu Lessings und Friedrichs des Grossen Zeiten, und wenn heutzutage ein Br der Loge enttäuscht den Rücken kehrt, so geschieht dies zumeist nicht deshalb, weil er ein rechter Frmr ist, sondern weil er k e i n rechter Frmr ist, und auch nicht die ernste Absicht hat, einer zu werden. Wie haben Sie es doch gut, meine Brr, die Sie die Loge am Orte haben und den brl. Verkehr in vollen Zügen geniessen können. Wie mancher Br draussen in der Diaspora, in der Zerstreuung, sehnt sich vergeblich, einmal mit Brn zu verkehren und freut sich, einmal nur e i n e m zu begegnen. Halten Sie Ihre Loge hoch, meine Brr! S i e sind die Loge! Seien Sie selbst rechte Frmr und sorgen Sie, dass nur wahre Frmr Aufnahme finden, so wird auch unsre Loge eine Stätte der wahren Frmrei sein und bleiben und immer mehr werden!

Mein Herr! Sie und Ihre ganze Familie sind römisch-katholisch! Das ist an und für sich durchaus k e i n Hindernis Ihrer Aufnahme, weder für Sie, noch für uns. Nicht für S i e, denn wir tasten Ihren Glauben in k e i n e r Weise an; wie diejenige aller p o l i t i s c h e n, so ist auch die Diskussion aller k o n f e s s i o n e l l e n Fragen in der Loge aufs strengste untersagt. Grade in katholischen Ländern, wo sie nicht vom Staate verboten ist, hat die Frmrei ihre weiteste Verbreitung. Noch zu Anfang des Jahrhunderts gehörten in Deutschland zahlreiche katholische Priester der Loge an. Auch von dem vorigen Papste Pius IV., der den Bannfluch gegen uns geschleudert hat, wird, ich weiss allerdings nicht, mit welchem Rechte, behauptet, dass er früher selbst Frmr gewesen sei. Ist also Ihr Religionsbekenntnis an und für sich kein Hindernis Ihrer Aufnahme für Sie s e l b s t, so noch viel weniger für u n s! Nicht, dass wir der Religion g l e i c h g i l t i g gegenüberständen! Nein, wir verlangen Religion von jedem Aufzunehmenden, wir verlangen von ihm den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, den Glauben an eine göttliche, sittliche Weltordnung, denn sonst ist er untauglich zur Mitarbeit an unserm Werke, welches mit der Veredlung und Vervollkommnung des Individuums zugleich die Veredlung und Vervollkommnung der ganzen Menschheit bezweckt. Wir glauben auch als Frmr an eine Offenbarung, an Gottes lebendiges Walten in der Geschichte und Entwicklung der Menschheit und erkennen als höchste und vollkommenste Offenbarungsstufe

das Christentum an. Aber wir unterscheiden zwischen dem blos zufällig und äusserlich angeborenen, anererbten, anerzogenen und angelernten Glaubensbekenntnis und der persönlichen Religion des Herzens. Das erstere, wo es die Religion vollkommen ersetzen will, wo es vorgiebt, im alleinigen und unbedingten Besitz der Wahrheit zu sein, wo es alles weitere Forschen nach der Wahrheit nicht nur für unnütz erklärt, sondern sogar verbietet, wo es Unduldsamkeit fordert und Hass und Zwietracht sät, muss der wahren Religion sogar im höchsten Grade verderblich werden. Der religiöse Glaube hat für uns nur in soweit einen Wert, als er auf eigner Erkenntnis der Wahrheit und somit auf eigenster, innerster Überzeugung beruht und zugleich die Erfüllung von sittlichen Forderungen in sich schliesst. Lessings Nathan spricht:

„Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewusst, —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen.“

Ja, mein Herr, bezüglich der äusserlichen Religionsbekenntnisse stehen wir Frmr auf dem Standpunkte des Lessing'schen Nathan, welcher von denselben sagt:

„Gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben, oder überliefert! — Und
Geschichte muss doch wohl auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch den Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kann ich von dir verlangen, dass du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.“

Und den Richter, vor welchem die 3 Brüder erscheinen, die Jeder im Besitz des echten Wunderringes zu sein behaupten, lässt Nathan sprechen:

„Mein Rat ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch Jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube Jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, dass der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiss,
Dass er auch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre Jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins an seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euren Kindeskindern äussern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen.“

Mein Herr! Ist also Ihre katholische Konfession an und für sich weder für Sie, noch für uns ein Hindernis Ihrer Aufnahme, so muss ich Sie doch auffordern, sich zu prüfen und die Bedenken, die Sie sagen könnten, wohl zu erwägen! Sie sind Katholik! Wenn wir auch, wie gesagt, Ihr Bekenntnis in keiner Weise antasten, so müssten Sie doch den Bannfluch mit auf sich nehmen, den der Papst über uns verhängt hat, den er über uns verhängt hat darum, weil wir seine Infallibilität und das Alleinseligmachen Ihrer Kirche nicht ohne weiteres anerkennen und Duldsamkeit predigen. Fühlen Sie sich stark genug, fühlen Sie sich genug als freier Mann, diesen Fluch mit auf sich zu nehmen? Und Sie sind Österreicher. In den Ländern Österreichs, wo einst unter Josef II. die Mrei in hoher Blüte stand, ist

jetzt, mit Ausnahme Ungarns, wo die Frmrei sich eines mächtigen Aufschwungs erfreut, zwar keineswegs die Zugehörigkeit zu einer Loge, aber doch der Bestand von Logen und die Arbeit derselben gesetzlich verboten. Darum prüfen Sie sich nochmals, mein Herr, ob Sie bei Ihrem Beschlusse beharren wollen, sich unserm Bunde anzuschliessen, unserm Bunde, der nationale, konfessionelle und Standes-Unterschiede keineswegs aufheben und beseitigen, der aber allen Chauvinismus, allen konfessionellen, allen Racen- und Klassen-Hass beseitigen, der Lüge, Irrtum und Vorurteil bekämpfen und der Wahrheit nachstreben, der im Menschen nur den Menschen sehen und ihn blos nach seinem innern Wert taxieren will, der alle edlen Menschen auf neutralem Boden vereinigen will zum gemeinsamen Streben nach Wahrheit und sittlicher Vervollkommnung, der Menschen machen will nach dem Bilde Gottes und einen Menschheitsbund, der der rechte und wahre Gottestempel ist.

Die Wahrheit.

Vortrag von Br G. Schauerhammer, „Balduin zur Linde“ in Leipzig.

Sie alle, meine Brr, kennen wohl die Parabel von Schiller: „Das verschleierte Bild zu Sais.“ Gestatten Sie mir, dass ich sie Ihnen als Einleitung zu meinem Vortrage ihrem Hauptinhalte nach noch einmal ins Gedächtnis zurückrufe. Ein Jüngling, von des Wissens heissem Durst getrieben, geht nach Sais in Ägypten, um die geheime Weisheit der Priester zu erlernen. Schon hat sein Geist verschiedene Stufen des Forschens erklommen, aber rastlos strebt er weiter, denn das, was er bis dahin gelernt, hat seinem forschenden Wissensdrang noch keine Befriedigung geben können. Da fällt eines Tages sein Blick auf ein verschleiertes Bild von Riesengrösse. Sein Führer, den er nach der Bedeutung dieses Bildes fragt, giebt ihm die Antwort, die Wahrheit sei hinter diesem Schleier verborgen. Jedoch, sage das Orakel, kein Sterblicher dürfe diesen Schleier rücken, bis die Gottheit selbst es thue. Wer aber mit schuldiger Hand ihn früher hebe, der — nun, der sehe die Wahrheit.

Dieser seltsame Orakelspruch lässt den Jüngling nicht ruhen. Das ists ja, wonach er strebt, die Wahrheit will er kennen lernen und die verhüllt man ihm mit einem Schleier, den die Hand doch leicht entfernen kann? Des Wissens Gier raubt ihm den Schlaf. Um Mitternacht springt er vom Lager auf und eilt zum Tempel. Dort steht er in einsam grauenvoller Stille vor der verschleierten Gestalt, die im silberblauen Scheine des Mondes erglänzt. Schon hebt sich die Hand, um den Schleier zu berühren, indem es ihm bald eisig kalt, bald siedend heiss durch alle Glieder rinnt, da stösst ein unsichtbares Etwas ihn zurück und die Stimme seines Gewissens ruft ihm zu: „Kein Sterblicher rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.

Sollte der, der es dennoch thut, nicht aber die Wahrheit schauen? Er spricht's und deckt den Schleier auf —.

Am andern Tage finden ihn die Priester besinnungslos am Fussgestell der Isis ausgestreckt; was er dort gesehen, kein Mensch hat es erfahren. Die Heiterkeit seines Lebens war dahin, ein tiefer Gram riss ihn früh zum Grabe.

Denen aber, die ungestüm mit Fragen ihn bedrängten, gab er zur Antwort:

„Weh dem, der zur Wahrheit geht durch Schuld:
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Meine Brr, diese Parabel giebt in so mancher Beziehung die Gefühle eines Frmrs wieder, dass ich sie als Einleitung zu meinem heutigen Vortrage, der von der Wahrheit handeln soll, gewählt habe.

Hat nicht auch einem jeden von uns einmal das Herz laut gepocht, ist es ihm nicht auch bald eisig kalt, bald siedend heiss durch alle Glieder gegangen, als er drüben in jenem kleinen Zimmer sich befand, um sich zu sammeln und vorzubereiten zu einem Gange, der so tief bedeutungsvoll wird für sein ganzes zukünftiges Leben? Und hat er nicht, wie jener Jüngling, ebenso heiss gewünscht, dass ihm der Schleier von den Augen genommen werde, als er seine Wanderung im Finstern antrat? Und strebt nicht jeder von uns gleich jenem Jüngling nach

Licht und Wahrheit? Was ist denn nun das Geheimnisvolle, das, ganz zu wissen, keinem Sterblichen beschieden sein soll? Wird es sich uns niemals offenbaren? Soll all unser Suchen und Streben vergeblich sein? Oder sollte es uns vielleicht auch noch gehen wie jenem wissensdürstigen, aber ungestümen und von Schuld beladenen Jüngling?

Diese Fragen, meine Brr, drängten sich mir auf, als ich später als Mr dieses Gedicht wieder las, aber mit ganz anderen Gedanken und Gefühlen wieder las, als ich es früher als Jüngling gethan, wo es schon meine Phantasie auf das lebhafteste erregt hatte.

Lassen Sie mich diese Fragen in drei zusammenfassen:

1. Was ist Wahrheit im allgemeinen Sinne?
2. Welche Bedeutung hat sie für den Frmr?
3. Wo und wie soll er sie suchen?

Der denkende Mensch, oder das subjektive Ich bekommt von allen Eindrücken, die er von der Aussenwelt empfängt oder von solchen, die aus seinem Denken und Fühlen entstanden sind, Vorstellungen.

Diese Vorstellungen fangen an mit der Erfahrung. Das Objekt oder der vorgestellte Gegenstand ist entweder in der Aussenwelt vorhanden und wird durch die Sinne wahrgenommen, oder er ist nicht in der Aussenwelt vorhanden und nur durch innere Wahrnehmung, durch unser Denken und Fühlen entstanden, also nur ein gedachter Gegenstand.

Die Vorstellungen selbst sind nun entweder wahre oder falsche. Entspricht eine Vorstellung in allen ihren Teilen oder in allen ihren Beifügungen dem in der Wirklichkeit vorhandenen oder gedachten Gegenstand, so nennen wir sie eine wahre Vorstellung, weicht sie in einem oder mehreren Teilen von der Wirklichkeit ab, oder entspricht sie nicht mehr allen den Vorstellungen, die andere von demselben Gegenstande haben, so ist sie eine falsche Vorstellung.

Je nachdem wir nun eine wahre oder eine falsche Vorstellung von einem Gegenstande haben, so wird auch unser Urteil über diesen Gegenstand ein wahres oder ein falsches sein. So kommen wir auf die Definition von Wahrheit im allgemeinsten Sinne, nämlich: Wahrheit ist die Übereinstimmung unserer Vorstellungen und Gedanken mit den Gegenständen; oder Wahrheit ist die Übereinstimmung unserer Vorstellungen mit der Gesamtheit der Vorstellungen, die andere von demselben Gegenstande haben.

Ich will nicht unterlassen, hier zu erwähnen, dass in diesem Begriffe von der Wahrheit immerhin noch viel subjektive Auffassung enthalten ist, denn alle Gegenstände in der Aussenwelt kommen doch erst durch unser subjektives Ich zur Anschauung, d. h. wir kennen die Gegenstände als solche, wie wir sie mit unsern Sinnen wahrnehmen, wie wir sie uns vorstellen, sie sind für uns nur Erscheinungen. Wie die Gegenstände an sich sind, also abgesehen von der Vorstellung, die wir uns von ihnen machen, das wissen wir nicht. Darum sagt auch der Philosoph: Nicht ein Gebäude, das ich mir vorstelle, ist wahr, sondern nur die Vorstellung von dem bewussten Gebäude kann wahr genannt werden.

Und doch ist gerade die Wahrheit, die sich auf die Erkenntnis der Erscheinungen in der Aussenwelt bezieht, und die man die phänomenale Wahrheit nennt, nach menschlichem Ermessen die absolut sicherste, denn alle Dinge, die durch Raum und Zeit bestimmt sind, lassen sich mit fast absoluter Sicherheit feststellen. Wenn ich behaupte: die Linde ist ein Baum, so wird mir das niemand bestreiten, weil die Linde alle für einen Baum erkennbaren Merkmale besitzt.

Ganz anders steht es mit Begriffen und Urteilen, denen nichts in der Aussenwelt Vorhandenes entspricht, die also nicht durch Raum und Zeit begrenzt sind. Hier muss sich unser Urteil auf die Erfahrung verlassen oder auf die Vorstellungen, die entweder Autoritäten der Wissenschaft oder andere von uns als massgebend anerkannte Personen von dem Gegenstande haben. Hier ist es weit schwieriger absolute Wahrheit zu erlangen. Urteile, die von bedeutenden Männern aufgestellt und als wahr angenommen worden sind, z. B. der Stillstand

der Erde, nach Aristoteles, sind schon oft schliesslich aufgehoben und gerade das Gegenteil als wahr anerkannt worden.

Es würde mich jedoch zu weit führen, wollte ich auf diese und andere theoretische Begriffe der Wahrheit noch genauer eingehen. An diesem Orte liegt es näher, uns die 2. Frage zu stellen: Welche Bedeutung hat das Wort Wahrheit für den Frmr?

Der Mr hat sich zu seiner Lebensaufgabe die Selbstvervollkommnung gemacht, eine Vervollkommnung seiner selbst oder deş eignen Ichs bedeutet aber nicht etwa das Streben nach blosser Selbsterhaltung oder Selbstbeglückung. Denn Trieben folgen, die der Erhaltung oder Beglückung nur des eignen Ichs dienen, hiesse egoistisch, selbstsüchtig, sinnlich sein. Ein solches Leben wäre aber sittlich wertlos. Der Mensch soll sich wohl selbst erhalten und nach eigner Zufriedenheit streben, aber zu allgemeinen, nicht zu individuellen Zwecken, er soll beglückt sein durch allgemeine, nicht blos individuelle Zwecke des eignen Handelns, er soll seine Fähigkeiten ausbilden und vervollkommnen, nicht um individuellen, sondern um allgemeinen Zwecken zu dienen. Dies ist das Prinzip der sittlichen Vervollkommnung.

Nach sittlicher Vollkommenheit zu streben, ist daher nicht leicht. Es erfordert Mühe, Arbeit, Kampf, Entbehrungen und Entsagungen. Es verlangt die Bekämpfung der Selbstsucht, die Unterdrückung der sinnlichen Triebe und Neigungen, die zur Selbstsucht, zum Laster, zur Lüge führen. Dieses Streben nach sittlicher Vollkommenheit soll den Menschen befreien von den Fesseln, die ihn mit aller Macht an sinnlichen Schwächen und Thorheiten festhalten, es zieht ihn empor zu höheren Zielen, es bringt ihn mehr und mehr zum Bewusstsein, dass er als Gottes Ebenbild auch nach Gottähnlichkeit ringen soll, es führt ihn auf schmalen, wenn auch oft dornenvollen Pfaden zu den Pforten der idealen Wahrheit. Diese ist es, die ideale oder ethische Wahrheit, die der echte und rechte Mr suchen soll. Weisheit, Schönheit, Stärke sind ihre Attribute. Das Ideal aber ist Gott selbst, Gott das Urbild der Vollkommenheit. Darum giebt es für den Mr auch nur eine Wahrheit, wie es nur einen Gott giebt. Vor ihr sagt einer der besten Brr, die die Loge je gehabt, der Bischof Dr. Dräseke: „Ohne die Wahrheit ist alles nichts, ist die Kirche nichts, ist die Loge nichts. Die Bibel selbst ist nur Bibel: Buch der Bücher durch die Wahrheit. Die Wahrheit aber ist in allen Kirchen und Logen, in allen Sekten und Klassen, in allen Theorien und Systemen, in aller Kunst und Wissenschaft, in aller Zeit und Weltgegend, wiefern sie darin ist, dieselbe; Eine wie Ein Gott ist. Verschiedene Grade der Klarheit, verschiedene Formen und Farben kann sie haben, hat sie gehabt, hat sie noch. Ungleich, veränderlich, vielzüngig in sich selbst ist sie nicht, kann sie nicht sein. Ihr, der untrüglichen Einen, der Gottesstimme wollen wir zugehören, gehorchen, ihr nachgehen und nimmer sie verlassen, ihr im Leben, ihr im Tode dienen."

Wohin, fragt sich der Mr, und ich komme hier zum 3. Teil meines Vortrags, wohin soll ich mich wenden, um diese Wahrheit, um Gott selbst zu erkennen? Wo finde ich die Gottesstimme, der ich gehorchen, der ich nachgehen, die ich nimmer verlassen soll? Du findest sie leicht, wenn du nur sehen und hören willst. Blicke hinauf zum Sternenzelt, die Milliarden der strahlenden Himmelskörper, deren Lauf, in bestimmte Bahnen gelenkt, noch derselbe ist, der er vor Hunderttausenden von Jahren war, sie geben dir einen Begriff von Gottes ewigem Walten; blicke dich im Frühling um in der erwachenden Natur, jeder Baum, jeder Strauch, jedes Gewächs, jedes Geschöpf giebt dir Beweise von dem Dasein des allmächtigen Schöpfers; halte Einkehr in dir selbst, blicke in dein eigen Herz hinein und du wirst inne werden, dass etwas in dir ist, das dich erhebt von der Nichtigkeit des irdischen Daseins, das dich lehrt, was gut und böse ist, das dich frei macht von den Fesseln sinnlicher Triebe und Neigungen und das einst fortbestehen wird, auch wenn die irdische Hülle wieder zu dem wird, wovon sie gekommen ist. Nenne dieses Etwas, wie du

willst, versuche es abzuleugnen, es wird dir nicht gelingen. Wenn du dir auch keinen bestimmten Begriff davon machen kannst, wenn du dir es sinnlich auch nicht vorstellen kannst, du weisst aber, es ist da, es ist immer da gewesen, und es wird immer da sein. Aber ein Schleier verbirgt es deinem irdischen Auge. „Kein Sterblicher," sagt das Orakel, „rückt diesen Schleier, bis ich selbst es thue;" oder mit andern Worten: „Kein Sterblicher wird die Wahrheit schauen, bis sie selbst sich ihm offenbart. Diesen Schleier bilden die menschlichen Schwächen und Fehler, sie sind die irdische Beigabe unseres Ichs. Wir können uns nicht ganz von ihnen trennen und je mehr sie an uns haften, desto mehr verhüllen sie unserem geistigen Auge den uns innewohnenden Gottesbegriff, desto mehr entfernen sie uns von der Wahrheit.

Wann aber wird sie sich offenbaren? Wann wird sie den Schleier lüften? Werde ich wohl die Wahrheit jemals ganz oder nur teilweise schauen und erkennen? Letzteres wohl, m. l. Br, nur hängt das Wann? ganz von dir selbst ab, wie du die Wahrheit suchen wirst. Je reifer dein sittliches Urteil wird, je selbstloser und reiner du in deinem Denken, Fühlen und Handeln wirst, je mehr du darnach trachtest, den guten Samen, der in dich gelegt ist, aufkommen zu lassen, je mehr du das kleine Pflänzchen hegst und pflegst, dass es erstarke, wachse und gedeihe, je mehr du den harten Boden, der sich um dasselbe gebildet, nämlich die Selbstsucht, umgräbst und lockerst, je sorgsamer und gründlicher du das mit ihm wachsende Unkraut, die sinnlichen Begierden und Leidenschaften, entfernst, damit das Pflänzchen nicht durch das Unkraut am Wachstum verhindert, oder gar durch dasselbe überwuchert werde, je mehr du dies thust, desto eher wirst du die Wahrheit schauen, desto eher wird dir offenbar werden, worin die wahre Glückseligkeit besteht, welches das höchste Glück, das höchste Ziel ist, das der Mensch auf Erden sich setzen kann, desto klarer wird dir dann auch der Gottesbegriff werden, der die Wahrheit selbst ist.

Nun, meine Brr, je höher, je erhabener ein Ziel ist, das wir erstreben, desto schwerer ist dasselbe zu erringen.

Der grösste, schwerste Sieg ,den ein Mensch gewinnen kann, das ist der Sieg über sich selbst. Trachten wir darnach, diesen Sieg zu erringen. Und der Sieg wird unser werden, wenn wir mit Fleiss und Emsigkeit das beste Material, das wir besitzen, zusammentragen zum Bau des Tempels der Wahrheit. Dieser Tempel, den wir zur Ehre und zum Ruhm des allmächtigen Beimeisters errichten, in dem er selbst wohnt, diese Behausung des Baumeisters aller Welten ist unser eignes Herz.

Hier also, meine Brr, in unserem Herzen müssen wir den Grundstein legen zu dem erhabenen Bau, an dem der Frmr arbeitet, der nach Erkenntnis der Wahrheit strebt. Hier muss er die Steine zusammentragen und zusammensetzen, hier muss er das Material, das ihm zum Bau gegeben ist, mit Fleiss, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwenden.

Was sind denn nun aber die Steine, die er zum Bau verwenden soll? Was versteht man unter dem Material, das zum Bau notwendig ist? Liebe die Triebfeder alles Guten und Schönen, strenges Pflichtgefühl, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit der Gesinnung, Gerechtigkeit und Redlichkeit in all seinem Thun und Handeln: diese sind das Material; Mildthätigkeit und Opferwilligkeit sind die Bausteine. Es sind die Kleinodien der k. K., die du, Mr, nicht nur in Gedanken, sondern im Herzen mit dir herumtragen sollst und an die du immer wieder erinnert wirst, wenn du diese geweihten Räume betrittst. Schon um deswillen, um immer wieder an diese Kleinodien, um immer wieder an deine Pflicht ermahnt zu werden, solltest du hierher kommen, so oft dir im Berufsleben Zeit dazu gelassen ist. Denn, wenn du nicht nur ein Hörer, sondern auch ein Thäter des Wortes bist, wenn dir Zeichen, Wort und Griff nicht bloss äusserliche Merkmale, und die Symbole dir nicht sinnlose Spielereien sind, wie es uns von gegnerischer Seite vorgeworfen wird, dann wirst du immer mit einer Lehre, mit einem Troste und mit leichterem Gemüte von hier fortgehen, auch wenn das, was dir hier

gesagt worden ist, nicht immer ganz deiner Überzeugung, nicht immer ganz deinem Erwarten entspräche. Denn die Träger des Wortes sind ja nur Menschen, die Lehre aber selbst ist göttlichen Geistes. Es gelten eben auch hier die Worte Faust's: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen."

Die Symbole der Mrei, diese äusseren Merkmale mit ihrem tiefen inneren Sinn sind es ja aber nicht allein, meine Brr, die uns an die Arbeit erinnern, der A.˙B. hat uns auch einen Bauleiter gegeben, der die Säumigen zur Arbeit antreibt, der die Fleissigen lobt und Lust zu neuem Schaffen in ihnen erweckt. Dieser Bauleiter ist unser Gewissen. Es ist die Stimme, die Gott in das Herz eines jeden denkenden und fühlenden Menschen gelegt hat. Sie ist unser steter Berater, sie soll unser Führer, unser Leitstern sein. Folgen wir ihr, der göttlichen Mahnerin in all unserem Thun und Handeln, lassen wir uns nicht durch selbstsüchtige Gelüste und Neigungen von dem Pfade abbringen, den das Gewissen uns vorschreibt. Der erste Abweg vom Pfade der Pflicht und des Rechts, den uns das Gewissen offenbart, fällt uns viel schwerer, als der zweite und die nachfolgenden und bald, oft nur zu bald schweigt dann die Stimme der treuen Mahnerin ganz. Dann, meine Brr, tappen wir im Finstern und suchen vergebens nach einem Ausweg, der uns wieder zum Lichte und zur Wahrheit führt, wenn nicht der Allgütige selbst in seiner Langmut uns noch einen solchen zeigt.

Je gewissenhafter und freudiger wir aber dem Mahnrufe dieses Bauleiters folgen, je emsiger, freudiger und unverdrossener wir am Baue des Tempels der Wahrheit uns beteiligen, desto mehr wird sich auch der Schleier lüften, der uns das Bild der Wahrheit noch verbirgt. Nach und nach wird der Begriff der Wahrheit eine festere Gestalt gewinnen. Mehr und mehr wird dein geistiges Auge die Umrisse der von göttlichem Lichte erstrahlenden Gestalt der Wahrheit sehen und je mehr du von ihr erblickst, je klarer sich dir ihr Wesen offenbart, desto freudiger wirst du bei der Arbeit ausharren, desto mehr wirst du fühlen, was dir zur wahren Glückseligkeit, was dir zum wahren Seelenfrieden nötig ist.

Und wenn zuletzt der Schleier, der die Wahrheit verbirgt, ganz vor deinen Augen verschwindet, wenn dein Blick durch die Nebel des irdischen Daseins nicht mehr begrenzt wird, wenn die irdische Hülle gefallen und dein geistiges Ich dahin zurückgekehrt ist, woher es gekommen, dann wirst du die Wahrheit schauen, rein und ungetrübt, umstrahlt von göttlichem Lichte, von göttlicher Klarheit.

Fühlen wir aber nicht einen Teil der Glückseligkeit, die uns dort verheissen ist, schon hier auf Erden, wenn wir unsere Pflicht thun? Fühlen wir uns nicht erleichtert, froh und glücklich, wenn uns unsere Arbeit gelungen, wenn sie von Erfolg gewesen ist? Liegt nicht in der Freude über das Gelingen schon der Lohn für die Mühe und Anstrengung, die es uns gekostet? Diese Freude an der Arbeit, die Zufriedenheit, die der Erfolg unseres Schaffens in uns erweckt, dürfen uns ein Beweis dafür sein, dass wir auf dem rechten Wege zur Wahrheit sind. Freilich Geduld und Ausdauer müssen wir haben und nicht vorzeitig das Ziel unserer Wünsche erreichen wollen. Eins aber darf nie fehlen, ohne das wir nie die wahre Zufriedenheit erlangen würden — ein gutes Gewissen. Bewahren wir uns dieses bei allem, was wir thun, damit es uns nicht ergehe, wie dem ungeduldigen, schuldbefleckten Jüngling, der an sich die unheilvollen Worte erfahren musste:

„Weh dem, der zur Wahrheit geht durch Schuld:
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!"

Du aber, grosser Meister,
Du Schöpfer alles Seins,
Beherrscher aller Geister,
Der Wahrheit und des Scheins:

Mit Weisheit uns erhelle
Den dunklen Erdenpfad;
Gieb Stärke unserer Seele,
Wenn sich der Zweifel naht.

Zur Schönheit deiner Werke
Lenk hin des Mrs Sinn,
Führ ihn zum reinen Lichte
Der ewigen Wahrheit hin.

Bruder und Freund.

Von Br A. Gündel, stellvertr. Redner d. Loge „Balduin zur Linde."

Wenn ich mir jetzt erlaube, über das Verhältnis zwischen Freund und Bruder hier zu reden, so bitte ich doppelt um gütige brliche Nachsicht, da gerade dieses Thema mehr als jedes andere dem subjektiven Empfinden wird überlassen bleiben müssen, ich hier aber nur das meinige zum Ausdruck bringen kann, das ja keineswegs Anspruch auf allgemeine Giltigkeit erheben kann, noch darf, noch will.

Eine Quelle der edelsten, reinsten Freuden, ein Urgrund herrlicher Thaten, wie sie schöner kein anderes Gefühl zu erwecken vermag, ist die Freundschaft. Was sie geleistet hat und noch leistet, tritt weniger in den Dienst praktischen Schaffens und Strebens, der kalte Verstand wendet sich oft kopfschüttelnd von soviel Selbstlosigkeit und Aufopferung ab, ihre Thaten sprechen zum Herzen, sie erbauen die Menschenseele, sie wecken den Glauben an eine höhere Eingebung und lassen den göttlichen Funken in uns, die allvermögende Liebe, aus einer Ahnung zur Anschauung werden.

Und doch ist die Freundschaft tief in der menschlichen Natur begründet. Wie die Triebe im allgemeinen als Zehrpfennig aus dem Mutterleibe uns mit auf den Weg gegeben werden, so trägt jedes Wesen mit willkürlicher Bewegung den Geselligkeitstrieb, den Hang zu gemeinsamen Handeln in sich. Die Hühner leben in Völkern, die Hirsche in Rudeln zusammen, in Schwärmen suchen die Zugvögel die wärmeren Länder auf, selbst der Adler hoch oben auf felsigem Horste hat seine Gefährtin, und so sucht auch der Mensch nach einem Genossen in Glück und Unglück.

Die Freundschaft lässt sich zurückführen auf die einfachen sympathetischen Gefühle der Mitfreude und des Mitleides. Aber diese Mitgefühle, die wir nach der Lehre Jesu ja auch dem Feinde entgegenbringen sollen, sind immer noch keine Freundschaft. Unter Freundschaft versteht die Welt erst eine graduelle Steigerung der Sympathie bis dahin, wo der Freund dem Freunde sein Hab und Gut, ja noch mehr, sein Leben, ja sogar seine Überzeugung und Mannesehre opfern würde. Gleicher oder höherer Gaben wäre höchstens die Blutsverwandschaft oder die Ehe fähig. Ja die Freundschaft der Welt wird erst erkannt, wenn sie prunkende Thaten gezeitigt, wenn sie zu ihrer Bethätigung die Rücksichtnahme auf andere, unter Umständen bessere Zwecke beiseite setzte, nur um dem Freunde einen Dienst zu erweisen, wenn sie in der unbilligen Rache des Achilles für den Tod des Patroklus ihren Ausdruck fand. Sie basiert auf zufälligen äusseren Verhältnissen und Erlebnissen, sie wird wohl gar geschlossen bei Begegnungen auf den Pfaden des Lasters, sie entstammt oft in den jüngeren Jahren einer dunklen geschlechtlichen Regung, einer durch die schöne Poesie künstlich genährten, schwärmerischen Phantasie, sie hat der Augenblick geboren und wie sie heute in aufrichtigster aber unklarer Begeisterung zur grössten That bereit sich erklärt, so ist sie, einem Strohfeuer gleich, morgen in ein Nichts zurückgesunken. Die festen Ketten, welche z. B. die Räuber Karl Moors untereinander und mit ihrem Hauptmanne bis in den Tod zusammenhielten, waren, in der luftdicht abgeschlossenen Studierstube der Karlsschule geschmiedet, ein moralischer und psychologischer Unsinn, wie ja später Schiller selbst gestand, indem er sagte: „Ich wollte Menschen schildern, ehe ich welche kannte."

Die wahre Freundschaft, die zugleich die des Maurers sein soll, möge ihr Objekt nun innerhalb oder ausserhalb dieses Tempels sich befinden, hat mit dem eben geschilderten Seelenrausche nichts gemein. Sie beruht allerdings auch in der innigen, nicht nur verstandes-, sondern vor allem gefühlsmässigen Harmonie zweier Wesen inbezug auf gemeinsame Ziele des Strebens. Selbst bei einer materiellen Verschiedenheit stimmen diese Ziele doch hinsichtlich ihres formell sittlichen Wertes überein. Ebenso bleibt trotz der mannigfachen, dem jeweiligen Zweck dienenden Geartung der Mittel die positiv sittliche Qualität derselben in allen Lebenslagen bestehen. Dieser Gleichlauf der Mittel und das endliche

Zusammenfliessen in dem einen Ziele, dem ja unsere ganze königliche Kunst entgegensteuert, sie sind das unzerstörbare Fundament jener wahren und echten Freundschaft, welche wir als Ideal verehren, und die auch den Freimaurer mit seinem Bruder oder sonstigen Mitmenschen verbinden soll.

Der Frmr findet seinen Freund nicht an der Oberfläche der profanen Alltagswelt, nicht unten in den Tiefen der menschlichen Laster und Leidenschaften, er findet ihn auf den Höhen des geistigen Lebens, auf der Warte stehend gegen Bosheit und Tücke, und reicht ihm über alle Schranken des gesellschaftlichen Vorurteils, des Parteihaders, dogmatischer Engherzigkeit hinweg die Hand zum Bunde. Er findet ihn daheim, gleich ihm am Liebeswerke friedlich schaffend, oder bei gemeinsamer Thätigkeit die innere Verwandtschaft erkennend und sich einander nähernd. Er wirft sich nicht stürmisch an die Brust des neuerworbenen Freundes, aus einer zufälligen Übereinstimmung in äusseren Dingen einen Gleichlauf der gesamten Gedankenwelt willkürlich und voreilig herleitend, sondern Schritt für Schritt nimmt er Kenntnis von den Charakterzügen des andern und sie gewissenhaft prüfend, wird er nach und nach gewahr, wie aus dem blossen Denken an den Nächsten und mit ihm, ein Fühlen mit ihm und für ihn geworden ist. Er überlässt sich nicht willenlos dem Wunsche und Wollen des Freundes, ihm die Verantwortlichkeit für jeden Schritt, namentlich für jede Verkehrtheit zuschreibend. Er wägt und untersucht selbst und setzt seine Ansicht der des Freundes entgegen, um in gewissenhafter Abschätzung der Gründe und Gegengründe den Freund liebevoll, aber mit aller Energie für seine Ansicht zu gewinnen, oder sich offen und ehrlich zu dessen zu bekehren. Er straft und versagt wohl gar, in Rücksicht auf die weitere Zukunft des kurzsichtigen, stürmischen, unbedachtsamen Freundes. So wird die wahre Freundschaft zu einer Schule des Charakters, wie Göthe eine solche seinem Tasso wünscht, wenn er spricht: „Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen, so übt der Jüngling streitend seine Kräfte, fühlt, was er wird und fühlt sich bald ein Mann.“

Die wahre Freundschaft ist keine berechnende, sie sucht nicht den äussern Vorteil und das materielle Opfer des Freundes. Sie verlangt viel weniger ein Opfer, als sie sich bereit erklärt, ein solches zu bringen. So ist auch Selinuntius der echte Typus des Freundes, der ohne weiteres, aller Möglichkeiten ungeachtet, die verhängnisvolle Bürgschaft leistet: „Für seinen Freund ist ihm kein Preis zu hoch.“ Nicht als ein Opfer erscheint ihm die Forderung des Verurteilten, sondern als eine freudig begrüsste Gelegenheit, diesem sich dienstbar erzeigen zu können. Er fühlt sich geehrt durch den Ausdruck des Vertrauens und ist dem Freunde dankbar, dass er ihn in die Lage versetzt, seine Freundschaft beweisen zu können. Und doch auch steht Damon ihm ebenbürtig zur Seite. In seiner Not verschmäht er es, den König ohne Gewähr um Aufschub zu bitten. Nur den Freund würdigt er, für ihn einzutreten, in der Gewissheit und dem festen Vertrauen, dass er bei diesem Verständnis und Bereitwilligkeit findet, weil er sich von ihm als rechtschaffener Mann, der sein Wort hält, gekannt weiss, weil er im gegebenen Falle gerade so für ihn einstehen würden. Die echte Freundschaft sucht nicht das ihre, sie bittet nur, um dem Freunde durch die Bezeugung des Misstrauens nicht wehe zu thun, wenn sie überzeugt ist, dass die Leistung als einstweilige durch eine pünktliche Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten eingelöst werden kann. So ist die wahre Freundschaft eine durch sittliches Streben geläuterte, zu jedem Preise bereit, vertrauensvoll aber nur Billiges verlangende.

Freilich, meine lieben Brr, kann sich solche thatbereite, selbstverleugnende Freundschaft erst in den entsprechenden Lebenslagen äussern. Denn im Unglück erst soll man den Freund erkennen. Wenn nun der Volksmund weiter behauptet: „Freunde in der Not, gehn Dutzend auf ein Lot“, so hat das im allgemeinen wohl weniger seinen Grund darin, dass die passende Gelegenheit zu Freundschaftsdiensten, als vielmehr darin,

dass die inneren Grundlagen wahrer Freundschaft fehlen. Bei der Frmrei im besonderen, dürfte es gerade umgekehrt sein. Darum sind wir so leicht geneigt, einen Unterschied in den Logen zu konstatieren zwischen Bruder und Freund. Und doch besteht ein solcher Unterschied eigentlich nicht. Die Begriffe Freundschaft und Brüderlichkeit in unserem Sinne sind in ihrer idealen Ausgestaltung völlig identisch. Ist es nicht im Sinne jener echten, wahren Freundschaft, wenn wir dieses Haus zu einer Waffenschmiede machen, von der wir gerüstet und gegürtet, ob auch Mitglieder verschiedener religiöser, politischer Bekenntnisse und Berufsstellungen, so doch vereint als Brüder einer Loge, als Glieder einer Kette ausziehen in den Kampf gegen die Unlauterkeit und Unsittlichkeit der Welt, wenn wir es zu einer Schule des Charakters stempeln, in der wir uns gegenseitig mit Liebe und mit Ernst zu fördern und hinanzuziehen suchen zu dem Ziele, dass unsere k. K. von Anfang an sich und uns gesteckt hat; wenn wir es zur Stätte des Friedens wandeln, von der die Boten ausgehen in die Hütten des Jammers und Elendes, um den Schmerz zu lindern und der leidenden Menschheit den Glauben an die Liebe der Brüder zu erhalten. Weiss nicht so manches thränenfeuchte Schwesternauge, so manches klagende Waisenherz zu erzählen, wie die Brr aus der Loge der Hinterlassenen in treuer Liebe sich angenommen, sie unter ihren männlichen Schutz gestellt haben und den Unmündigen ein zweiter Vater geworden sind. Ist es nicht Freundschaft, wenn der Bürge bei der Loge mit seiner Überzeugung dafür eintritt, dass der Angemeldete ein freier Mann von gutem Rufe sei, und den Kampf gegen etwaige Einwendungen auszukämpfen sich bereit erklärt. Ist es nicht eine vertrauensvolle Hingabe, wie wir sie nur bei Freunden finden, wenn der Suchende seiner persönlichen Freiheit sich völlig begiebt, indem er die Binde nimmt und der Führung des Bürgen oder der treuen Freundeshand, wie der Br Präparateur sagt, sich willenlos überlässt. Ist das nicht ein Freundesversprechen, wenn der M. v. St. dem Neuaufgenommenen im Namen der Loge zuruft: „Der Druck unserer Hände sagt Ihnen, dass wir Sie nie verlassen werden, so lange Rechtschaffenheit und Wahrheit Ihre Begleiterinnen sein werden." Würde nicht sogar die Welt den Freundesdienst anerkennen, den der Br dem Br z. B. im Kriege auf dessen maur. Hilferuf hin, und wäre es mit Gefahr des eigenen Lebens, zu leisten verpflichtet ist. Gewiss, meine lieben Brr, wir alle sind, sofern wir es ernst nehmen mit unserer Frmrei, Freunde, nicht im Sinne der Welt, sondern jener echten, idealen, reinen Freundschaft.

Wenn wir aber anstehen, jedem Bruder in der Loge gegenüber uns als dessen Freund zu fühlen oder diesem Freundesrechte einzuräumen, so fällt die Schuld dafür dem Menschlichen in uns zur Last. Auch wir hängen, wie Faust, an der Welt mit „klammernden Organen", in mehr als einer Hinsicht. Erstens können wir uns nicht, oder nur schwer zu jener idealen Auffassung durchringen, welche z. B. die beiden Pythagoräer in Schillers Bürgschaft so herrliche Thaten zeitigen liess. Derartige Erscheinungen dürften heutzutage, so traurig das ist, so wahr ist es, zu den grössten Seltenheiten gehören. Die irdischen Unvollkommenheiten, Kleinlichkeit, Kleinmut, Menschenfurcht, Neid, Missgunst, Eigennutz, Egoismus nehmen uns zu sehr gefangen, als dass jeder Br in der Loge mit der Offenheit und Rückhaltlosigkeit eines F r e u n d e s uns nahen wollte. Läuft er nicht schliesslich doch manchmal Gefahr, ohne dass wir es wollen, dass sein Vertrauen gemissbraucht und in nicht gerade freundschaftlicher Weise ausgebeutet wird. Ferner: In unserer menschlichen Unvollkommenheit sehen wir oft nur, was vor Augen ist und verlangen konkrete Beweise, womöglich materielle Opfer für die Freundschaft, ohne zu bedenken, dass wir damit ihr eigentliches Wesen verflachen und uns einer mehr sinnlichen Auffassung nähern, ohne zu bedenken, dass nicht in äusserer, sondern innerer, geistig-sittlicher Förderung der Wert der rechten Freundschaft besteht. Jene äussere ist aber bei uns, Gott sei Dank, weniger nötig und die letztere sind wir mehr geneigt, der Loge als solcher, als dem in der Gesamtheit aufgehenden Einzelnen zuzuschreiben. Ferner: Menschliche Engherzigkeit ist es, die namentlich in grossen Bauhütten, wie der unseren, das Herz für zu e n g hält, als dass es einer solchen Vielheit von Brr sich offenbaren und deren aller Wohl und Wehe zu dem seinigen machen könnte, die sich begnügt an dem blossen

Frieden mit den Brr, sich aber im übrigen am Arme eines Freundes von ihnen zurückzieht und das auf die Loge anwendet, was Br Göthe von der Welt sagt:

„Selig, wer sich vor der Welt ohne Hass verschliesst,
Einen Freund am Busen hält und mit dem geniesst,
Was von Menschen nicht gewusst, oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht."

Wir verkennen dabei ganz, dass dieser Tempel schon der Ort ist, an den wir uns von der Welt zurückgezogen haben, wo wir die Menschenseele in ihrem Thun und Treiben belauschen, wo wir ihr einen höheren Schwung geben und im Angesichte der grossen, gewaltigen Vorbilder unserer k. K. uns erbauen können. Wir verkennen ganz, dass das Menschenherz ein Strahl aus Gott ist, der mit Vaterarmen und Vaterliebe die ganze Welt umfasst und versprochen hat, keinen seiner Freunde zu verlassen, noch zu versäumen! Sollte dieser göttliche Strahl in uns im Verkehr mit den Brr sich als unzureichend erweisen wollen? Ferner: Auf menschlicher Unkenntnis beruht die Täuschung, der wir uns oft über einen Br hingeben, die dessen Wesen und Eigenschaften und dessen sittlichen Wert verkennt und unterschätzt, die uns ängstlich zögern lässt, ihn zum Vertrauten unseres Herzens zu machen und die wohl gar einmal misstrauisch da eine niedrigere Gesinnung wittert, wo eine einfache Meinungsverschiedenheit in Tagesfragen uns nicht Hand in Hand gehen lässt. Und endlich: Menschliche Unzulänglichkeit haftet uns allen an, wenn unsere eigenen Thaten, Worte und Gedanken immer noch Geheimnis bleiben, die Bekanntschaft des Bruders und das Urteil der Allgemeinheit fürchten müssen und wenn dadurch die rechte Vertraulichkeit, wie sie zwischen Freunden waltet, bei uns nicht allenthalben hochkommen will.

Aber meine lieben Brr, wir sind nun einmal Menschen, trotz so vieler Versuche, uns über die Natur zu schwingen. Natürlich ist, dass Leute in gleichem Lebensalter, in gleichen Lebenslagen und mit gleichen Lebensgewohnheiten sich immer besser verstehen werden, als andere. Natürlich ist, dass gleiche Gesinnung in politischen, religiösen und sozialen Dingen der Freundschaft direkt in die Hände arbeitet. Und von dieser Erkenntnis aus liesse sich das Schliessen besonderer Freundschaften, das noch keineswegs zu einer einseitigen, sich absondernden Cliquenbildung zu führen braucht, wenn auch noch lange nicht rechtfertigen, so doch teilweise wohl entschuldigen und verstehen. Die Freundschaft ist ein Gefühl, und wie die Gefühle überhaupt bisher der dunkelste Punkt unseres Seelenlebens gegenüber dem Vorstellen und Wollen geblieben sind, so fühlen wir uns oft zu einer Person hingezogen, ohne dass wir uns über die Gründe dazu Rechenschaft geben könnten. Geradeso aber will es uns auch oft nicht gelingen eine ganz unerklärliche, unbegründete Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Antipathie gegen einen Nächsten niederzudrücken und dessen etwaiges Vertrauen mit Vertrauen zu vergelten. Da heisst es denn wieder einmal „prüfen und forschen, kämpfen und sich selbst beherrschen". Denn als höchstes Ziel unseres Verkehrs untereinander bleibt immer das eine bestehen, in dem Br nicht nur ein zur Loge gehöriges Mitglied, sondern vor allem den Freund zu sehen. Nicht nur das äusserliche „Du" der Anrede, nicht erheuchelte Liebe, nicht ehrgeiziges, streberhaftes Buhlen um die Gunst und das Wohlwollen der Menge, sondern eine offene Sprache, ein unbeschuhtes Handeln und ein warmes Herz allen Brr gegenüber, das sind die Pfeiler, auf denen wahre Freundschaft sich aufbaut, das sind aber auch die Glieder der Kette, die uns mit allen Brr hier im Tempel der Wahrheit verbindet. Gegenseitiges Vertrauen, Treue in allen Lebensfügungen, Liebe und Gegenliebe sind ebenso der Kitt der Freundschaft, wie sie die unentbehrlichen Grund- und Ecksteine der ganzen Frmrei sein und bleiben werden, und all' die angeführten menschlichen Schwächen sind ebenso unmrsch., wie sie die wahre Freundschaft zwischen Brr hindern.

Je weiter wir daher zu der frmr Liebe uns durchringen, jemehr wir wachsen in der frmr Erkenntnis und zunehmen in der k. K., die erkannte Tugend zu üben, desto mehr werden wir uns dem Br gegenüber als Freund fühlen und in diesem beseligenden Gefühle die Wahrheit des Simon Dachschen Wortes erkennen:

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als dass er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang. No. 10.

Am Reissbrette.

Oktober 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Wer ist ein Meister?

Von Br. Pfeifer, Redner der Loge Archimedes z. d. 3 R. i. O. Altenburg.

Wer ist ein Meister, meine Brüder? Wer
Verdient den schlichten und doch stolzen Namen?
Der, mein ich ists, der seine Kunst versteht;
Der, wol geübt mit seinem Handwerkszeug,
Was wir von seiner Kunst verlangen können,
Auch wirklich leistet; der mit sichrer Hand
Das Werk anfasst, es fortführt und vollendet. —
Doch mehr, als dies, verlang ich von dem Meister.
Auch der Geselle schon versteht es wohl,
Geschickt und tüchtig seine Kunst zu üben;
Und manch Gebilde, das uns wol gefällt,
Entstammt sogar der fleiss'gen Lehrlingshand.
Der Meister aber muss den Plan entwerfen;
Vor seines Geistes Auge muss das Werk
Schon stehen, eh es noch Gestalt gewinnt;
Er muss die Mittel dann, die Wege wissen,
Die zur Vollendung des Entwurfes führen.
Anleiten muss er Lehrling und Gesellen,
Er muss sie fördern, mahnen, unterweisen
Und wird am besten dies durchs Beispiel thun.
Beispiel erzieht zum Guten wie zum Schlimmen!
So ist des Meisters Fleiss der beste Sporn;
Nach seinem Vorbild bildet sich der Jünger! —
Ein Meister wird auch nimmer stille stehn,
Er wird das Gute, wird das Bessre suchen
Und das Gefundne sich zu eigen machen. —

Wer also, meine Brr, ist hiernach
Ein Meister in der königlichen Kunst? —
Der ist es, der die k. K.
Versteht; der ist's, der diese Kunst auch übt;
Der ist es, den es unermüdlich treibt,
In das geheimste Wesen dieser Kunst
Tiefer und immer tiefer einzudringen,
Und der nicht rastet, bis ihm das gelang. —
Der ist es, der ein Beispiel andren wird
Und durch sein edles Beispiel Jünger wirbt.
Der ist es, der den Plan der hohen Kunst
Erkennt, der nicht an Einzelheiten haftend,
Verständnisarm den Stein zum Steine fügt;
Nein, der im Einzelglied das Ganze schaut,
Und der vom Ganzen wieder jeden Teil
Als innre Wirkung abzuleiten weiss:
Kurz: der mit Einsicht an dem Tempel baut,
Den unsre k. K. errichtet; —
Am Tempel — und zugleich am eignen Herzen,
Denn nur im Herzen lebt die hohe Kunst.
Ja, Meister ist nur der, der ohn' Ermüden
Nach eigener Vollkommenheit sich sehnt,

Nach Ähnlichkeit mit ihm, der aller Menschen,
Der aller Welten grosser Meister ist. —
Der Weg nach diesem hohen Ziel ist schwer,
Doch langsam nähert sich der Meisterschaft
Der Bruder, der sich selbst bemeistern kann.

Über ein System der freimaurerischen Ethik.

Von Br. Dr. Eckert, Loge Phönix, Leipzig.

Wir sind die Erben eines uns überkommenen unersetzlichen Schatzes, die Erben einer tiefern Lebensauffassung, wie sie denkende und erfahrungsreiche Köpfe in das Wesen und in den Zweck der Frmrei hineingetragen haben. Wollen wir aber die echten Erben und Bewahrer dieses Gutes sein, dann heisst es vor allem: Pflege das Gut in treuer Arbeit, gieb ihm immer wieder neue Lebensimpulse, durchgeistige es mehr und mehr. Wenn es auch hie und da in den Geistern gärt und sich nicht grade eine ideale Zufriedenheit mit den gegenwärtigen Logenverhältnissen bemerkbar macht, so ist das nur ein Zeichen der Gesundung; selbst der Angriff der Aussenwelt, von der am Aberglauben zäh hängenden Masse kann der Frmrei, kann dem frmr. Leben nicht so schaden wie die geistige Blutarmut. — Viele Frmr werden mir da entgegenhalten: Es ist nicht leicht, immer etwas Gutes, immer etwas Neues zu schaffen. Das ist jedoch nicht so schwer, wie es beim ersten Anschein aussieht. Wohl hat der Baumeister stets die gleichen Materialien, aber stets baut er ein Haus anders wie ein vorhergehendes, stets vervollkommnet er Brauchbarkeit und Schönheit des Baues.

Wie steht es denn nun mit der Fortbildung der frmr. Lebensauffassung und deren Verdichtung zu einem ethischen Systeme?

Gewiss ist, dass das wohlgegründete Fundament der Frmrei ein tief ethisches ist. Dieses ethische Fundament ist ein geschichtlich gewordenes; das Fundament hat einen Aufbau, dessen Endziel in dem Bereich der Unendlichkeit liegt. Fortentwickeln muss sich auch der ethische Bau der Frmrei, ohne Entwickeln kein Gedeihen; denn Stillstand ist Tod, Wachsen aber ist Leben!

Wenn die frmr. Ethik schon so viel Gutes gegeben, wie bleibt sie dann trotzdem ewig jung, — und wie kann sie dann immer mehr und mehr wachsen? Die Antwort drängt sich hier von selbst entgegen; denn als „alma mater" bieten sich ihr die Geisteswissenschaften dar. Die Ethik als Wissenschaft hat sich darum an die wissenschaftliche Philosophie zu halten. Der Weg einer derartigen neuen Ideengewinnung für eine frmr. Ethik zu skizzieren will ich durch folgende Zeilen versuchen.

Wir können erst zu einer tiefern Erkenntnis ethisch frmrsch Probleme vordringen, wenn wir uns die Stellung der Ethik als Wissenschaft klar gelegt haben. Die Ethik ist dem wissenschaftlichen Denken erst spät einverleibt worden. Dies hat seinen Grund nicht allein in dem Umstand, dass, wie fast alle Wissenschaften, so auch die Ethik einem weniger theoretischen als vielmehr praktischen Bedürfnis entsprungen ist und dieses praktische Bedürfnis bis auf den heutigen Tag ein vorwaltendes geblieben ist, sondern auch in der Schwierigkeit, das Ethische als etwas Seiendes zu ergreifen. Verzweifelnd daran, diese Schwierigkeit jemals überwinden zu können und doch davor zurückscheuend, die eigne Ohnmacht einzugestehen, wurde überhaupt das Sittliche als etwas wissenschaftlich nicht Erfassbares erklärt, und man eröffnete ihm eine Spezialabteilung für „normative" Wissenschaften. Für diese sei eine Kausalerklärung nicht anwendbar; und die bedeutende Frage: Was soll sein? sei einfach zu beantworten aus einer innern Anschauung oder unmittelbaren Erleuchtung.

Seit Kant aber kennt die wissenschaftliche Philosophie keine derartigen Ausnahmegesetze mehr. Die Ethik muss den allgemeinen Weg jeder ernsthaften Sammlung und Systematisierung einschlagen, also die vorbereitende Sammlung und Systematisierung des thatsächlichen Materials, und die endzweckliche Kausalerklärung, d. h.

nach **Spinoza***) die Erkenntnis der Wirkung aus der vollkommenen Kenntnis der Ursachen, mithin einen Weg, der gar oft unter Überwindung unsäglicher Hemmnisse und Schritt für Schritt durch das Dickicht des Aberglaubens hindurch zu bahnen ist. — Das Bedürfnis, die Thatsachen des sittlichen Lebens zu sammeln und zu systematisieren, wie sie sich aus historischen Berichten, philosophischen Systemen, gesetzmässigen Bestimmungen und aus volkstümlichen Gebräuchen ergeben, haben in neuerer Zeit auf ethischem Gebiete grössere systematische Darstellungen zu befriedigen gesucht. Meine l. Brr, freudig und stolz müssen wir es anerkennen, dass es deutsche Denker sind, die in zwei Werken dieser Art mustergiltige Leistungen niedergelegt haben: **Wilhelm Wundt** in seiner **Ethik** und **Rudolf von Ihering** in seiner **Sozialen Mechanik**. Doch auch andere Philosophen haben uns ethische Systeme hinterlassen. Für dich Frmr drängt sich da die Frage heran: Welches ethische System kann für dich massgebend sein oder mit Hilfe welches Systems kannst du die frmr. Ethik weiterbilden?

Nicht leicht ist die Beantwortung dieser Frage. Wozu überhaupt ein ethisches System! Moralisieren glaubt ein jeder Mensch zu können, da ja „gut“ und „böse“ überall gebraucht werden. Will man jedoch die Begriffe „gut“ und „bös“ so sicher stellen, dass kein Zweifel an ihrer Bedeutung mehr vorhanden ist, so stösst man auf ganz erhebliche Schwierigkeiten, und ihre Beseitigung hat eine ganze Menge ethischer Probleme gezeitigt.

Für uns, meine Brr, handelt es sich vor allem um die **materiale Ethik**, d. h. um den Inhalt eines anzuerkennenden ethischen Systems. Da für uns die Bildung des Willens, des Charakters wichtig ist, so haben wir uns über die Frage zu einigen: was ist nach dieser Richtung hin als Inhalt der Ethik oder Moral zu verstehen? Die Beantwortung scheint leicht, einmal dient dazu das **Gesetz**, wie es in die fleischlichen Tafeln unsers Herzens eingeschrieben ist, andermal das, was der Meister aller Welten, was Gott durch heilige Männer in heilige Schriften hat niederlegen lassen. Betrachten wir näher die Gesetze! Das Gesetz in uns ist das **Gewissen**. Der Inhalt des Gewissens ist so mannigfaltig gestaltet, dass nicht ohne weiteres zu sagen ist; was ist das Gewissen und was enthält es an sich als ethische Norm oder ethische Idee? Und blicken wir auf die Entwickelungsgeschichte der Völker, so sieht man, wie das, was man mit reinem Gewissen verantworten kann oder nicht, sich oft verschieden entwickelt hat, dass gar oft hierin die einzelnen Völker im Gegensatz stehen. Also lässt sich damit, dass wir uns auf das Gewissen berufen, kaum ein Leitmotiv für den Inhalt der Moral gewinnen. Weisen wir auf das andere Gesetz hin, wie es dargelegt ist in der von Juden sowohl als Christen heilig gehaltenen Schrift. Hier finden sich aber nur zerstreute Grundlagen der Ethik; kein Moralsystem im Neuen Testament geschweige denn im Alten. Nebenbei bemerkt, gehen die einzelnen moralischen Begriffe in beiden Testamenten sehr weit auseinander, ja ein ethisches Prinzip findet sich nur im neuen Testament, die Liebe in Christo, im alten Testament kein Prinzip, nur Gebote, die eines eigentlichen sittlichen Prinzipes entbehren. Also hier haben wir kein System! Da bleibt uns nur übrig, den ethischen Systemen der Philosophen nachzudenken, uns dabei fragend: welches System genügt uns voll und ganz oder wenigstens zu einem gewissen Grade?

Allgemeinhin hat man die vorhandenen philosophischen Moralsysteme in 2 Kategorien gebracht: in **eudämonistische** und **evolutionistische**. Die erstern sind die, die sich das Wohl des Menschen zum Grundsatz gemacht haben. Dies lässt eo ipso die Zweiteilung zu dass man entweder das Wohl des Einzelnen oder der Gesamtheit massgebend sein lässt. Handelt's sich um das Wohl des Einzelnen, so kann man von einem **egoistisch eudämonistischen** System reden. Ich mache hier das

*) **Spinoza**, Abhandlung über die Berechtigung des Verstandes und über den Weg, auf dem er am besten zur wahren Erkenntnis der Dinge geleitet wird. Ausgabe Auerbach. I. Bd. 2. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1871, p. 557.

vielfach verkannte ethische System des Epikur namhaft. Also ein derartiges System will das sagen: Nur das ist zu thun, wodurch das Wohl des Einzelnen festgestellt, erlangt und erhalten werden kann. Dagegen sagen die eudämonistischen Systeme, die sich auf das Wohl der Allgemeinheit beziehen: Nur das ist gut zu nennen, wodurch die Glückseligkeit aller Menschen hergestellt wird. Aus diesem Grundgedanken heraus haben sich wiederum eine Anzahl ethischer Systeme gebildet; in neuerer Zeit hat sich besonders das utilitaristische eudämonistische System ausgebildet, das den Nutzen für den Einzelnen und für die Gesamtheit als Zweck hinstellt; dabei wird das untersucht und geprüft, was die Fähigkeit besitzt, ein Allgemein-Wohlsein hervorzubringen und ein Wohlsein für das einzelne Individuum. Dergleichen Systeme, bei denen sich Einzelwohl und Gesamtwohl eng berühren, giebt es viele; neuere sind die von Moleschott, Vogt, Fechner, Lotze u. a.; in gewissem Sinne lassen sich auch Jacobi und Schopenhauer hierher rechnen.

Als zweite grosse Kategorie der ethischen Systeme nannten wir vorhin die evolutionistischen. Sie begreifen den Inhalt: Nicht auf das Wohl des Einzelnen und der Gesamtheit kommt es an, sondern darauf, dass jeder Einzelne gemäss seiner Bestimmung ausgebildet werde. Ein jeglicher soll die individuelle Beschaffenheit erreichen, die ihm als Mensch nach seiner besondern Begabung und besondern Leistungsfähigkeit möglich ist. Die Kräfte soll man aber nicht blos für sich sondern, vor allem für die Allgemeinheit gebrauchen. Das einzelne Individuum verpflichtet sich deswegen, sich nach allen möglichen Seiten auszubilden, um die grosse Allgemeinheit der Menschen auf diejenige Kulturhöhe zu bringen, die überhaupt erreichbar ist. Der Ausgangspunkt dieser Systeme ist das Vorhandensein einer allgemein menschlichen Bestimmung, zu der die ganze Menschheit sich im Laufe ihrer Geschichte bewegt. Hierher gehören die Systeme, wie sie hervorgegangen sind aus dem Nachdenken eines Paulsen in Berlin, eines Wundt in Leipzig und eines Ihering in Göttingen.

Legen wir jetzt einen kritischen Massstab an diese Systeme! — Wenn man sagt: das Wohl des Einzelnen oder der Gesamtheit ist das ethische Ziel und was diesem Wohl dient, ist gut und das Gegenteil ist schlecht, so entsteht in uns die Reflexion über das Wesen des Wohls für den Einzelnen wie für das grosse Ganze. Es handelt sich dabei im wesentlichen um die Frage nach dem Glücke. Darauf giebt es die verschiedensten Antworten, denn darüber, was jemand für Glück hält, bestehen sehr auseinandergehende Ansichten, weil das Glück und Wohlsein einmal beruht auf der Organisation eines jeden einzelnen Individuums und dann auf dem Geschmack desselben, der ja zum Teil mit in der Organisation liegt. Weil ein Mensch nie dem andern gleicht, so kann man dreist behaupten: niemals giebt es 2 Menschen, die ganz und gar über das einig wären, was sie nach ihrer Ansicht „Glück" nennen. Noch weniger wird es möglich sein, ein diesbezügliches System aufzustellen, auf das nicht jeder einen Einwand machen könne. Darum sind die eudämonistischen Systeme nie für eine wahre freimaurerische Ethik verwendbar, auch sollen sie es nicht sein, da das sichere Ziel der Hinarbeitung fehlt und es nur auf ein Streben nach Glück ankommt.

Anders steht es für die Freimaurerei in bezug auf die evolutionistischen Systeme. Hier kann der Frmr ansetzen, um sich ein dauernd festgefügtes ethisches System zu bauen, um sich feste ethische Normen zu eigen zu machen. Nach diesem Systeme soll der Mensch diejenige individuelle Beschaffenheit und Vollkommenheit erreichen, zu denen er als Mensch von der Natur geschaffen ist. Es lässt sich nicht leugnen, dass sich in jedem einzelnen Menschen eine ewige Quelle des Lebens und der Schönheit öffnet, ein unerschöpflicher Schatz von Anlagen und Kräften; und erscheint ein Mensch auch noch so gering, er ist ein Wesen von unendlicher, unergründlicher Tiefe. Da muss er zuerst selbst das Gute in sich zu finden suchen, gegen das Böse gemeinhin aber ankämpfen, nicht blos gegen den tobenden Feind in uns, obgleich

der Schweiss am „rohen Stein“ niemandem erlassen wird, ja unter allen Mühen dieser Kampf gegen sich selbst der edelste ist.

Das alles gehört in das Bereich der individuellen Norm der Ethik, die da sagt: Handle so, dass du niemals die Achtung vor dir selbst verlierst. Wie ich da handeln soll, wird mir da unter Umständen schwer; denn ich kann einen ganz andern Wert von meiner Persönlichkeit als andere von ihr haben. Daraus erkennen wir, dass allein mit dieser Norm noch kein frmr. System zu gründen ist. Das will ja auch gar nicht die Frmrei, auf einzelne Rücksicht nehmen, sie hat nur das Ganze-Grosse im Auge. Sie hat als Gesellschaft die Macht, ethisch zu sein und ethisch zu wirken. Wenn auch ein einzelner Mann, ohne Frmr zu sein, dem Ideale eines vollendeten Menschen nahe kommen kann, so hat doch das, was in dem Bunde freier Männer entsteht, für die Praxis viel mehr Kraft und Leben als das, was eine Geburt der Abgeschiedenheit ist. In der und durch die Gesellschaft kann erst wahre Sittlichkeit entstehen. Das ist ein Ergebnis, von Hegel anticipiert, von Wundt*) in den Worten ausgedrückt: „Sittlich ist der Wille dem Effekt nach, so lange sein Handeln dem Gesamtwillen konform ist, der Gesinnung nach, so lange die Motive, die ihn bestimmen, mit den Zielen des Gesamtwillens übereinstimmen“ und das Ihering**) in die Form kleidet: „Was ist die Quelle der sittlichen Normen? Die Gesellschaft. Was der Zweck derselben? Die Gesellschaft. Was die Erzeugerin des sittlichen Willens? Die Gesellschaft.“

Nur mittels der Gesellschaft kann man zur wahren Ethik vordringen, wie dies auch Kant***) schon angedeutet hat. Wie durch ein Naturgesetz ist es bestimmt, dass der Mensch aus seiner Vereinzelung heraustreten soll und aus der Gleichgiltigkeit gegen einander. „Ein jeder soll sich für die andern und den Zustand des Ganzen verantwortlich fühlen, wir alle sollen solidarisch unser Geschick erfüllen und unsere Arbeit verrichten.“ so spricht im Hinblick auf das Mrwesen der von den romanischen Völkern so hoch geschätzte deutsche Philosoph Krause.*) So dient ein jeder einzelne Mensch wieder seinem eignen idealen Wesen, wenn er nach grössern Zusammenhängen strebt und sich selbst immer mehr und mehr in dem Grossen-Ganzen begreifen lernt.

Daraus erhellt, dass mit der individuellen ethischen Norm die soziale Hand in Hand geht, die am einfachsten ausgedrückt so lautet: Achte deinen Nächsten wie dich selbst!

Die Vereinigung der Menschen darf auf keinem Zwangsverhältnisse beruhen; denn mit Zwang wird selten etwas Gutes, etwas Ethisches ans Licht gefördert; die Vereinigung der Menschen muss ein Produkt des freien Willens sein, d. h. eine freie Gesellschaft, die als naturgemässe Norm des menschlichen Lebens dereinst die gesamte Menschheit umfassen soll. Das sind ethische Ideen, deren Keime allerdings schon im Wesen der Frmrei liegen, die aber durch den Mrbund immer weiter entfaltet werden müssen.

Um dieses Weitergedeihen zu ermöglichen, muss sich die Frmrei bewusst sein, dass die Versittlichung nur durch eine organisierte Gesellschaft — wie wir ja sind — und durch eine bewusste, planmässige, durchgreifende und andauernde Thätigkeit erreicht werden kann. Diese Thätigkeit erstreckt ihren Wirkungskreis nach innen und aussen, nach innen besonders in bezug auf unser Logenleben. In unserm innern Logenleben ist so vieles, was noch lange nicht einer echt frmrsch Ethik entspricht. Wahrlich, noch manches findet sich an uns, was nicht ethisch

*) Wundt, Ethik. Eine Untersuchung der Thatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. 2. Aufl. Stuttgart, Enke. 1892. p. 523.

**) v. Ihering, Der Zweck im Recht. 2. Aufl. Leipzig, Breitkopf & Härtel. II. Bde. 1884. 1886. II. Bd. p. 120.

***) Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Ausgabe Schubert. Leipzig, L. Voss. 1838. p. 246.

*) cf. hierzu: H. Boos, Geschichte der Freimaurerei. Aarau, Sauerländer & Co. 1894 p 295 ff.

ist. Was ist unethisch an uns? — Unethisch ist, wenn wir z. B. durch unser Thun mit Hintansetzung wahrer frmrsch Maximen den Schatten eines Strebers auf uns werfen, so z. B. wenn es gilt, irgend ein einflussreiches Amt der Brkette zu erringen. Dazu soll sich keiner drängen, er soll gedrängt werden; denn das Gute, was an einem ist, erkennen hundert Augen besser als die zwei eignen. Frmrsch unethisch wäre, wenn wir uns unsrer Verdienste um die Frmrei rühmen wollten. Wenn es schon für jeden gewöhnlichen wahrheitsliebenden Menschen lächerlich ist, wenn er hört, wie sein Mitmensch sich seiner Vorzüge und der eignen grossen Gedanken rühmt, so ist die Loge ihrer Idee nach am allerwenigsten der Platz, seine Verdienste selbst an die grosse Glocke zu hängen. Solche Naturen können andern Brn die Arbeit, mindestens die Freude an der Arbeit verleiten. Hier im engsten Kreise ist vielfach noch das Arbeitsfeld für die soziale Norm einer frmr. Ethik. Und zeigen sich in einem Logenbund solche Auswüchse, so ist das kranke Reis noch nicht verloren. Die Offenheit und Wahrheit, mit der ein jeder Frmr dem andern begegnen soll, muss vor allem erst einem solchen irrenden Glied der Brkette entgegengebracht werden; wo der Stamm gesund ist, wie sollte das kranke Glied da nicht gesunden!

Die ganze frmrsch Ethik, die ich Ihnen, meine Brr, zu zeichnen versuchte, ist sie nicht der Inhalt des Lichts, das wir suchen, das wir verehren, dessen Träger wir sind. Hoch und niedrig, jedes Auge ist empfänglich für das Licht und jeder Geist gebildet für die Wahrheit. Nur muss es ein rechtes Licht sein; es giebt auch leuchtende — Insekten! Morsches Holz leuchtet auch! Auch der Blitzstrahl erleuchtet, aber er — zerstört. Das Licht, das der Frmr frei durch die Welt tragen soll, soll nicht blos leuchten, sondern auch erwärmen, es zerstört nie, sondern dient heilsam zu und bei dem Baue des frmrsch Tempels, fördert die Arbeit hier in dem Tempel und ausserhalb des Tempels.

Um all diesen Ideen nachzukommen, müssen wir arbeiten und bauen an uns, innerhalb unsres Bundes und ausserhalb an der ganzen Menschheit. So wird die Ethik durch die Frmr „die praktisch wertvollste, die Königin unter den Gesellschaftswissenschaften". In der Thätigkeit nach aussen hin erreicht die Frmrei ihr letztes höchstes Ziel. Von ihr allein ist der Ausgang der letzten ethischen Norm zu erwarten, der humanen Norm, die alles, was im Menschen liegt, zur Entwicklung der Menschheit gebrauchen will. Sie kennt kein Privilegium, kein Ausbeutungsrecht für einzelne Klassen, sondern sie drängt hin zur „Verallgemeinerung aller geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Güter, zu Recht, Bildung und Wohlfahrt für alle".*) Das gehört aber einem schönen, unserm zukünftigen Ziele an. Wo auch immer bei neuern Philosophen der Gedanke an eine Ethik der Zukunft auftaucht, da ist es diese letzte Norm, diese humane Norm der Ethik, deren Bethätigung von Hartmann und Nietsche geahnt, von Ihering mit voller Gewissheit einer wissenschaftlichen Überzeugung behauptet und die ungeheuere Befruchtung, die dadurch Jurisprudenz wie Pädagogik, Nationalökonomie wie öffentliches Leben erfahren, vorausgesagt worden.

Hat die frmrsch Ethik neben ihrer jetzigen Einsicht, dass der sittliche Wille, der des Einzelnen, wie der des ganzen Volkes, ein geschichtlich-gesellschaftliches Produkt ist, vollständig die treibenden Kräfte, die die Erziehung des Willens zum Sittlichen zu stande bringen, den Einfluss aller jener mannigfachen Faktoren im Leben der Gesellschaft, die zu dem Zwecke mitwirken, ermittelt und dargelegt, dann braucht sie mit dieser der Wirklichkeit abgelauschten Bildungsgeschichte des sittlichen Willens sich nur dem Leben zuzukehren, um der Menschheit einen Dienst zu leisten, wie er nicht grösser gedacht werden kann. Mit der erweiterten Kenntnis der Quellen des sittlichen Geistes weisen wir der Praxis zugleich den Weg, diesen Geist selbst mehr und mehr in ihre Macht zu bringen. Die frmrsch Ethik kann und

*) J. G. Findel, Die Grundsätze der Freimaurerei im Völkerleben. 3. Aufl. Leipzig 1892. p. 179.

soll diese Aufgabe lösen; dann ist sie aber keine Wissenschaft mehr, sondern wird zur Kunst, zu einer wahrhaft k. K., zu einer frmrsch Weltpädagogik. — Und das ist meiner Überzeugung nach die hohe Aufgabe der frmrsch Ethik der Zukunft.

Trinkspruch auf die Besuchenden

von Br Wedemeyer, B. z. L., Leipzig.

Weit zieht sich um die ganze Welt
Ein herrlich prangender Garten;
Drin blühen Blumen wunderhold
In vielen schönen Arten;
Und jede Blume, jeder Strauch
Versendet seine Düfte
Mit würz'gem Hauche himmelwärts,
Erfüllend alle Lüfte.
Und in dem Wundergarten steht,
Die Zweige gen Himmel wendend,
Manch stattlicher Baum, mit grünendem Dach
Dem Wandrer Schatten spendend.
Ein zaubrischer Garten — in sonnigem Schein
Liegt weit er dahingebreitet;
Es blühet im Hag, an des Weges Rain,
Wohin uns der Fuss auch leitet;
Und strahlende Helle ist allerwärts
Für den Wandrer, der wonnetrunken,
Entfliehend der Welt und ihrem Schmerz,
Hier betend ist niedergesunken.
Wir kennen den Garten, die Blumen darin
Und sehen drei glänzende Sterne
Herniederleuchten auf unseren Pfad
Aus hoher, himmlischer Ferne.
Uns allen sind sie so wohlbekannt,
Die Weisheit, die Schönheit und Stärke;
Sie machen den Garten zum Heimatland,
Sie leuchten bei unserem Werke.
Und was ist das Werk, das der Wanderer thut?
Was ist's, das sein Streben besiegelt?
Sich selbst erkennen, wenn am Bache er ruht,
Darinnen sein Bild sich ihm spiegelt.
Was ist's, wenn der Freude lockende Frucht
Vom Baume ihm leuchtet entgegen?
Sich selbst beherrschen, wenn's Herze sucht,
Woran nur dem Thoren gelegen.
Was ist's, das ihn mahnt, wenn der Blüten Pracht
Ihm weiset der Schönheit Walten?
Sich selbst veredeln und Tag und Nacht
Sich rein, wie die Blumen, erhalten.
Das ist der Garten der Maurerei,
Darinnen blühet die Liebe;
Die Freundschaft blüht dort still und treu,
Und mit ihr die edelsten Triebe.
Drum seh'n wir hier Freunde in reicher Zahl;
Sie weilen im Schatten der Linde
Und bringen zu unserem Brudermahl
Eine Blume zum Angebinde.
Sie bringen von ihrem Blumenbeet
Dies Blümlein, uns weisend auf's neue,
Dass es noch grünet und nicht verweht,
Das Blümlein der „Brudertreue".
Drum ruf' ich die Brüder des Balduin
I. O.! Zum ersten: Dem Garten
Der Maurer, darinnen den edlen Mann,
Die reinsten Freuden erwarten!
Zum zweiten: Der Blume „Brudertreu"!
Wir wollen sie hüten und hegen,
Und sie jahraus, jahrein stets neu
In herzlicher Liebe pflegen!
Zum dritten aber, als schönsten Schluss:
Den besuchenden Brüdern der Runde,
Mit Brudergruss und Bruderkuss
Ihr Wohl aus des Herzens Grunde!

Litterarisches.

Erläuterung des Lehrlings-Katechismus von Br R. Fischer, 25. Aufl. Leipzig, Verlag von Br Bruno Zechel.

Eine Jubiläumsausgabe ist die neue Auflage des maur. Lehrlingskatechismus von Br R. Fischer geworden. Zum 25. Male hat sich der Neudruck dieser Schrift nötig gemacht, ein Erfolg, der in der maur. Litteratur bisher wohl einzig dastehen dürfte; Beweis genug für das dringende Bedürfnis, dem der Br Verfasser mit diesem Geisteskinde nachgegangen ist. Wir zählen gerade die Katechismen zu den notwendigsten und verdienstvollsten Werken des gen. fleissigen und begeisterten Mstrs unsrer k. K. Die Zeit lässt sich mehr und mehr an, der Frmrei verhängnisvoll zu werden. Von aussen droht der Hass des katholischen Klerus mit seiner offenkundigen Unterstützung resp. Betreibung der antimasonischen Bestrebungen — der Phantasiegebilde der berühmten Expelladistin gar nicht zu gedenken, deren neueste Schrift: „Le 33.: Crispi"

sogar von der katholischen Kölner Volkszeitung auf Schwindel oder Geistesstörung zurückgeführt wird — von innen aber die Überhandnahme politischer, sozialer und religiöser Strömungen, die sich allerdings vorzugsweise bei unsern romanischen Brn zeigen, die aber doch teilweise jene Gegnerschaft auch bei uns in Deutschland wachgerufen und zu Gunsten bestimmter Sonderinteressen das allgemeine Ziel der Frmrei mehr oder weniger aus den Augen verloren haben. Da ist es doppelt nötig, dass jeder Br fest im Sattel sitze und über Ziel und Mittel unsrer k. K. orientiert sei, dass jeder Br seinen Blick rückwärts in das Buch der Geschichte und seitwärts auf andere Logen, Gebräuche und Auffassungen lenke, um alles zu prüfen und das beste zu behalten. Kein Lehrling sollte die Gelegenheit, die sich ihm durch den Katechismus bietet, sich schnell und sicher in die allgemeinen Wahrheiten, Symbole und Institutionen der Frmrei einzuarbeiten und einzuleben, unbenutzt vorübergehen lassen, zumal es an den oft recht wünschenswerten Lehrlingsinstruktionen bei vielen Logen leider fehlt und die Erklärungen bei der Aufnahme kaum ausreichend sein dürften.

Möchte dem buchhändlerischen Erfolge, von dem die Jubiläumsauflage Zeugnis ablegt, immer ein innerer, geistiger Erfolg parallel gegangen sein und ein solcher auch in Zukunft der hoffentlich recht weiten Verbreitung des Werkchens entsprechen. Br *A. G.*

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Mitte v. M. hat die erste diesjährige Versendung stattgefunden und gelangten dabei die nachstehend aufgeführten 212 Mitglieder-Verzeichnisse etc. zur Verteilung:

Der Prov.-Loge von Niedersachsen zu Hamburg, sowie der Johannislogen in Aachen — Altenburg — Altona (250) — Annaberg — Arnstadt — Arnswalde — Barmen (300) — Bautzen — Beeskow — Bernburg — Bielefeld — Bochum — Bonn — Brandenburg — Braunsberg — Braunschweig — Breslau (Horus — Friedrich — Vereinigte) — Brieg — Bromberg — Bunzlau — Burg (325) — Calbe — Cassel (Eintracht) — Celle — Charlottenburg (300) — Chemnitz — Clausthal und Zellerfeld (238) — Colmar (308) — Cöslin — Cöthen (210) — Cottbus — Crefeld — Crossen — Cüstrin — Dahme — Danzig (Einigkeit — Eugenia — Kreuz) — Delitzsch — Dessau — Detmold — Dirschau (Veränderungen) — Döbeln — Dresden (Apfel — Säulen) — Duisburg — Düsseldorf — Eilenburg — Einbeck — Eisenach (300) — Elberfeld — Emden — Emmerich — Erfurt — Erlangen — Essen — Flensburg — Frankfurt a. O. — Freiberg — Fürstenwalde — Fürth — Gardelegen (Verein) — Gladbach-Rheydt — Glatz — Glauchau — Gleiwitz — Gr. Glogau — Gnesen — Görlitz — Goslar — Gotha — Göttingen — Graudenz — Greifenhagen — Grünberg — Guben — Halberstadt — Halle (Degen — Thürme) — Hamburg (Brudertreue 100) — Hamm — Hannover (Bär — Pferd) — Harburg — Havelberg — Heidelberg — Heiligenstadt — Helmstedt — Hersfeld — Hildesheim (Pforte — Tempel) — Hirschberg (315) — Hof — Inowrazlaw — Jena (Carl August) — Jülich — Karlsruhe — Kassel (Friedrich) — Koblenz — Kolberg — Köln — Koenigsberg i/Pr. (Imanuel — Kronen — Vereinigte) — Konitz (320) — Kreuzburg — Kreuznach — Krotoschin — Landeshut — Landsberg — Langensalza — Lauban — Leer — Leipzig (Apollo — Minerva) — Liegnitz — Lissa — Lübeck (Füllhorn) — Luckau — Lüdenscheid — Lüneburg — Magdeburg (Ferdinand — Harpokrates) — Marienburg — Marienwerder — Meissen — Merseburg — Meseritz — Metz — Minden (Wittekind) — Mühlhausen i/Th. — Mülheim — München (Treue) — Münster i/W. — Nauen — Naumburg — Neisse (Lilien) — Neubrandenburg — Neustadt a/O. — Neuwied — Nienburg — Nordhausen — Nürnberg (Joseph — Pfeile) — Oels — Ohlau — Oldenburg — Oppeln — Osnabrück — Osterode a/H. — Ostrowo — Pasewalk (325) — Perleberg — Plauen (335) — Posen — Potsdam (Minerva — Teutonia) — Prenzlau — Pyrmont — Rastenburg (345) — Ratibor — Reichenbach i/Schl. — Rendsburg — Riesa — Saarbrücken — Sagan — Salzwedel — Sangerhausen — Schmiedeberg — Schneeberg (Nachtrag) — Schneidemühl — Schwedt — Schweidnitz (Eintracht — Herkules 240) — Schwelm — Siegen — Soldin — Solingen — Sorau — Soest — Sprottau (250) — Pr. Stargard — Stendal — Stettin (Anker — Zirkel) — Stolp i/P. — Stralsund (Sundia) — Strassburg i/E. (Erwin — Herz) — Striegau — Tarnowitz (150) — Torgau (285) — Trier — Ueckermünde — Uelzen — Verden — Waldenburg i/Schl. — Weimar — Weissenfels — Wenigenjena — Wesel — Wetzlar — Wiesbaden (Hohenzollern) — Wittenberg — Wittstock — Wolmirstedt — Zerbst — Zielenzig und Zwickau (Nachtrag).

Wiederholt bitte ich, fernerhin

nicht unter 360

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zur Geschäftsstelle haben neuerdings erklärt die Logen:

Zur treuen Wacht in **Quakenbrück,**
Minerva in **Potsdam** und
„In Treue fest“ in **München.**

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten
Bruno Zechel,
Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang.
No. 11.

Am Reissbrette.

November
1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig-Reudnitz.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die Meisterreise.

Zeichnung, gebracht in der Loge „Joh. d. Ev. zur Eintracht" z. Darmstadt von Br Dr. P. Z.

Die Meisterreise ward mir aufgegeben
Zu schildern hier im trauten Bruderkreis,
Vernehmet denn, wie mein bescheidnes Streben
Den Sinn des Ritus zu erklären weiss,
Und welch ein Wogen wechselnder Gefühle
Bewegt des Maurers Brust am hehren Ziele.

*

Die Stunde, die so lange er ersehnt,
Hat dem Gesellen endlich nun geschlagen,
Die Stunde, die so freundlich er gewähnt,
Er sieht entgegen ihr mit innerm Zagen:
Wie anders deucht ihm heut das hohe Haus,
Das freundlich stets geöffnet ihm die Arme;
Heut weht es dort wie kalter Todesgraus,
Bedroht aus allen Ecken ihn mit Harme
Und nur mit Mühe kämpft er nieder
Ein Bangen, das ihm lähmt die Glieder.

*

Um ihn zum Werke würdig zu bereiten,
Heisst man ihn in die düstre Zelle schreiten. —
„Vergänglich ist des Menschen Erdenleben,
„Rasch fasst der Tod den Menschen an,
„Reisst ihn aus seiner wirkensvollen Bahn,
„Zernichtet ihn in seinem besten Streben."
So tönt es dem Gesellen noch ans Ohr,
Da hallend sich des Redners Schritt verlor.
Es weilt in tiefem Sinnen der Geselle
Verlassen in der unterirdschen Zelle;
Allein — nur eines kargen Lichtes Funkeln
Trennt ihn von düstrer Grabesnacht,
Auch dies erlischt. — Was regt sich dort im Dunkeln
Und taucht empor gespenstisch rauschend, sacht? —
Da ists, — in seiner Knochenhand die Hippe,
Ein grauses, bleiches, grinsendes Gerippe;
Es starrt aus seinen öden Augenhöhlen,
Umspielt wie Hohn den fleischberaubten Mund,
Als spräche es: „Du hast hier nicht zu wählen,
Mir wirst Du gleichen über Jahr und Stund'." —
Wohl fasst ein banges Grausen den Gesellen,
Doch Mut gab ihm des Bruder Redners Wort,
Er will mit Stärke sich dem Schicksal stellen,
Weisst jedes Zagen mannhaft von sich fort.
— Wer fest in sich, mit Allem rings versöhnet,
Warm der Gesittung Macht im Herzen hegt,
Den wird, wenn des Gerichts Trommete dröhnet,
Ihr donnernd Schallen lassen unbewegt,
Entgegenschreitend seinen höhren Zielen

Geht stätig er die Bahn zur Meisterschaft,
Sein Inneres durchdringt ein freudig Fühlen
Und schwellt den Busen ihm mit frischer Kraft.

*

Zurückgeführet an des Tages Helle,
Betritt den Tempel würdig der Geselle;
Ein neuer Schauer bebt durch seine Glieder,
Denn kaum erkennt die hehre Hall er wieder:
Die Wände mit dem Trauerflor behangen,
Dräut schwarz entgegen selbst ihm der Altar,
Der Brüder Kreis im wallenden Talar
Erfüllt von neuem ihn mit Bangen.
Soll wirklich ihm kein heller Tag mehr scheinen,
Ein düstres Grab ihn schliessen ein,
Soll er nicht wiederkehren zu den Seinen,
Ihm keine weitre Frist gegeben sein?
Vorbei! — die Würfel sind gefallen,
Ihn dürstet nur mehr nach der Meisterschaft,
Und soll er auch zum grauen Orcus wallen,
Er fühlt in sich zum Schwersten Riesenkraft.

*

Zur Meisterreise also vorbereitet,
Den heilgen Zirkel auf das Herz gelegt,
So schreitet er von Bruderhand geleitet,
Dem Ziele zu, in Treuen, unentwegt.
Nach Norden lenken sich der Brüder Schritte,
Von neuem fasst des Todes Graus ihn an,
Versperrt mit Drohen seines Pfades Mitte
Und heisst ihn stillestehn auf seiner Bahn.
Ein Trauerchor
Tönt an sein Ohr:
„Eh wirs denken und versehen,
„Sind wir der Lebensgrenze nah,
„Muss unser Zeiger stille stehen,
„Und ist die Todesstunde da.“ —
Das Bild verglimmt und weiter geht die Reise
Nach Osten, wo der Altar steht,
Der Hammer klingt in trauter Weise,
Zur Arbeit rufend, zum Gebet.
Des Meisters Stimme schallt von dort hernieder:
„Wohl dem, der Liebe saet auf seinem Pfad,
„Denn neue Liebe blühet stets ihm wieder,
„Aufkeimend ihm aus seiner ersten Saat.“
„Und gleich den Sonnen, ewig neu geboren,
„Dem Phönix, der zu Asche schon verglommen,
„Doch neuen Flug zum Äther hat genommen,
„So bleibt sein Werk im Weltall unverloren.“
Gestärkt durch dieses Trosteswort,
Lenkt der Gesell die Schritte fort
Nach Süden, wo ein neues Bild
Des Tods mit Schreck sein Herz erfüllt.
Der Führer spricht mit ernstem Ton:
„Du bist der Heimat nahe, teurer Freund,
„Der Heimat, die den Menschensohn
„Mit Allem, was da „war“, vereint.
„Befreit von Deiner Sinne Banden
„Wirst Du am Born des Lichtes landen,
„Und, nah' dem höchsten Weltenmeister,
„Ein Stern dort sein im Land der Geister!“ —
Zum Westen wiederum den Schritt gewendet,
Heisst man den Bruder hin zur Pforte gehn;
Die Meisterreise ist für ihn vollendet,
Nun wird er vor dem Ziel des Wallens stehn.
Ein Sarg! — — Die letzte Ruhestätte
Blickt ernst auf ihn und ist bereit,
Ihn zu empfangen aus der Bruder Kette,
Zu bergen ihn für alle Ewigkeit!
„Doch nur die Hülle soll der Sarg empfangen,
„Sich ihr entringend schwebt der Falter frei,
„Enteilt zur Morgenröte voll Verlangen,
„Zum heilgen Tempel hin der Masonei.“
So sagt verheissungsvoll des Herzens Schlagen
Und heisst verstummen jedes bange Fragen.

*

„Durch Nacht zum Licht, durch Tod zu neuem Leben“,
Das ist das Bild, das Deine Reise beut,
Ein Bild zugleich von edler Menschen Streben,
Ein Werden und Vergehen, stets erneut.
Du stirbst im Bild, doch wird Dich wecken
Zur Meisterschaft der Bruderkuss,
Entsteigend aus des Grabes Schrecken,
Winkt Dir der himmlischste Genuss:
„Als Meister liegt zu Deinen Füssen
„Der Erdentraum, den Du durchlebt,
„Du schreitest auf den Silberfliessen
„Des Tempels, der sich stolz erhebt,
„Der Dir als „Meister“ offen steht,
„Des Tempels der Humanität!“

Das maurerische Urteil.

Von Br A. Gündel.

Einer der Begriffe, deren wir uns im Leben oft und in verschiedener Anwendung und Zusammensetzung bedienen, ist der Begriff: Urteil. Der Sachverständige hat sein Urteil abzugeben, dem Verbrecher wird das Urteil gesprochen, da beurteilt mancher Dinge, die er gar nicht kennt, da kommt ein anderer vor lauter Vorurteilen zu keiner richtigen Wertschätzung der Verhältnisse, da verurteilt ein dritter lieblos und kalt die Handlungsweise eines Mitmenschen, ohne vorher etwaige Entschuldigungsgründe einer wohlwollenden Erwägung unterzogen zu haben.

Was ist aber das Urteil? Jeder Gegenstand, der uns einmal unter die Augen gekommen und von uns empfunden und wahrgenommen worden ist, hinterlässt in unserem Geiste ein Bild von sich, und dieses Bild eines abwesenden Gegenstandes nennen wir Vorstellung. Bin ich mir der einzelnen Merkmale eines Gegenstandes klar bewusst, so habe ich einen Begriff von demselben. Wenn ich nun zwei Begriffe miteinander verbinde und von irgend einem Gegenstande eine Aussage mache, oder demselben eine Eigenschaft oder Thätigkeit zu- oder abspreche, so entsteht sprachlich ein Satz, logisch ein Urteil. Natürlich kann ich auch mehrere Begriffe zu Urteilen verbinden, wie ich auch aus zwei gegebenen Urteilen ein drittes neu konstruieren und einen logischen Schluss zustande bringen kann. Das Urteil an sich ist etwas rein Seelisches. Als körperliche Substrate, nehmen die Physiologen für jede Vorstellung eine Ganglienzelle des Zentralsystems an. Aus der Verbindung und Korrespondenz einzelner Zellen durch ganz feine Nervenfäserchen entstehe auch eine Verknüpfung der Vorstellungen zu Begriffen und der Begriffe zu Urteilen. Wie wir uns diese Umsetzung des körperlichen Vorgangs in das psychische Korrelat zu denken haben, darüber schweigen sich auch die berufensten Fachgelehrten aus und einer von ihnen sagt es in seinem Werke frei und offen heraus: „Selbst wenn ein Engel vom Himmel herniederstiege, um uns darüber aufzuklären, unser Verstand wäre gar nicht fähig, es zu begreifen."

Als psychisches Produkt ist das Urteil zunächst etwas Inneres, ein Gedanke, auf den uns das Denken gebracht hat, denn es muss untersucht werden, ob ein Prädikat einem Subjekte zukommt oder nicht. Der Gedanke aber wird veräusserlicht, wenn ich ihn ausspreche, niederschreibe, oder durch mein Handeln der Aussenwelt mein Inneres preisgebe.

Sei nun die Sprache eine stumme oder laute, immer wird von ihr aus der Schluss auf die Gedanken und Urteile, wie überhaupt auf das Innere eines Menschen gemacht werden müssen, und der Wert der Aussagen wird in erster Linie darnach bemessen werden, ob diese mit der Wahrnehmung des wirklichen Sachverhaltes übereinstimmen oder nicht, ob also das Urteil wahr oder falsch ist. Im letzten Falle unterscheiden wir wieder zwei Möglichkeiten. Entweder ist der ausgesprochene Satz eine absichtliche Entstellung der Wahrheit, oder das falsche Urteil ist die Folge einer oberflächlichen, ungenügenden Kenntnis der zu verknüpfenden Dinge und ihrer Merkmale. Für das Urteil über den Nächsten, und auf dieses werde ich in meinen Ausführungen speziell Bezug nehmen, kommt noch ein dritter Punkt in Frage: das sympathetische Gefühl, die Anteilnahme an dem Schicksal des Bruders. Bei aller Wahrhaftigkeit und wahren Erfassung der Sachlage soll der Urteilende auch das Herz zu Rechte kommen und selbst bei einer Verurteilung die Liebe in sich wirken lassen.

Darum haben wir, m. l. Br, und besonders wir Mrr, bei unseren Urteilen immer ein dreifaches im Auge zu behalten: 1., dass wir unserer Kenntnis entsprechend urteilen, 2., dass wir nur auf Grund genügender Einsicht urteilen und 3., dass wir immer urteilen mit Rücksicht auf die menschlichen Schwächen, von denen auch wir nicht frei sind; kurz, unser Urteil muss wahrhaftig, verständig und liebevoll sein.

Die moralische Wertschätzung nach der

Wahrhaftigkeit unseres Urteils vergleicht den inneren Menschen mit dem äusseren, und das Übel, das sie bekämpft, ist die Lüge, die absichtliche Übergehung der Wahrheit, eine sprachliche Verknüpfung zweier Begriffe, von deren Nichtzusammengehörigkeit man innerlich überzeugt ist. Aber:

„O weh der Lüge, sie befreiet nicht
Wie jedes andre wahrgesprochene Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstigt
Den, der sie heimlich schmiedet und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend sich zurück
Und trifft den Schützen."

Und doch, m. l. Br, wie so oft entfährt einem wissentlich ein Wort, das sich mit dem wirklichen Sachverhalt nicht so recht deckt, sei es eine gelinde Übertreibung oder Übergehung in dem Berichte über eine Person oder Sache, um deren Vorzüge oder Mängel hervorzuheben oder abzuschwächen, sei es in der Form der bei uns Hausrecht besitzenden konventionellen Lüge, deren Anwendung zu der sozialen Stellung eines Menschen im Verhältnis zu stehen scheint und die leider auch in unseren stillen Hallen hie und da sich breit macht, sei es in Form der so beliebten Notlüge, mit der Geschäftsleute gern ihre Kunden vertrösten, Eltern ihren Kindern auf vorlaute Fragen aus dem Wege gehen, Ehegatten vor einander Überraschungen, unliebsame Vorkommnisse etc. verheimlichen.

Gewiss scheint es, als könnten wir manchmal, wenn wir nicht als Säulenheilige eine Welt für uns allein bilden, sondern als Mensch unter Menschen uns bewegen wollen, von der oder jener kleinen Divergenz zwischen Reden und Denken nicht absehen. Wie oft z. B. helfen wir uns nicht mit einer leeren, vielleicht auch falschen Ausflucht über die Verlegenheit hinweg, in die uns müssige und unberufene Neugierde nach unsern innersten Geheimnissen bringt. Wir meinen das leicht thun zu können, da diese Ausflucht dem Nächsten ohne direkten Nachteil bleibt, höchstens in ihm das Unlustgefühl unbefriedigter Neugier erweckt. Aber für uns selbst birgt es doch eine grosse Gefahr in sich. Lüge bleibt Lüge, und das verlegene: „Ich weiss nicht", bei dem Gedanken an das Gegenteil, bedeutet ebenso eine Abweichung von der Wahrheit, wie jene dreiste Verstellung der Thatsachen, die nach der Schlacht bei Waterloo den Ruf und das Vermögen einer der bekanntesten Weltfirmen begründet haben soll. Es bedarf dann der ganzen Intelligenz und Energie eines sittlichen Charakters, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu sondern und da, wo der Gegenstand über den Rahmen nebensächlicher Dinge hinauszugehen droht, einen Riegel vorzuschieben und der Lüge, sei sie noch so bequem oder lohnend, den Eintritt in Mund und Herz zu verwehren. Aus Kleinem wird Grosses, und die Gewöhnung ist ein mächtiger Erziehungsfaktor, und so mancher durch die Not-, Konvenienz-, Geschäfts- und andere Lüge an die Unwahrheit gewöhnt, der legt einmal auch dann seine Worte nicht auf die Goldwage, wenn er von Gottes- und Rechtswegen die Wahrheit zu sagen sich hätte verpflichtet fühlen müssen. Das hat auch der allweise Gesetzgeber vorgesehen und darum einfach die Lüge in jeglicher Gewandung verboten und die Forderung ganz generell formuliert: „Du sollst nicht lügen".

Nichts aber am Menschen zieht das erhabene Ebenbild Gottes mehr in den Staub, als die Unwahrhaftigkeit. Ist es doch, als söhnte uns das offene Geständnis eines Unglücklichen, mag sein Verbrechen noch so verwerflich, das Motiv seines Handelns noch so unsittlich sein, auf halbem Wege mit ihm aus, und das Verlangen nach Vergeltung und Sühne der bösen That macht mehr und mehr einem Gefühle des Mitleides und Bedauerns in unserem Herzen Platz. Wir suchen Milderungsgründe und freuen uns, wenn solche vor dem Forum des Richters als zu Recht bestehend anerkannt werden. Ebenso lassen wir das, seine Fehler reumütig bekennende Kind am liebsten straflos ausgehen. Bringt uns dahingegen schon die Widerspenstigkeit des dickköpfigen kleinen Leugners in den Harnisch, so widert uns geradezu der erwachsene

Feigling an, der zur gemeinen Lüge greift, um seiner Beurteilung anderen Boden zu geben und die Verantwortlichkeit für das eigene Thun von sich womöglich auf andere abzuwälzen. Ebenso meiden wir den charakterlosen Schwächling, der um des äusseren Vorteils willen die Gunst der Mächtigeren und der Menge sucht, deren Wünschen seine Ansicht opfert und hier den und dort jenen Glauben bekennt; den geriebenen Gauner, der aus gleichen Gründen aus einer Fiktion in die andere fällt, heute die und morgen jene Schwindelei zum besten giebt und damit direkt die Brücke schlägt vom Lügen zum Trügen; den Narren und Prahlhans, der mit seiner Schlauheit, Kraft, Beliebtheit und wie die guten Eigenschaften alle heissen mögen, die Welt aus den Angeln heben könnte, wenn er nur wollte, der seine Münchhausiaden mit Emphase und Pathos über vier Tische hinweg erklingen lässt und dadurch schon genügend dokumentiert, wes Geistes Kind er ist.

Mit Stolz und Freude dagegen erhebt es die Menschenbrust, wenn im Geschäfts- oder geselligen Verkehre ruhig und besonnen der einzelne nur redet, was er verantworten und thatsächlich begründen kann und will, wenn ein Odoardo, der Mörder seines Kindes, sich selbst den Gerichten ausliefert, um Sühne für seine That zu fordern, wenn im Gegensatze zu jenem pharisäischen Otterngezüchte der Heuchler und Schmeichler gewöhnliche Sterbliche, kaum vom Drucke der Folter frei, despotischen Machthabern ihr donnerndes: „Und sie bewegt sich doch“ entgegenschleudern, oder mit der ganzen sittlichen Kraft freigewonnener Überzeugung, mit dem wahren Männerstolze vor Königsthronen einem versammelten Reichstage von Welt- und Kirchenfürsten fest und bestimmt erklären: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen“.

Um aber ein falsches Urteil auszusprechen, bedarf es nicht immer der absichtlichen Lüge. Oft fehlt zu richtiger Beurteilung die nötige Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse. Urteilt aber jemand vor der gehörigen Orientierung, so ist das Urteil ein Vorurteil. Ganz gleich ist hierbei, aus welchem Grunde die vernünftige Einsicht fehlt. Mag es Mangel an Befähigung sein, wie bei Unmündigen, die einfach thun und sagen, was ihnen befohlen wird, mag böser Wille in Frage kommen, der sich etwaigen klärenden Momenten grundsätzlich verschliesst, mögen tyrannische Autoritäten verlangen, ihr Glaubensbekenntnis in blindem Gehorsam nachzubeten, und jede selbständige Meinung und Forschung als eine Verletzung des Chorgeistes des Parteiprogrammes oder der Ordensregel bei Strafe unterdrücken, das alles kann höchstens einen Massstab an die Entschuldbarkeit falscher Urteile legen, den Wert derselben an sich beeinträchtigt es nicht. Und welcher Wert einem solchen Vorurteile beigemessen werden kann, ersehen wir aus der ganzen Art des Zustandekommens. Infolge der sich in ihm offenbarenden geistigen Unreife muss es mit der Wirklichkeit in Konflikt geraten, und was dann bei der Lüge absichtlich geschieht, erfolgt hier unabsichtlich. Nichtsdestoweniger ist der Schaden für den Nächsten, über den vorgeurteilt wird, ebensogross, wie für den, der belogen wird, wenn nicht noch grösser.

Leider aber, m. l. Br, ist das Vorurteil eine Erscheinung. die wir tagtäglich und, wenn wir ehrlich sein wollen, auch an uns beobachten können. Wir werden z. B. in einer Angelegenheit um Rat gefragt und in der ersten Aufwallung und im Übereifer, uns dem Fragenden gefällig zu erweisen, üben wir Kritik an einer dritten Person, ohne uns durch Luthers Wort: „Eines Mannes Red ist keines Mannes Red, man muss sie hören alle beed“ vorher zu einer Anhörung der gegnerischen Gründe verstanden zu haben. Besonders unterstützt wird dieses vorschnelle Urteilen dann, wenn die Aussagen anderer Personen unsere eigene, vorgefasste Meinung zu bestätigen scheinen. Oft genug wird auch das, was man durch Hörensagen vernommen, aber selbst nicht erlebt hat, als direkter Beweis mit herangezogen. Man vergisst aber bei dieser Art zu urteilen, dass der liebe Leumund oft aus der Mücke einen Elefanten macht. Will man sich nun bei der Deduktion auf diesen

stützen, so sinkt er in seine eigenste Gestalt zurück, man kommt schliesslich selbst zu Falle und hat die Lacher auf seiner Seite. Wie so oft, m. l. Br, hören wir im Leben läuten und wissen doch nicht, wo die Glocken hängen; aber der Vorgang an sich genügt uns, um ihn dem nächststehenden Turme zuzuschreiben. Wir vernehmen aus der Mitte von Männern heraus eine Äusserung und machen nun die Allgemeinheit für den einzelnen verantwortlich, obwohl dieselbe sich bei der fraglichen Äusserung des Betreffenden ebenso in ihrem Empfinden gekränkt fühlt, wie wir selbst. Oder es teilt uns ein Br über einen bestimmten Gegenstand seine, von uns wohl gar provozierte Ansicht mit und wir folgern, ohne ihn selbst weiter zu hören, nach unserm eigenen Ermessen und Belieben: Wer hier so denkt, muss da so denken, weil die Möglichkeit, es zu thun, vorhanden ist. Auf Grund unsrer Kombinationen bilden wir uns nun ein Urteil über den Nächsten, das wohl die Wahrscheinlichkeit, aber keineswegs die Wahrheit für sich hat. Oder: Auf Grund besonderer Verhältnisse, die wir nachzuerleben oft gar nicht in der Lage sind, hat ein Br sich seine Anschauungen und Überzeugungen geschaffen. Diese widersprechen den unseren vielleicht direkt. Da brechen wir nun über den Ärmsten einfach den Stab und bedenken nicht, dass die Wahrheit, nach der auch jener mit ebensolchem Eifer, wie wir, strebt, als ein teilweise relativer Begriff dem Wandel der Zeiten ebenso unterliegt, wie z. B. die verschiedenen Arzneimittel, mit denen man heute die und morgen jene Krankheit zu heben versucht.

Und hier ist der Ort, wo das blosse, auf oberflächlicher Kenntnis beruhende Vorurteilen dem kalten, lieblosen Verurteilen die Hand reicht. „Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.“ Wie so oft, m. l. Br, führt uns das Leben an eine Wahrnehmung dieser unvergleichlichen Götheschen Weisheit. Der Andersgesinnte muss schadlos, womöglich mundtot gemacht werden, was sich in den Weg stellt, hat keine Existenzberechtigung, es verdient nicht gehört, sondern nur verfolgt zu werden. Und doch, m. l. Br, wer bürgt uns dafür, dass die heute noch von der Allgemeinheit und uns vertretenen Ansichten nicht in einigen Jahren auf die Anhängerschaft weniger beschränkt sind, und wir dann, wenn wir mittlerweile nicht anderen Sinnes wurden, mit ebensoviel Recht Anspruch auf Anerkennung unserer Ideen verlangen, wie sie jetzt die numerisch schwächeren Gegner von uns zu fordern wohl berechtigt sind. „Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe.“ Gehen wir erst, bevor wir urteilen und verurteilen dem Andersdenkenden in die Werkstatt seines Geistes nach, vielleicht machen wir dann gar die Wahrnehmung, dass wir gegen ihn im Rückstande sind, weil uns der Zufall der Geburt in Verhältnisse gelegt hat, die uns bequem dünken und uns daher genug erscheinen, während jener, auf dem Ererbten fussend, vorwärts zu schreiten trachtet, zu seinem und der Menschheit Vorteil. Möge der Fortschritt sich nun auf dem Wege obrigkeitlicher Duldung vollziehen, möge er neue, bisher unbegangene, von uns selbst bekämpfte Bahnen sich suchen, wir wollen, und zumal wir Mr, unser Herz auch dem unsrer Ansicht nach Irrenden öffnen, mit der Sache nicht die Person verwerfen, sondern Schonung, Duldung, Liebe üben: Einst wird es sich ja zeigen, wer Recht behält.

Unduldsam und vorschnell im Verurteilen sind wir oft Personen gegenüber, die, durch Berufs- und Altersgrenzen von uns getrennt, sich ihren Verhältnissen nach um andere Dinge zu bekümmern haben, als dass uns ihr Rat oder ihre Warnung scheinbar von besonderem Werte sein könnten. Mit dem verächtlichen: „Was verstehen Sie davon,“ weist der Geschäftsmann den Beamten, der Gelehrte den Handwerker, der Offizier den Zivilisten zurück, ohne dabei zu bedenken, dass das Urteil des Unparteiischen viel objektiver und daher auch einmal weitgehender, als das des direkten Interessenden ausfallen kann und dass, wie Bürger in seinem „Kaiser und Abt“ so treffend nachweist, das einfältig kindliche Gemüt oft eher da des Rätsels Lösung findet, wo der Verstand des Verständigen blind geblieben ist.

Den Greis, der wohl nicht mit Unrecht manchmal das Amt eines Sittenpredigers versieht, hält man einfach für unfähig, die Jetztzeit mit ihren Aufgaben und Anforderungen zu verstehen, sein Wirken und Wollen hat das gesteckte Ziel erreicht, nun hat der Mann seine Schuldigkeit gethan und kann gehen; den Jüngling, der freilich oft mit der Jugend Feuereifer den Himmel stürmen zu können glaubt, den schliesst man aus, da, wo Männer tagen; mit höhnischen Bemerkungen wird seine Meinungsäusserung, ohne geprüft zu sein, zurückgewiesen. Und doch hat vielleicht gerade dieser ebenso einen freieren Blick, weil seine Hoffnungen noch nicht durch das Sieb der Enttäuschungen gegangen sind und ihm nicht allerlei berechtigte und unberechtigte Eventualitäten die Aussicht versperren, wie jener, der Greis, aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen zu schöpfen und die Vergangenheit auf die Gegenwart anzuwenden imstande ist, nach der oft belächelten Regel Ben Akibas: Es ist schon alles einmal dagewesen.

Dem Sonderling, der durch sein Beispiel und seine Lehre oft dem Spotte und Gerede der Leute Vorschub leistet, kehren wir mit mitleidigem Achselzucken den Rücken; und doch hat vielleicht seine Theorie, ehe sie ihre extreme Spitze erreicht, so manchen Angriffspunkt, an dem eingesetzt werden könnte, um Missständen abzuhelfen und Wandel zum Bessern zu schaffen.

Den Br, den das Schwert der Obrigkeit getroffen hat, weisen wir von uns, und bei dem geringsten Anlasse, bei einer leichten Meinungsverschiedenheit, bei einem eigenmächtigen Schritte, bei aussergewöhnlichem Erfolge ist die Gesellschaft geneigt, auf das längst verblichene Kainszeichen auf seiner Stirn aufmerksam zu machen und ihm edlere Motive für sein Thun und Treiben abzustreiten. Und doch, m. l. Br, wie braucht gerade der Mann unsere Hilfe, wie nötig ist es, gerade ihn wieder an uns zu gewöhnen, damit er nicht sich selbst überlassen bleibt, sondern durch Verkehr mit andern den Weg der Ordnung und Sitte wiederfinden und gehen lernt, ganz abgesehen davon, dass die öffentliche Meinung und leider manchmal auch der Richter, ihr „Schuldig" an der falschen Stelle sprechen.

Den Feind betrachten wir gern als die Quelle jedes uns zugefügten Schadens, und alles, was ihm seine Entstehung verdankt, wird sehr oft mit allen Mitteln, die blinder Hass und jäher Zorn nur zu reichlich zur Verfügung stellen, bekämpft. In jeder That wird eine Hinterlist und unedle Gesinnung gewittert. Der Sturm der Leidenschaft gestattet keine ruhige Überlegung; und doch wird gerade er, unser Feind, um Göthes Bild zu gebrauchen, oft zum Felsen, an dem wir uns vor dem Tode des Ertrinkens retten können, wenn unser Schifflein durch allzuheftigen Anprall mit ihm dem Untergange anheimgegeben ist.

Freilich, m. l. Br, liefert uns das Leben täglich Fälle, wo nicht nur ein Urteil gesprochen, sondern wo sogar eine Verurteilung erfolgen muss. Aber es ist nicht unsere, der Mr Sache, zu verurteilen. Überlassen wir das ruhig den vom Staate dazu bestellten Organen, vielleicht gar dem höchsten Richter. Die ausgleichende Gerechtigkeit des ewigen B. a. W. wird Wohl und Wehe an seinem Urheber schon zu vergelten wissen, wenn auch unserem kurzsichtigen Auge die Art und Weise dieses Ausgleiches oft verborgen bleibt.

Wo wir aber urteilen müssen, z. B. in Dingen, bei denen es sich um Rechtsprechung innerhalb der vier Wände unseres Tempels im speziellen und der Mrei im allgemeinen handelt, da geschehe es mit Bedacht, und nicht ohne uns vorher in die Sachlage eingelebt und die Gründe für und wider reiflich erwogen zu haben. Da geschehe es ferner in Liebe, und nicht ohne die nötige Rücksicht auf die Unvollkommenheit alles Irdischen, die auch uns das Wort des grossen Nazareners in das Gedächtnis zurückruft: „Wer von uns ohne Fehler ist, der werfe den ersten Stein auf die Sünderin". Da geschehe es lediglich zu dem Zwecke, den Br durch unser Urteil zur Erkenntnis seines falschen Thun und Denkens zu bringen, und nicht ohne ihm den Weg zur Befolgung unserer Vorschläge gewiesen und die Hand zu einer Um-

kehr und Besserung gereicht zu haben. Das ist maur Gesinnung und That, und wer so handelt, der zeigt, dass er beim Beginne seiner Mrbahn, dort im Präparationssaale nicht nur vor toten Buchstaben gesessen hat, sondern dem das kurze Wort einer der Tafeln in Fleisch und Blut übergegangen und dem es Ernst und eine heilige Sache ist, dassselbe im Umgange mit seinen Brn Wahrheit werden zu lassen, das kurze Wort: „Richte nicht!"

In Ordnung!

Gedanken von Br J. Keller i. Nürnberg.

Gel. Brr!

Wenn wir uns in einer Loge versammelt haben, um gemeinsam zu arbeiten, da — bei der Eröffnung sowohl wie beim Schluss, oder auch in der dazwischen liegenden Arbeitszeit — hören wir den Ruf des Mstrs v. St.: „I. O.!"

Was soll und was kann dieser Ruf bedeuten? Wohl soll derselbe zunächst eine Aufforderung sein, unseren Körper in eine nach allgemeinen Begriffen achtungsvolle Stellung zu bringen, um die Vornahme uns allen bedeutungsvoll erscheinender Handlungen entsprechend zu ehren. Müssen wir aber diesen Ruf einzig und allein als eine solche Aufforderung betrachten? Können und sollen wir uns nicht noch etwas anderes und Tieferes dabei denken, wenn der Ruf „I. O. m. Brr!" von des S. E. Mstrs Lippen tönt?

Aber welche andere und tiefere Bedeutung können und sollen wir diesem Rufe beilegen?

Sie wissen ja, m. Brr, dass alle Symbole und ritualmässigen Handlungen der Frmrei einen tiefen Sinn haben. Sie wissen aber auch, dass, so tief der Sinn dem Blick zuerst erscheinen mag, er doch klar und leicht verständlich wird einem einfältigen und reinen Herzen. Es gilt also nur, um den so tief erscheinenden Sinn dieser frmr Symbole und der damit verbundenen Handlungen richtig erfassen zu können, dass wir unsere Herzen rein zu machen suchen; denn je reiner wir unsere Herzen machen, desto tiefer werden wir in die Geheimnisse der Frmrei eindringen — das heisst, desto klarer wird es uns werden, dass wir es eigentlich in der Frmrei mit Geheimnissen im gewöhnlichen Sinne des Wortes gar nicht zu thun haben, und dass das, was dieselbe in diesem Sinne Geheimnisvolles hat und immer haben wird, ja haben muss, nur zu ihrer vor den neugierigen Blicken der Welt schützenden Hülle, nicht aber zu ihrem Wesen gehört.

Wenn es nun, um das Wesen, den eigentlichen tiefinnersten Kern der Frmrei uns in voller Klarheit entgegenstrahlen zu lassen, gilt, unsere Herzen zu reinigen, also „Ordnung" in unserem Innern zu schaffen — eine Ordnung, ohne welche wir der Frmrei gegenüber, selbst in ihren Hallen, verständnislos bleiben würden und ohne welche für uns die ganze k. K. überhaupt wertlos bleiben müsste — brauchen wir dann noch lange nach einer tieferen Bedeutung, welche wir dem Ruf beilegen können, zu suchen?

M. Brr! Sollten wir des S. E. Mstrs Ruf „I. O.!" neben der zunächst äusserlichen Bedeutung nicht für uns auch eine ernste Mahnung sein lassen? Sollte bei diesem Ruf uns nicht zugleich die Frage durchzittern: Hast du denn in deinem Herzen und in deiner Seele schon alles in Ordnung gebracht? Wacht oder schlummert kein unedler Gedanke mehr in dir? Hast du dein Inneres mit all deiner geistigen Kraft von allen Schlacken gereinigt, also dass du mit Freuden aufzuschauen vermagst? Hast du den Kampf, zu dem die Aussenwelt dich aufgefordert, in dir zu einem für dich siegreichen Ende geführt, zu einem Ende, auf das du mit ruhigem Gewissen blicken kannst? — Ach, so lange der Mensch lebt, hat er zu kämpfen und zu wachen, dass er nicht von neuem überrascht werde; überall lauern und drohen Anfechtungen, und wir können nur dankbar sein, wenn wir hie und da durch einen solchen Ruf daran erinnert werden, dass es gilt, die in uns wohnende sittliche Kraft in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten.

Wohlan, m. Brr, lassen wir uns diesen Ruf neben seiner einfacheren und zunächst liegenden Bedeutung auch eine ernstere Mahnung sein, so oft wir ihn in der Loge hören, eine Mahnung, dafür zu sorgen, dass es immer reiner und klarer in uns werde und es vollkommen Ordnung sei in unserem Herzen, wenn wir — früher oder später — von dem a. B. a. W. berufen werden, einzugehen in den e. O., in seinen heiligen Tempel der Ewigkeit!

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

23. Jahrgang. No. 12.

Am Reissbrette.

Dezember 1896.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. **Gündel, Leipzig-Reudnitz.**

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Über die Sehnsucht nach dem Jenseits.

Ansprache in der Meisterloge von Br. Kilian.

Die k. K. will im 3. Grade ihre Jünger auf den Tod vorbereiten, sie ausrüsten mit Kraft und Mut, dem letzten Feinde sonder Furcht und Graun ins Auge zu sehn, ihn verschlingen zu helfen in den Sieg. Bestelle Dein Haus und lerne sterben: Das ist der Lebensweisheit letzter Schluss. Unser grosses Licht, die heilige Schrift, bezeichnet den Gedanken an den Tod als Klugheit, und daran kann auch die Meinung der Weltmenschen: er sei eine Thorheit, nichts ändern.

Freilich ist es Pflicht des freien Mannes, zu arbeiten und zu schaffen, solange es Tag ist; gewiss wird es ihm niemand verargen, wenn er auch den Becher unschuldiger Freude zur Lippe führt; aber sollten bei alledem nicht auch Stunden kommen, wo er der Nacht gedenkt, die einst dem Tage bestimmt folgt?

Todesgedanken und Todesahnungen — sie beherrschen und verzehren leider den von Weltschmerz und Weltverachtung ergriffenen Menschen; Todesgedanken und Todesahnungen — sie sollten zuweilen auch einziehen in das Herz jedes gesunden Menschen; er würde dann frei bleiben wie von epikureischem Lebensgenuss so von stoischer Weltverachtung, er würde Arbeit und Genuss erst recht schätzen und so das ganze Leben erst richtig würdigen lernen.

Es ist ein alter Gedanke, dass das irdische Leben bloss eine Wanderschaft, der Mensch hienieden nur ein Pilgrim sei, der sein eigentliches Ziel im Jenseits, seine wahre Heimat erst in der Ewigkeit habe. Und wie es den Erdenpilger, namentlich wenn er älter wird, mit Allgewalt nach seiner Heimat, nach der trauten Stätte zieht, wo er der Jugend selge Zeit genoss, so sehnt das Menschenherz sich aus dem öden Weltgetümmel hinüber zur Ruhe der Ewigkeit, aus den Stürmen dieses klippenreichen Lebens hinein in den stillen Hafen der Seligkeit. Denn, wie schon ein alter Schriftsteller sagt, des Menschen Herz ist ruhelos, bis dass es ruht in Gott, eine Wahrheit, die gewiss auch mancher von uns in Stunden stiller Sammlung an sich erfahren hat. Frage den Mann der Arbeit, der rastlos schafft und ganz in seinem Berufe aufzugehen scheint; frage ferner den Weltmenschen, der von einer Freude zur andern taumelt und im Genusse verschmachtet vor

Begierde; frage endlich die Faustnatur, die die Tiefen der Wissenschaft ergründen will und zu erforschen sucht, was die Welt im Innersten zusammenhält; ob sie nicht alle in manchen Augenblicken das Gefühl der Sehnsucht nach etwas Besserem, Beständigerem durchzieht, ob ihr gequältes Herz nicht ergriffen wird von Heimweh nach der Ewigkeit. Des Menschen Herz, es gleicht dem Bache, der auch zur Zeit des Abendfriedens noch rastlos dahinbraust, und dem nur ein Gott die wahre Abendruhe geben kann.

Dieses Gefühl der Sehnsucht nach dem Jenseits, dies Heimweh nach der Ewigkeit — spricht es nicht aus den gewaltigen, himmelanstrebenden Säulenhallen unsrer Dome, ringt es sich nicht empor aus den herzergreifenden Chören mancher Oratorien, klingt es uns nicht entgegen aus tiefempfundenen Worten unserer Dichter?

Kündet es uns aber nicht auch unsre grosse Lehrmeisterin, die Natur? Blicken wir jetzt hinaus auf die herbstliche Landschaft: Die letzte Rose im Garten, der Herbstwind, der die Bäume schüttelt, das welke Laub, das zu unsern Füssen niederrieselt — erwecken sie nicht in uns das Gefühl der Wehmut über die Vergänglichkeit alles Irdischen, erfüllen sie aber nicht zugleich auch unser Herz mit der festen Hoffnung auf das Bleibende im Jenseits und mit einem unnennbaren Heimweh nach der Ewigkeit? Ja, keine Jahreszeit stimmt so sehr zu Todesbetrachtungen, wie der Herbst, keine eignet sich darum auch besser zu Meisterlogen, als sie. Der Herbst kommt und ein Blatt nach dem andern fällt ab. Der Herbst kommt auch für dich, o Mensch, und seine Stürme können auch dich wegfegen. Haben wir das nicht auch in unsrer geliebten Loge erfahren, die der rauhe Herbstwind schon so mancher Blätter beraubt hat? Wer kann wissen, welchen von uns der Sturm des Lebens erfasst und ob er dann nicht auch abfällt wie ein welkes Blatt! Ist doch alles Fleisch wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume! Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Eine sinnige Betrachtung der herbstlichen Natur mit ihrer Vergänglichkeit und ihrem Wechsel erweckt aber nicht nur im Beobachter das Gefühl der Sehnsucht nach dem Bleibenden und Unvergänglichen, die ganze Natur scheint unter dem Banne dieser Sehnsucht zu liegen und zu seufzen. Wie ein Schlafender „lebend ohne Leben, ein Toter ohne Tod zu sein scheint, so schläft auch die Natur, gebannt in ihren Kreisen; aus dem Traum in dunkeln Weisen redet ihre Sehnsucht nur“. Spricht doch auch die heilige Schrift von dem ängstlichen Harren der Kreatur, die sich sehnet mit uns und sich noch immerdar ängstigt, die aber auch einst frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens und gelangen soll zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Freilich ist dieses Sehnen in der Natur dem blöden Auge des nüchternen Verstandesmenschen nicht ohne weiteres erkennbar und auch der Lupe oder dem Messer des Forschers hält es nicht Stand; aber der mit tiefem Gemüt begabte Dichter fühlt und erkennt es. Verkörpern es nicht die Millionen von Keimen, die aus der Nacht des Erdbodens zum ewigen Lichte drängen? Zwingt es nicht den Quell auch durch das härteste Gestein empor? Blickt dieses stumme Sehnen dich nicht an aus dem milden Auge der Blumen, von denen manche noch im besondern — zu verschiedener Tageszeit verschieden — ihr Antlitz nach der Sonne wenden? Klingt es dir nicht in lauer Maiennacht entgegen aus dem wundersamen, schmelzenden Gesang der Nachtigall und lässt es nicht den Falter in der Puppe sein Gefängnis sprengen? Vernehmen wir, meine Brr, wie ein echter Dichter, Emanuel Geibel, der Natur „das Geheimnis der Sehnsucht“ abgelauscht hat:

Nun wandelt von den Bergen sacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumerisch mit heissem Sinn
Durch ihre Schatten schreit ich hin.
Berauschend schwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Turms Gemäuer,

Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne rätselhaft mich an.

Dies ist die Stunde, da das Lied
Der Sehnsucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Gestein und Flur
Der Kern ist aller Kreatur:
Der Sehnsucht, die durch Felsen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tausend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umschweift,
Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anschaut mit der stummen Seele.

O Sehnsucht, die Du wie ein Kind,
In Schlaf gelullt durch süsse Lieder,
Doch stets aufs neu erwachst und wieder
Zu weinen anhebst leis und lind,
Wie nimmst du heut mir Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Umsonst! Kein Wort, seis noch so gross,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heissen Durst der Seele stillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.

Darum zur Ruh, mein wild Gemüt!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht;
Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel fasst.
Was für und für so ruhelos
Dich Dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schoss;
Dir selbst bewusst kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Also in der Natur wie beim Menschen die gleiche Sehnsucht, dasselbe Gefühl des Unbefriedigtseins mit den gegebenen Zuständen, dasselbe unbestimmte Streben über sie hinaus. Ist dieses geheime Weh, das beide durchzieht, nicht auch ein Grund dafür, dass es den Menschen immer und immer wieder zur Natur zieht? Selbst der an verfeinerten Lebensgenuss gewöhnte Grossstädter, wohin flüchtet er sich, wenn das hastige Treiben der Strassen seine Nerven abgespannt und erschlafft hat? An den Busen der Lebensspenderin Natur, hinaus in die sonnendurchglühten Auen, hinein in die Einsamkeit des Waldes, hinauf in die reine Luft der Berge, wo er Leib und Seele wieder gesund badet. Der Verkehr mit und in der Natur ist nicht bloss ein Ergebnis vernünftiger Überlegung; er liegt tiefer und ist recht eigentlich begründet in der innigen Verwandtschaft zwischen Mensch und Natur; denn beide haben einen Ursprung und beide streben einem Ziele zu.

Sie beide sind hervorgegangen aus der Hand eines und desselben Gottes, beide entsprungen dem Schöpfergedanken und der allumfassenden Liebe des höchsten Wesens, das wir Frmr den A. B. a. W. nennen. Ob man sich dasselbe als einen persönlichen Gott, ob man es sich als der Welt innewohnend und sie erfüllend denkt, das ist hierbei von untergeordneter Bedeutung. Der Name ist hier, wie kaum wo anders noch, Schall und Rauch; denn, wer darf ihn nennen, den Allumfasser, Allerhalter? Gefühl ist alles. Aber er hat sich an uns allen nicht unbezeugt gelassen und in ihm leben, weben und sind wir alle, Natur und Menschen, beide sind wir göttlichen Geschlechts. Daher also der unbestimmte, dem Heimweh vergleichbare Zug des Menschen zur Natur.

Natur und Mensch, sie haben beide auch dasselbe Ziel, sie streben beide zu ihrem Ausgangspunkte zurück. Der Mensch, gleichviel ob er unter dem Drucke des Unglücks seufzt oder ein Schosskind des Glückes ist, für die Sehnsucht nach der Ewigkeithat er doch zu Zeiten Pla tz in seinem Herzen. Und sie wird ihm und seinem ganzen Geschlechte bleiben, bis sie sich erfüllt, bis der Glaube zum Schauen wird und das ruhelose Herz ruht in seinem Gott. Einst wird aber auch der Tag kommen, da der Herr der Welt die drückenden Fesseln der seufzenden Kreatur lösen, ihr ängstliches Stöhnen erhören wird, wo lebendig Leben da fliessen wird, wo bis jetzt nur Bild und Zeichen war.

Dann lobpreisend im Azur
Ziehn die Stern als Bruderwesen,
Und es jauchzt in Gott genesen,
Die erlöste Kreatur. *Macb.*

Aus dem Engbunde.

Johann Heinrich Voss.*)

Von Br F. Fuchs.

Aus dem gedrückten mecklenburgischen Bauernleben erhob sich Johann Heinrich Voss mühsam aber fröhlich, ein herrlich begabter, arbeitsfroher Jüngling und Mann zu schöner Wirksamkeit in seiner Nation. Er war als Sohn eines armen Landmanns, der durch den Krieg sein ganzes Vermögen verloren hatte und sich nun von den Einkünften einer ärmlichen Schulstelle nährte, den 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf bei Waren geboren. Die wenigen Groschen, die sich der Vater von seinem geringen Einkommen abdarbte, verwendete er zur Bildung des Sohnes auf der Schule zu Neubrandenburg. Hier war der letztere ungemein fleissig, nicht bloss in seinen Sprach- und andern Studien; hier keimte auch bereits sein grosses Dichtertalent. Verschiedene im Göttinger Musenalmanach von Boie herausgegebene Gedichte brachten ihn in Verbindungen, die für sein späteres Leben sehr förderlich waren. Vom Besuche der Universität musste er vorläufig wegen Mittellosigkeit absehen, er nahm deshalb eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn v. Oertzen an, um mit dem hier ersparten Geld später seine akademischen Studien zu beginnen. Durch seine Göttinger Freunde, sowie durch seine Arbeiten im Musenalmanach, auf die ich später zurückkommen werde, kam er schon 1772 nach Göttingen, früher als er selbst gedacht hatte. Hier hing er die Theologie an den Nagel und widmete sich ausschliesslich philologischen Studien und verschiedenen Bestrebungen, die ihn mit dem Göttinger Dichterbund verbanden. Als sein Freund Boie, mit dessen Schwester sich Voss verlobt hatte, in den Staatsdienst trat, übernahm er an dessen Stelle die Redaktion des Musenalmanachs, siedelte 1775 nach Wandsbeck über, wo er mehrere Jahre mit Matthias Claudius und Klopstock in freundschaftlichem Verkehre stand. Hier führte er 1777 seine Braut heim und übernahm das Rektorat an der Schule zu Otterndorf im Lande Hadeln. Sein vierjähriges Rektorat war ein rühmlicher Kampf jugendlich dichterischer Begeisterung, der schönsten, ehrlichen Liebe und der unverwüstlichen Laune gegen die Leiden des Mangels. Hier lebte er das, was er später dichtete: Die aus eignem Wert und Bewusstsein erblühende, deutsche Idylle inmitten einer unfreundlichen Welt. Treuherzig halfen die Otterndorfer dem darbenden Dichter, dessen finanzielle Verhältnisse 1782 durch seine Berufung als Rektor nach Eutin sich günstiger gestalteten. Er hatte es aber auch schön daheim, klar im Kopfe und heiter im Herzen. Fünf wackere Söhne gediehen dem streng sittlichen und arbeitsamen Vater auf das trefflichste; später nahmen dieselben an des Vaters Werken mit Lust und Geschick teil. Ein Jahrgehalt enthob ihn der drückenden Schularbeit; er ging nach Jena, wo sich Goethe die grösste Mühe gab, ihn festzuhalten — doch vergebens, 1805 folgte er einem Rufe als Professor nach Heidelberg, wo er in vielen litterarischen Arbeiten thätig war; namentlich gab er hier mit seinen Söhnen Heinrich und Abraham eine Übersetzung des Shakespeare heraus. Er starb den 30. März 1826 zu Heidelberg.

Von Br Voss freimaurerischer Laufbahn ist nicht viel und namentlich nicht viel Erbauliches zu berichten. Er wurde den 11. Mai 1774 in die Loge: Zu den drei Rosen nach Zinnendorfschem System in Hamburg aufgenommen und den 22. April 1775 in den Meistergrad befördert. Es herrschten aber auch damals im deutschen Logenwesen traurige Verhältnisse.

Von Zinnendorf, Grossmeister der Gr.

---

*) Aus Pietät gegen den entschlafenen Br Fuchs, der zu Beginn dieses Jahres am „Reissbrette" noch thätig war, bringen wir in der letzten Nummer des Jahrganges den Aufsatz, über dessen Reinschrift der unermüdlich schaffende Br nach dem Willen des A. B. a. W. seine irdische Arbeit niederlegte. D. Schriftltg.

National-Mutterloge zu Berlin, hatte das von v. Hund ins Leben gerufene System der strikten Observanz nicht bloss in der Grossloge, sondern auch in der Mehrheit der von ihr abhängigen Tochterlogen eingeführt. Mit von Hund in Misshelligkeiten geraten, suchte er sich Ritualien und Akten aus Schweden zu verschaffen, der gleichen Quelle, aus welcher auch die strikte Observanz geschöpft hatte. Er sendete einen ihm ganz vertrauten Bruder, den Theologen Baumann, auf Kosten der Loge nach Stockholm, der auch einige Schriften erlangte, die aber später von der Grossloge zum Teil als unecht und zum Teil als auf unrechte Weise erworben und als erschwindelt bezeichnet wurden. Aus der Gr. Nationalmutterloge trat Zinnendorf aus, oder vielmehr, er wurde von derselben excludiert wegen vorgekommener Unregelmässigkeiten und ihm schuldgegebener Unterschlagungen. Sein Freund Schubert von Kleefeld nennt ihn einen Windbeutel, eine schwarze Seele, und die Grossloge von Schweden in einem offiziellen Schreiben „einen ehrlosen Betrüger". Das hinderte ihn aber nicht, immer neue Logen nach seinem System „kraft der ihm anklebenden Gewalt" zu gründen. Nachdem er 17 solcher Logen zusammengebracht, vereinigte er dieselben 1770 zur Grossen Landesloge der Freimaurer von Deutschland. Doch noch fehlte der neuen Grossloge die Anerkennung. Mit Schweden war die Sache missglückt, man wendete sich um ein Protektorat an die Grossloge zu London. Diese sagte nur unter der Bedingung zu, dass nachgewiesen würde, die Zinnendorfschen Br seien in gerechten und vollkommenen Logen aufgenommene Meister. Zinnendorf, in der Wahl seiner Mittel nicht schwierig, hielt eine Arbeit in der Loge Royal York; einer seiner Brüder führte auf einem in das Protokollbuch eingelegten Bogen das Protokoll, das nachher von sämtlichen anwesenden Brüdern, die die verlangte Eigenschaft hatten, unterzeichnet wurde. Der Bogen wurde heimlich mit weggenommen, nach London geschickt und die gewünschte Anerkennung erlangt. Der Betrug wurde zwar später aufgedeckt, doch von London ignoriert; es kam nach mehrjährigen Verhandlungen ein Vertrag zustande, auch erlangte die Gr.-Landesloge 1774 das Protektorat des Königs von Preussen.

Ich komme nun wieder zurück zu unserm Bruder H. Voss. Dieser war damals Redakteur des Musenalmanachs. Er bekam den Auftrag, in dieser Zeitschrift 1776 die Akte, worin die Grossloge von London die Zinnendorfsche Grossloge anerkannte, als öffentlichen Beweis Zinnendorfscher Frmrei bekannt zu machen und die grossen Vorteile für das deutsche Logenwesen hervorzuheben. Als er aber von dem gespielten Betruge Kenntnis erhielt, fand er sich völlig enttäuscht, zog sich ganz zurück und fällte über Zinnendorfs System folgendes Urteil:

„Sie werden mit mir bemerkt haben, dass der Orden nicht auf Erleuchtung und Veredelung seiner Glieder und auf Vereinigung der Besten zu einem grossen moralischen Zwecke, der nur dem Umweisen Geheimnis wäre, dem Weisen sich von selbst enthüllte, hinausläuft, sondern auf Sammlung eines grossen angesehenen Haufens, der in verschiedenen Graden allmählich zum blinden Glauben an unverschämte Behauptungen und dann, wenn man sich weit genug in die Unvernunft hineingeglaubt, zu blindem Gehorsam für hierarchische Aussprüche unbekannter Oberer gewöhnt wird."

Voss scheint nie wieder in die Loge gekommen zu sein.

Wir betrachten ihn in seiner anmutenden Erscheinung als Dichter. Wie schon bemerkt, hatte er bereits als Gymnasiast seine poetische Ader springen lassen; als Student in Göttingen liess er sich sogleich in den von zwei älteren Studenten Gotter und Boie gegründeten Dichterbund — Hainbund genannt — aufnehmen. Um Boie scharten sich alle Göttinger Studenten, die irgend Beruf zur Dichtkunst zu haben wähnten, und es waren unter diesen Talente, die dem Führer schnell über den Kopf wuchsen. Zu diesen gehörten unter anderen: Bürger, Hölty, die beiden Grafen Stollberg, Cramer und Voss. Zunächst hatten sich die jungen Dichter vorgenommen, das während des 30jährigen Krieges

durch Einmischung französischer und lateinischer Sprache und verknöcherter Formen ganz und gar entstellte deutsche Volkslied wieder zur früheren Einfachheit und Reinheit der Formen und zur Blüte des Stils zu bringen. Und es ist ihnen dies herrlich gelungen; die bekanntesten Volkslieder von Heinrich Voss sind: An meines Vaters Hügel, da steht ein schöner Baum — Blickt auf, wie schön das lichte Blau hoch über uns sich wölbt — Des Jahres letzte Stunde — Ihr Städter, sucht Ihr Freude, so kommt aufs Land heraus — Willkommen im Grünen, der Himmel ist blau. — Ich erinnere noch an Höltys: Üb' immer Treu und Redlichkeit, an Millers: Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin. —

Schon als regsamer Knabe hatte Voss gern den alten Liedern gelauscht, die in seiner Mecklenburger Heimat zur fröhlichen Erntezeit draussen im Felde und in den langen Winterabenden in der Spinnstube erklangen; jetzt forderte er, der Bedeutung dieser Lieder sich bewusst geworden, seinen Freund Brückner auf, in Mecklenburg allen sogenannten Gassenhauern aufs sorgsamste nachzugehen und ihm dieselben mitzuteilen.

Schon früher hatte sich in Voss der idyllische Zug seiner Natur im Frohgefühl still inniger Häuslichkeit, im trauten Verkehr mit den ihn umgebenden, kernhaften Menschen und der schönen Natur immer tiefer ausgebildet. Wenn auch die ersten Versuche seiner Idyllendichtung nur unvollkommen, so waren doch der 70. Geburtstag und die Louise so epochemachend, dass nur selten andere ähnliche Dichtungen an sie heranreichten. Schiller sagt: Mit der Louise habe Voss die deutsche Litteratur nicht bloss bereichert, sondern wahrhaft erweitert. Diese Idylle könne mit keinem andern Gedichte ihrer Art, sondern nur mit griechischen Mustern verglichen werden. Und Goethe hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass Hermann und Dorothea lediglich aus seiner nacheifernden Bewundrung der Vossschen Luise hervorging. Das Grösste aber, was Voss als Dichter geleistet hat, waren seine Homerübertragungen in die deutsche Sprache. Gerade zu seiner Zeit hatte man sich auf die Übersetzungen antiker Schriftsteller geworfen. In allen möglichen dichterischen Formen und Versmassen wurden die Werke der Alten vorgeführt; aber man konnte ihnen keinen rechten Geschmack abgewinnen. Als aber Voss erst seine Übersetzung der Odyssee und dann die der Ilias herausgab, da herrschte nur eine Stimme der Begeisterung für dieselben; sie sind weder vorher noch nachher übertroffen worden und haben Voss für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der deutschen Dichterhalle gesichert.

Zurufe Mbc.

aus dem Nachlass d. Br. Lomer.

Drei kurzen Schritten gleicht unser Leben, aber sie führen nicht in das Reich des Schattens, sondern in das Reich des ewigen Lichtes!

Überwinde jede Scheu, m. Br, denn das Abbild des Todes ist kein Symbol des ewigen Lebens!

Jeder dieser Schritte soll Dich der Wahrheit näher führen. Schreite mutig vorwärts!

Deine ersten Schritte waren von liebenden Eltern behütet — jetzt behüten sorgende Brr Deinen Pfad — auf Deinem letzten Wege vertrau Dich der Führung des a. B. a. W.!

Du wardst geboren, um zu sterben, aber Du wirst sterben, um zu leben ewiglich!

Die höchste Wahrheit liegt in diesem Gebrauche verborgen; suche und mache sie zu Deinem unverlierbaren Eigentum! —

Sinnsprüche

von Br W. Grallert.

Des Wortes Milde ist gar hoch zu preisen,
Verirrte auf den richtgen Weg zu weisen;
Gilts aber, Dummheiten zu bekämpfen,
Da wär es Sünd, den heilgen Zorn zu dämpfen.

* * *

Hast du im Innern tief gefühlt
Das Leid, das dir das Herz durchwühlt,
So klag deswegen nicht als Thor,
Nur reiner gingst du draus hervor.

* * *

Rasch und sicher sei dein Blick,
Dann regierst du das Geschick,
Willst du aber Zeit verlieren,
Wird dich das Geschick regieren.

* * *

Es fliessen manchem die Worte
Vom Munde wie Honigseim,
Doch wer auf Worte nur bauet,
Der klebet gar bald am Leim.

Litterarisches.

Drei Eingänge.

Wie die Gegensätze sich oft berühren und es vom Erhabenen zum Lächerlichen oft nur ein Schritt ist, so sorgt auch das Leben dafür, dass Scherz und Ernst auf einer Karte stehen. Schwarze und weisse Felder auf einem Schachbrette und innerhalb derselben ein Spiel, ein Kampf um Sein und Nichtsein!

Vor uns liegen drei Einsendungen:

1. Nr. 37 der im 1. Jahrg. stehenden „Berliner Reform".

   In einem „Frmrei" überschriebenen und in Briefform gehaltenen Artikel wird von einem Br in nicht misszuverstehender Weise unter Klarlegung der prinzipiellen und institutionellen Unterschiede der einzelnen Grosslogen, wobei es natürlich auch an subjektiven Urteilen nicht fehlt, Propaganda gemacht für die nur „behördlich und kaiserlich" anerkannte humanistische Kaiser-Friedrich-Grossloge.

   Derartige Auseinandersetzungen in einem profanen Blatte wirken betrübend.

2. Eine Broschüre aus dem Verlage der Aktiengesellschaft Germania, betitelt: „Der Odd-Fellow-Orden und das Dekret der Kongregation der Inquisition vom 20. August 1894 von Hildebrand Gerber" zur „gütigen Besprechung übersandt" mit dem Bemerken: „Für Zusendung eines Beleges wären wir dankbar."

   Eine Verarteilung der „Närrischen Käuze" vulgo Odd-Fellows, deren „Ungereimtheiten" sich mit den gegen die „religiös-sittliche Ordnung" gerichteten Grundsätzen der Frmrei decken, einer frmr Redaktion zur Beurteilung übersandt! Dazu der Dank der Germania!

   Das wirkt heiter.

3. Geschichte der St. Johannis-Frmr-Loge: „Zur deutschen Redlichkeit" i. Or. zu Iserlohn. Zum 100jährigen Jubiläum dieser Bauhütte auf Grund der Akten und Protokolle verfasst v. Br G. Kreyenberg, Mstr v. St., u. Br J. Gollhof, 2. Aufs. Leipzig. Druck und Verlag von Br Bruno Zechel.

   „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!" Schade um dieses effektvolle Spiel des Zufalls. Der Charakter unsers Blattes hindert uns leider, dasselbe litterarisch auszuspinnen. Im Gegensatze zu den Bestrebungen der modernen virorum obscurorum eine Bauhütte: „Zur deutschen Redlichkeit!" Eine Loge, in der mit deutscher Treue, deutschem Mute und Sinne gebaut worden ist, die trotzdem tolerant genug war, einen Liszt zu ihrem Ehrenmitgliede zu machen! Fast an einem Tage mit dem Wiederaufrichter des deutschen Vaterlandes geboren, hat sie wie jener die Hand des korsischen Unterdrückers spüren müssen, weil sie den „3 Weltkugeln" treu blieb und den Anschluss an den Pariser Gr. O. ablehnte. In unerschütterlichem Vertrauen hat sie festgehalten an ihrem prinzlichen Br und an der Sache, die dieser vertrat, zu einer Zeit, da fast der Wille des ganzen Volkes in direkten Widerspruch zu dessen Schritten sich setzte. In mehrfacher Weise ist die Loge, in der Br Kaiser Wilhelm von Koblenz aus einer Arbeit beiwohnte, zu ihrem hohen Protektor in Beziehung getreten. Den Tag seiner Silberhochzeit und damit zugleich den Tag der Aufnahme seines Sohnes Friedrich in den Bund hat sie durch Gründung einer Stiftung zur Unterstützung strebsamer Söhne von Brn auf Schulen verewigt. Eine weitere, neuere Stiftung „Schwesterntrost" bezweckt die Versorgung der Hinterbliebenen überhaupt. Dazu verpflichten sich die Brr gegenseitig. Jeder Br muss mindestens eine Pflegerschaft übernehmen.

   Anerkennung der massgebenden Personen und Körperschaften hat nicht gefehlt, und auch jetzt hat Kaiser Wilhelm II. der Loge sein Bildnis mit eigenhändiger Unterschrift verehrt.

   Deutsche Treue und Brliebe sind die beiden Säulen gewesen, welche den Bau der Loge „Zur deutschen Redlichkeit" 100 Jahre hindurch getragen haben.

   Das wirkt erhebend.

   Möge dieser Grund nie wanken; möge deutsche Redlichkeit in ihrem besonderen Tempel zu Iserlohn, wie in den Logen im allgemeinen auch im kommenden saeculum eine Heimstätte finden. Dann wird der Sturm aus Süden vergeblich an dem doppelten Gebäude rütteln, das unsere glorreichen Brr Wilhelm I. und Friedrich III. mit der ganzen Kraft ihres Lebens aufgeführt bez. gestützt haben: an des deutschen Vaterlandes Einigkeit und an des Mrbundes Herrlichkeit.

Br *A. G.*



Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Ende vor. M. hat die dritte diesjährige Versendung stattgefunden und gelangten dabei die nachstehend aufgeführten 39 Mitglieder-Verzeichnisse etc. zur Verteilung:

Der Gr. Frmrloge Zur Eintracht in Darmstadt und der Prov.-Loge von Mecklenburg in Rostock, sowie der St. Johannislogen in Aschersleben — Bremen (Friedr. Wilhelm — Oelzweig) — Bremerhaven — Culm-Schwetz — Eberswalde — Eisleben — Elbing — Gr. Glogau (Wilhelm 340) — Goldberg (300) — Gollnow (110) — Greifswald — Güstrow — Hamburg (Bruderkette) — Hannover (Ceder) — Jena (Friedrich) — Ilmenau — Insterburg — Kattowitz (216) — Königsberg i/N. — Limburg (275) — Löwenberg (120) — Lübben — Lübeck (Weltkugel) — Münchenbernsdorf (100) — Pössneck — Quedlinburg (300) — Rostock (3 Sterne) — Rudolstadt (300) — Spandau — Stadthagen — Swinemünde — Wiesbaden (Plato) — Wolfenbüttel — Wurzen — Zittau (Liste und Bericht).

Wiederholt wird ersucht, fernerhin

nicht unter 360

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zur Geschäftsstelle haben neuerdings erklärt die Logen:

Zu den drei Thürmen an der Lahn in **Limburg**, **Friedrich Leopold zur Markaner Treue** in **Witten**, **Hermann zur Beständigkeit** in **Breslau**.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten

Bruno Zechel,

Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Brüderl. Umfrage.

Der Unterzeichnete richtet an die Ehrw. Brr Schriftführer der St. Johannislogen die höfliche Bitte, ihm mitzuteilen, ob bei ihren Bauhütten noch Engbünde oder diesen ähnliche Vereine bestehen.

Die Bitte ergeht im besondern an diejenigen Logen des Schröderschen Systems, welche früher solche Engbünde aufzuweisen hatten, und bezweckt eine Übersicht über diese Institute, wie über die ihnen verwandten Bestrebungen in deutschen Logen.

Gef. Antworten, für welche den sie erteilenden Brrn schon im voraus der aufrichtigste Dank ausgesprochen wird, wolle man senden an den

derz. Vorsitzenden des Wissenschaftl. Engbundes der Loge Balduin z. Linde im Or. Leipzig

Br Nitzsche,

unter dessen prof. Adresse: R. Nitzsche, Leipzig, Turnerstrasse 23.

☞ Die auswärtigen Brr Abonnenten, welche mit der Zahlung von M. 3,00 für den laufenden Jahrgang noch im Rückstand sind, bitte ich um gefällige Einsendung des Betrages — der Porto-Ersparnis wegen eventuell in Briefmarken.

Leipzig, im Dezember 1896. **Bruno Zechel,** *Buchdruckerei und Verlag.*

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

